



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

Verschlungene Wege sozialwissenschaftlicher Wissens-
produktion:
*Zahlen und Statistiken über Gesellschaften, Menschen und Nati-
onen*

verfasst von / submitted by

Mag.rer.soc.oec. Andreas Schadauer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 092 122

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Dr.-Studium der Philosophie Soziologie,
geisteswissenschaftl.Stzw UniStG

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Ulrike Felt

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	vi
1 Einleitung	1
1.1 Zur Bedeutung der Sozialwissenschaften	7
1.2 Literatur aus der Wissenschaftsforschung zu Sozialwissenschaften, Zahlen und Statistiken	10
1.3 Sozialwissenschaft und Forschungsförderpolitik am Beispiel von <i>Horizon</i> <i>2020</i>	13
I Theoretische und methodologische Grundlagen	19
2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie	20
2.1 Wissenschaftsforschung	20
2.2 Sozial- und Praxistheorien	25
3 Sozialtheoretische Fundierung des <i>Multi-Sited</i> Ansatzes	29
3.1 Schatzkis <i>Social Sites</i>	31
3.2 Latours Actor-Network-Theory	45
3.3 Objekte als VermittlerInnen im Geflecht aus Praktiken, Ordnungen sowie Tätigkeiten	48
3.4 Der gegenseitige Nutzen von Schatzkis Ansatz und der <i>Actor-Network-</i> <i>Theory</i> für die empirische Forschung	50
4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“	52
4.1 Abgrenzung	53
4.2 Eingrenzung	56

Inhaltsverzeichnis

4.3	Weiterführende Diskussion	62
5	Adele Clarkes Theory/Method Package	66
5.1	Problemaufriss und Überblick zur empirischen Forschung	67
5.2	Strauss' wissens- und sozialtheoretisches Fundament der Grounded Theory	71
5.3	Clarkes Auseinandersetzung mit dem Symbolischen Interaktionismus und der Grounded Theory	76
5.4	Sozialtheoretisches Fundament der Situational Analysis	79
5.5	Visualisierung als analytische Übung	81
5.6	Abschließende Überlegung zur Situational Analysis	84
6	Zusammenfassung erster Teil	87
II	Fallstudie	90
7	Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung	91
7.1	Erste Übersicht zur Erhebung und Materialgenerierung	93
8	Mobilisierung der Welt	99
8.1	Die ForscherInnen	100
8.2	Die Erhebung organisieren	103
8.3	Das Institut für empirische Sozialforschung (IFES)	119
8.4	STATA und LaTeX bzw. Texmaker	127
8.5	Zusammenfassung	133
9	Autonomisierung	137
9.1	Festigkeit verleihen über KollegInnenschaft	137
9.2	Wer kann die Daten nutzen	140
9.3	Zusammenfassung	142
10	Zahlen und Statistiken in der öffentlichen/medialen Auseinandersetzung	144
10.1	Die Modalität von Zahlen, Statistiken und Aussagen	145
10.2	Argumentieren mit den Zahlen und Statistiken der <i>Österreichischen Na- tionalbank</i>	151
10.3	Diskussion	153

Inhaltsverzeichnis

11 Allianzen und Konflikte	159
11.1 Verbündete	159
11.2 Konflikte mit Gegnern der Erhebung von Vermögen	161
11.3 Auswirkungen des Konflikts	169
12 Bindeglieder oder Knoten	173
12.1 Sozialbericht 2009-2010: Aspekte der Vermögensverteilung	173
12.2 Sozialbericht 2011-2012: Fakten zur Vermögensverteilung in Österreich . .	179
12.3 Diskussion	186
13 Zusammenfassung Teil II	188
13.1 Diskussion: Soziale Welten, Arenen und <i>Sites</i>	195
III Abschließende Bemerkungen und Anhang	202
14 Abschließende Bemerkungen	203
14.1 Die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen <i>Social Sites</i>	206
14.2 Zum narrativen Vorteil, die Komplexität sozialwissenschaftlicher Wissen- produktion anzuerkennen	210
15 Literaturverzeichnis	215
16 Zusammenfassung/Abstract	229
17 Zum Autor	231

Abbildungsverzeichnis

5.1	Strauss und Corbins Konditionalmatrix	81
5.2	Clarkes Situational Matrix	81
8.1	Beispiel 1 aus dem Kartenbuch für den Household Finance and Consumption Survey	106
8.2	Beispiel 2 aus dem Kartenbuch für den Household Finance and Consumption Survey	116
8.3	Vorder- und Rückseite der Informationsbroschüre des <i>Instituts für empirische Sozialforschung</i> (IFES)	126
10.1	Typen von Aussagen zur Verteilung von Immobilienvermögen in der öffentlichen Berichterstattung	150
11.1	Positional Map zur Auseinandersetzung: Industriellenvereinigung - Österreichische Nationalbank	171
12.1	Tortendiagramm zur Aufteilung des Immobilienvermögens aus dem Sozialbericht 2009-2010 S.246	176
12.2	Tabelle zu den Anteilen der Immobilienvermögensdezile an Gesamtwerten von Hauptwohnsitzen, weiterem Immobilieneigentum und gesamtem Immobilienvermögen aus dem Sozialbericht 2009-2010 S.248	177
12.3	Übersicht zu den erhobenen Vermögensformen aus dem Sozialbericht 2011-2012 S.253	181
12.4	Verteilung des Bruttovermögens aus dem Sozialbericht 2011-2012 S.259	185
13.1	Projekt Karte - Zahlen und Statistiken zu Vermögen in Österreich	197

1 Einleitung

Zahlen und Statistiken zu den Menschen in Österreich und zur österreichischen Gesellschaft sind ein weit verbreitetes, oft genutztes, benutztes, aber auch umkämpftes Gut. Es vergeht kaum ein Tag, an dem in den Medien nicht Meldungen wie diese zu finden sind: „Laut neuestem Eurobarometer hielten im Mai des vergangenen Jahres 47 Prozent der EU-Bürger [sic!] die Union für ‚eine gute Sache‘, das sind um zwei Prozent weniger als noch ein halbes Jahr zuvor. 18 Prozent lehnten sie rundweg ab, und der nicht unerhebliche Rest war indifferent“¹. Auch die Werbung hat die Statistik als probates Mittel für sich entdeckt, so wirbt A1 in einem Werbevideo für ein Produkt mit dem Text: „Für 67% der ÖsterreicherInnen steht fest: A1 hat das beste Netz“ - mit dem erklärenden Zusatz: „Österreichweite, repräsentative Befragung im Rahmen des Austrian Internet Monitor (Q2 2012) ab 14 Jahren: A1 hat das beste Mobilfunknetz“². Auch die Erhebungen im Bereich der Marktforschung zu den verschiedensten Produkten, von Klopapier bis Versicherungen, sind Legion und kaum eine Zeitung oder Nachrichtensendung in Österreich verzichtet darauf, über die, von verschiedenen Markt- und Meinungsforschungsinstituten regelmäßig erhobene Frage, „wenn am nächsten Sonntag Nationalratswahl wäre, welche Partei würden sie wählen“, die *Sonntagsfrage* zu berichten.

Neben den kurzlebigen Erhebungen der Markt- und Meinungsforschung werden in Österreich allerdings auch langlebigere und kostspieligere quantitative Erhebungen durchgeführt, z.B. der *Eurobarometer*, der *Europäische Haushaltspanel* (EU-SILC), der *European Social Survey* (ESS), der *Mikrozensus* - um nur einige zu nennen. Sie werden, falls der erste Durchgang des *Household Finance and Consumption Survey* (HFCS) der *Österreichischen Nationalbank*, um den es in dieser Arbeit unter anderem gehen wird, *erfolgreich*

¹<http://derstandard.at/1326503010443/Europaeische-Union-Skepsis-Mobilisierung-und-nationale-Denkzettel> (zugegriffen Sept. 2012)

²<http://www.youtube.com/watch?v=mJUia4AQ0Jc> (zugegriffen Sept. 2012)

1 Einleitung

verläuft, durch diese Erhebung ergänzt.

Aber was bedeutet erfolgreich? In meiner Dissertation folge ich Ansätzen, die sich gegen zwei spezifische Vorstellungen von Wissenschaft und was erfolgreiche Wissenschaft auszeichnet stellen. Zum einen gegen eine Vorstellung, die wissenschaftliche Produkte als reine Abbildung der Realität ansieht und Erfolg daran misst, inwieweit diese der Realität entsprechen.³ Zum anderen gegen eine Vorstellung, die Wissenschaft als von der Gesellschaft determiniert ansieht, wobei Erfolg dann davon abhängt, was gesellschaftlich vorgegeben und akzeptiert wird⁴. Dem stellen AutorInnen wie Bruno Latour (2005), Karin Knorr-Cetina (1995), Annemarie Mol (2002), Marianne de Laet (2000) oder John Law (2004) ein Verständnis von Wissenschaft entgegen, das die verschiedenen zeitlich und örtlich verstreuten menschlichen und nicht-menschlichen AkteurInnen in den Blick nimmt und Wissenschaft als eine kollaborative Performance in spezifischen Umgebungen und Situationen auffasst. Erfolg hängt für sie davon ab, ob Verbündete gefunden und für das Herstellen des wissenschaftlichen Produkts gewonnen werden können (siehe dazu z.B. Callon 1987).

Die zentrale Frage meiner Dissertation ist, wie Zahlen und Statistiken Aussagekraft erhalten, Gesellschaften, Menschen und Nationen repräsentieren bzw. *produzieren* und welche Praktiken, AkteurInnen und Aktanten darin involviert sind. Neben einer Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur baut die Dissertation auf empirisches Material generiert im Rahmen einer Fallstudie zu zwei Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* (OeNB) zu Vermögen in Österreich auf. Diese, eine zum Immobilienvermögen durchgeführt 2008 (Wagner und Zottel 2009), und die andere zum Vermögen und den Verbindlichkeiten der österreichischen Haushalte durchgeführt 2010 (Fessler, Mooslechner und Schürz 2010a), stehen in der Dissertation exemplarisch für die Produktion wissenschaftlichen Wissens in einem umkämpften und konfliktreichen Kontext und in einer nach außen hin vermehrt auf evidenzbasierte Entscheidungsfindung aufbauenden politischen Landschaft. Sie sind recht junge, (noch) nicht fest etablierte und bisher erst einmalig durchgeführte Studien. Initiiert von der Europäischen Zentralbank und organisiert im Rahmen des *Household Finance and Consumption Networks* (HFCN) verfolgen die Haushaltsbefragungen das selbst gesteckte Ziel, Informationen über das Vermögen und

³Siehe dafür z.B. (Sokal 2001)

⁴Siehe dafür z.B. (Bloor 1991)

1 Einleitung

die Belastungen der Haushalte in der Eurozone zu sammeln⁵, um eine "[...] bestmögliche Grundlage für geldpolitische und finanzmarktstabilitätsrelevante Entscheidungen [...]"⁶ zu schaffen. Ihren eigenen Angaben zufolge bieten diese Daten für die Europäische und österreichische Nationalbank Einsichten in die individuellen Verhaltensweisen der Haushalte, welche sie als notwendig für die Analyse der Auswirkungen wirtschaftspolitischer Beschlüsse, institutioneller Änderungen, makroökonomischer Schocks, monetärer Mechanismen und der Finanzmarktstabilität ansehen. Die internationale Vergleichbarkeit der national erhobenen Daten ist ein wichtiges Ziel der Haushaltsbefragungen gewesen - eine große Herausforderung für die Definition von „Vermögen“ und wie sie den Erhebungsinstrumente zu Grunde zu legen sei.

Neben diesen erhofften unmittelbaren Nutzen für die Arbeit der Nationalbanken, spielen die beiden Erhebungen auch auf nationaler, österreichischer Ebene eine Rolle, worauf auch der Fokus der Fallstudie liegt. Denn sie stellen ein Novum in der österreichischen Forschungslandschaft und gegenüber den gängigen umfragebasierten Erhebungen dar. Die Verwirklichung der beiden Erhebungen in Österreich baut dabei auf die vorhandene Infrastruktur für Umfrageforschung auf, z.B. die Existenz von Markt- und Meinungsforschungsunternehmen für die Organisation und Durchführung der Interviews.

Medial und politisch ist beiden Erhebungen in Österreich einige Aufmerksamkeit zugekommen. In den laufenden Auseinandersetzungen um die Einführung von Vermögens- und Erbschaftssteuern, besonders zwischen den beiden Großparteien - der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) und der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) - und zwischen den Interessenvertretungen der ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen, sind die Zahlen und Statistiken zur Verteilung von Vermögen in Österreich ein umkämpftes Gut unter den beteiligten AkteurInnen gewesen. Dabei ist allerdings weniger ein Kampf um die Interpretationshoheit der Zahlen im Vordergrund gestanden als vielmehr einer um die Legitimität der Zahlen selbst. Ein Kampf, der nicht ohne Konsequenzen für die Arbeit der ForscherInnen und der Art, wie sie die Erhebung zum Vermögen in Österreich organisiert haben, geblieben ist.

Im Kontext meiner Arbeit veranschaulichen beide Erhebungen, wie, unter einer großen Anzahl von räumlich und zeitlich verstreuten AkteurInnen und Aktanten, Konzepte und

⁵https://www.ecb.europa.eu/home/html/researcher_hfcn.en.html(zugegriffen Jän. 2015)

⁶<http://www.hfcs.at/ueber/ziele.html>(zugegriffen Jän. 2015)

1 Einleitung

Begriffe wie *Vermögen*, *Vermögensverteilung*, *Gerechtigkeit*, *Gleichheit* und in weiterer Konsequenz *Gesellschaft*, anhand von Zahlen und Statistiken verhandelt, verfestigt aber auch aufgebrochen werden. Dabei werden auch bestimmte Vorstellungen von *Wissenschaft* und *wissenschaftlichem Arbeiten* reproduziert und verstärkt, die auf die Arbeit der ForscherInnen zurück wirken und diese Arbeit mitprägen. Sie geben Einsicht in die Praktiken der Quantifizierung von Gesellschaft und gesellschaftlichen Phänomenen und wie über die Verdichtung von bestimmten, als vergleich- und zusammenfassbar angesehenen Merkmalen, das Soziale als durch soziale Gruppen geprägt, konstruiert wird.

Dabei bestehen diese quantifizierten gesellschaftlichen Phänomene gleichzeitig, aber nicht unbedingt ausschließend zu anderen Gesellschaftskonstrukten. Die Erhebungsdaten stehen allen Interessierten für eigene Analysen zur Verfügung und bieten dadurch, mit Einschränkung, die Möglichkeit, andere und abweichende Gesellschaften zu konstruieren, was von verschiedenen ForscherInnen auch in Anspruch genommen worden ist. Solche abweichenden Vorstellungen existieren parallel zu anderen Quantifizierungen von Gesellschaft und gesellschaftlichen Phänomenen. Sowohl die ForscherInnen als auch die Begleitdokumente zu den Erhebungen nennen explizit die methodischen Einschränkungen der Erhebung (siehe z.B. Andreasch u. a. 2012, S. 263), wodurch sich das darin konstruierte Soziale als notwendig partikulär, vorübergehend und unabgeschlossen präsentiert. Durch die beiden Erhebungen kann ich – aufbauend auf dieser Prämisse - thematisieren, dass Forschung eine Gesellschaft unter vielen hervorbringt, die allerdings Bedeutung und Relevanz hat oder haben kann, ohne dies im Vorhinein schon als eine fehlerhafte Abbildung der Realität, oder durch die sozialen Umstände determiniert thematisieren zu müssen. Anstatt der Frage nach Objektivität und Subjektivität von Forschung rückt dadurch die Frage nach der Verantwortung für die mit den sozialwissenschaftlichen Praktiken produzierten Realitäten in den Vordergrund (siehe dazu z.B. Law 2009).

Der Quantifizierung von sozialen Phänomenen und/oder Gruppen wird in der gegenwärtigen politischen Landschaft, in der Leitung von Organisationen, in der Forschung und in den Medien eine hohe Bedeutung und argumentative Überzeugungskraft zugeschrieben (siehe dazu Desrosières 2005; Igo 2007; Porter 1996). Die beiden o.g. Erhebungen sind in diesem Kontext initiiert, durchgeführt und veröffentlicht worden. Sie veranschaulichen deswegen auch, wie dem Phänomen Quantifizierung im gegenwärtigen österreichischen politischen Kontext, in der medialen Aufarbeitung sozialer Phänomene und in der For-

1 Einleitung

schungslandschaft diese starke Überzeugungskraft zukommt, aber auch in Frage gestellt wird. Sie veranschaulichen, wie in der verstärkt eingeforderten, auf Evidenz basierten Entscheidungsfindung in Politik und Wirtschaft, *Evidenz* als solche überhaupt verhandelt und hergestellt wird.

Zum Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der vorliegenden Dissertation ist geradlinig, mit einer formal klaren Trennung zwischen dem sozial-theoretischen und methodologischen Teil (I) und dem empirischen Teil (II), der der Beschreibung der Fallstudie gewidmet ist. Teil (III) enthält eine die beiden Teile verbindende abschließende Reflexion.

Der Fokus des ersten Teils liegt auf dem, was Lindemann mit „Sozialtheorien“ bezeichnet (2008, S. 108f). Darunter versteht sie Theorien, die bestimmen, was überhaupt als *soziales Phänomen* verstanden werden könne, eine Rolle und Funktion, die Reckwitz (2006, S. 54f) und Schatzki (2003, S. 197f) auch den Praxistheorien zusprechen. Teil I reflektiert allerdings auch die Verortung der Dissertation im Feld der Wissenschaftsforschung und hebt die, für die Dissertation bedeutsamen Aspekte der Praxistheorie heraus. Darauf aufbauend ist das folgende Kapitel zwei großen Forschern der Praxistheorie und Wissenschaftsforschung gewidmet. Es bespricht Schatzkis (2002) *Site Ontology* sowie Latours Fassung der (2005) *Actor-Network-Theory* und arbeitet deren geteiltes Plädoyer für einen *Multi-Sited* (Hine 2007) Ansatz empirischer Sozialforschung heraus.

Wie mit einem praxistheoretischen Zugang der Begriff „Wissen“ erfasst werden kann und sich von anderen Zugängen unterscheidet, ist eine für mich zentrale Frage und hat mich lange beschäftigt. Dem Wechsel weg von „Wissen“, verstanden als Substantiv, hin zu „wissen“ als Verb (Orlikowski 2002), und was ich in weiterer Konsequenz in meiner Arbeit unter *etwas sozialwissenschaftlich zu wissen* verstehe, ist in einem weiteren Kapitel Raum gegeben. Viele Anknüpfungspunkte zum *Multi-Sited* Ansatz bietet Adele Clarkes (2005) „Situational Analysis“, die ich für die Analyse des empirischen Materials herangezogen habe. Eine Besprechung dieses Angebots eines *Theory/Method Packages* unter dem praxistheoretischen Blickwinkel und eine allgemeine Zusammenfassung schließen den ersten Teil ab.

1 Einleitung

Der zweite Teil der Arbeit ist dem empirischen Material zu den beiden Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* gewidmet. Das erste Kapitel bietet eine erste Übersicht zu den beiden Erhebungen und zur Materialgenerierung. Für die Besprechung der Erhebungen folge ich den fünf Bereichen von Latours *Kreislaufsystem wissenschaftlicher Tatsachen* (2006, S. 121ff). Das Kapitel „Mobilisierung der Welt“ konzentriert sich auf die ForscherInnen, die verschiedenen eingesetzten Objekten und das Institut für empirische Sozialforschung. Dabei steht die erste Welle des *Household Finance and Consumption Surveys* im Mittelpunkt, der zum damaligen Zeitpunkt, als ich mit den ForscherInnen gesprochen hatte, noch nicht abgeschlossen war. Die Rolle, die der wissenschaftlichen Gemeinschaft von den ForscherInnen zugesprochen wird und wie „KollegInnen“ aus den unterschiedlichen akademischen Disziplinen die produzierten Daten aufgriffen und weiterverarbeiteten, beschreibe ich im Kapitel „Autonomisierung“. Die „öffentliche/mediale Auseinandersetzung“ der von der *Österreichischen Nationalbank* produzierten Zahlen und Statistiken gehe ich anhand der Frage nach, wie und für welche Zwecke JournalistInnen und KommentatorInnen diese aufgriffen, adaptierten und anwendeten. Die JournalistInnen und KommentatorInnen können dabei als Verbündete der wissenschaftlichen Produkte agieren, sie sind allerdings nicht die einzigen. Neben den Verbündeten gibt es allerdings auch AkteurInnen, die den Erhebungen ablehnend gegenüber stehen. Beiden Seiten widmet sich das Kapitel „Allianzen und Konflikte“. Worüber sich die Verbündeten und GegnerInnen von Vermögenserhebungen streiten, beschreibt Latour als „Bindeglieder oder Knoten“, die ausformulierten Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit. Diese fasse ich anhand der beiden, auf die o.g. Erhebungen aufbauenden Kapitel in den Sozialberichten 2009-2010 und 2011-2012, zusammen. In der Zusammenfassung zum zweiten Teil der Dissertation stelle ich die beiden Erhebungen noch einmal in einer anderen Erzählweise dar und diskutiere einige Besonderheiten, die mir wichtig erscheinen.

Im abschließenden Kapitel der Dissertation gehe ich noch einmal auf einige zentrale Themen meiner theoretischen und empirischen Beschäftigung mit der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion ein: die gegenwärtige Bedeutung der Sozialwissenschaften in und für Politik und Gesellschaft, ihre besondere Rolle in der medialen Auseinandersetzung, die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche, die Frage der Verantwortung für die produzierte Realität, die Notwendigkeit und Vorteile das komplizierte Geflecht aus Ordnungen und Praktiken sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion anzuerkennen und wie dies über eine kritische Problematisierung von Zahlen und Statisti-

ken bewerkstelligt werden kann, ohne auf die Vorzüge quantitativer Forschung verzichten zu müssen.

Im folgenden Abschnitt werde ich mich noch der Frage der Bedeutung von Sozialwissenschaft, Statistik und Zahlen in und für die Gesellschaft, der Forschungsliteratur über Sozialwissenschaften und der sozialwissenschaftlichen Forschungsförderung widmen.

1.1 Zur Bedeutung der Sozialwissenschaften

Dass die Sozialwissenschaften in der modernen Gesellschaft ihre Spuren hinterlassen haben, ob zum Guten oder zum Schlechten sei dahingestellt, lässt sich - so nehme ich an - feststellen, ohne viel Widerspruch erwarten zu müssen. Für einige SozialwissenschaftlerInnen geht dieser Einfluss sogar soweit, dass sie diese Spuren der Sozialwissenschaften in der Gesellschaft konzeptionell in ihre Forschungsansätze eingebaut haben. So kommt für Ulrich Beck und Wolfgang Bonß (1989) den Sozialwissenschaften im Prozess der *reflexiven Modernisierung* über die Ver(sozial)wissenschaftlichung von Gesellschaft eine entscheidende Rolle zu. Wobei sie unter Ver(sozial)wissenschaftlichung ein Durchdringen von sozialwissenschaftlichen Konzepten, Begriffen und Denkweisen in die Institutionen, Berufe, das alltägliche Leben und Denken verstehen. In eine vergleichbare Richtung geht auch Giddens Konzept der *Double Hermeneutic* (1987) und Bourdieus Ausführungen zur „verdinglichten Soziologie“. Bourdieu thematisierte damit, dass die „künftigen Soziologien [...] in der von ihnen untersuchten Wirklichkeit immer mehr die versteinerten Produkte der Arbeit ihrer Vorgänger wiederfinden [...]“ (1992, S. 73) werden, wobei er dies als ein weiteres Argument dafür ansieht, dass die SoziologInnen ihre Worte weise wählen müssen. Auch Ulrike Felt (2000) hat diese Grundeinschätzung in einem Artikel der *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie* geteilt, erweitert diese allerdings durch Konzepte aus der Wissenschaftsforschung und illustriert, mit Österreichbezug, wie und warum trotz weitreichender Versozialwissenschaftlichung, die Sozialwissenschaften weitgehend medial und in öffentlichen Auseinandersetzungen unsichtbar bleiben.

Um diese Vorstellung von der Bedeutung von Sozialwissenschaft noch weiter zu untermauern, möchte ich noch etwas bei dem Konzept der *Versozialwissenschaftlichung* bleiben. Nach Wolfgang Bonß (2005) stelle die Auseinandersetzung um die *Versozialwissenschaftlichung* der Gesellschaft nur den dritten Schritt eines *Praxisdiskurses* um

1 Einleitung

das Verhältnis Sozialwissenschaft und Gesellschaft dar. Die Voraussetzungen für eine *Versozialwissenschaftlichung* sei in Deutschland laut Bonß spätestens in den 60er und 70er Jahren durch die Etablierung eines *elitären Praxisverständnisses* (Bonß 2005, S. 33) geschaffen worden, welches, einem Aufklärungs- und Rationalisierungsideal folgend, Vorstellungen von der Überlegenheit sozialwissenschaftlich generierten Wissens gegenüber allen anderen Wissensformen zum Durchbruch verholfen habe. Dies sei in den 80er Jahren durch eine Auseinandersetzung um die *Verwendung* von Sozialwissenschaft in der politischen Entscheidungsfindung ergänzt und später ersetzt worden. Als Ursache für diesen Prioritätenwechsel und gleichzeitig Grundlage für den damit entstandenen Forschungszweig der „Anwendungsforschung“ führen Beck und Bonß (1989, S. 17f) eine generelle *Enttäuschungserfahrung* mit den Sozialwissenschaften an. Die „Anwendungsforschung“ sehe die AnwenderInnen nicht mehr als passive NutzerInnen sozialwissenschaftlicher Ergebnisse, sondern als mit eigenen Interessen und eigenen Wissensbeständen ausgestattete AkteurInnen an, bleibe allerdings der „Wissenschaftszentriertheit“ (Bonß 2005, S. 35) und der Prämisse, dass sich die Praxis der Logik der Wissenschaft anpassen müsse, treu.

Die weiter oben angesprochene, mit gesellschaftlichen Entwicklungen selbst verknüpfte und voranschreitende *Versozialwissenschaftlichung*, habe für Bonß einen neuen Charakter, da sie weder dem *Aufklärungsideal* folge, noch auf Fragen der *Anwendung* in speziellen Praxisfällen bezogen sei. Am, wie ich finde, anschaulichsten ist Anne Mesny (1998), dieser Gesellschaftsdiagnose folgend, der Frage nachgegangen, wie sozialwissenschaftliches bzw. soziologisches Wissen gesellschaftlich derzeit zur Anwendung komme. Wissen werde, nach Mesny, von Gesellschaftsmitgliedern nicht einfach verwendet oder realisiert, sondern laufend, in den alltäglichen Betätigungen, für ihre Zwecke angeeignet und damit adaptiert und verändert. Sozialwissenschaftliches Wissen wird von Mesny als ein zirkuläres Wissen verstanden, welches in einem sich gegenseitig durchdringendem Verhältnis zu einem *common sense* Wissen stehe. In Becks Diagnose moderner Gesellschaften als reflexive Moderne oder Risikogesellschaft komme dabei, laut Mesny, den Sozialwissenschaften die Rolle zu, den mit immer brüchiger werdenden Selbst-Identitäten konfrontierten Gesellschaftsmitgliedern den gesellschaftlichen Zusammenhang ihrer individuellen Schicksale, Aktionen oder Sichtweisen näher zu bringen.

Damit formulieren Beck, Bonß und Mesny eine Entwicklung im Verhältnis Sozialwissenschaft und Gesellschaft, die einige VertreterInnen der Wissenschaftsforschung, wie Wynne

1 Einleitung

(1993) und Jasanoff (2005; 2006), auch für das Verhältnis der Natur- und Technikwissenschaften zur Gesellschaft und Öffentlichkeit feststellen. Der Weg von einem *elitären Praxisverständnis* hin zur *reflexiven Moderne* kann, auf die Wissenschaftsforschung umgelegt, als Entwicklung der Diskurse vom *Defizit-Modell* des *Public Understanding of Science*, über den *Dialog zwischen Gesellschaft und Wissenschaft* hin zu Konzepten wie *Civic Epistemologies* und *Public Engagement of Science* gelesen werden (siehe beispielhaft neben den Erwähnten auch Irwin und Michaels 2003, Wilsdon und Willis 2004 oder Fochler und Müller 2006).

Nicht unerwähnt sollen hier aber auch die unzähligen Aufrufe und Forderungen nach einer umfassenden Neufassung, Umdefinition oder einem Neustart der Sozialwissenschaften bleiben, um der modernen, globalisierten, gegenwärtigen Gesellschaft und Welt gerechter zu werden. Dabei scheint besonders die (deutschsprachige) Soziologie von Diagnosen des eigenen Bedeutungsverlustes begeistert zu sein. Wie die meisten Beiträge dabei schon am Titel zeigen, liegt diesen ein latentes Krisengefühl in und mit den Sozialwissenschaften zugrunde; siehe z.B. Wingens „Ist die Soziologie gesellschaftlich irrelevant?“ (1989), Knie „Die verkürzte Wertschöpfungskette des Wissens: Mutmaßungen über den Bedeutungsverlust der Soziologie.“ (2005), Flyvbjerg „Making Social Science Matter: Why Social Inquiry Fails and How it Can Succeed Again“ (2001) oder Luk Van Langenhove „Innovating the Social Sciences. Towards more useable knowledge for society“ (2009). Für eine *Neuerfindung* der Soziologie, welche den modernen, globalisierten Gegebenheiten gerechter werden sollte, plädiert auch Ulrich Beck (2000; 2005). Ein Plädoyer, dem sich auch Law und Urry (2004) anschließen. Sie sehen, unter anderem durch die zunehmende Entkopplung von Nationalstaaten, einen generellen und notwendigen Umbruch im wissenschaftlichen Verständnis von Realität und damit dem Verhältnis von Wissenschaft und Realität im Entstehen, wobei sie auf Entwicklungen in der Kybernetik als auch in den Sozialwissenschaften, z.B. auf die Weltsystemtheorie Wallersteins, verweisen. Dieser Umbruch führe weg von linear-kausalen Erklärungen auf der Basis eines festen und feststehenden euklidischen Raum-Zeit Kontinuums, hin zu nicht-linearen und *beweglichen* Forschungspraktiken, die mit diesen flüchtigen, multiplen und komplexen Realitäten besser umgehen können. „Method needs to be sensitive to the complex and the elusive. It needs to be more mobile. It needs to find ways of knowing the slipperiness of ‘units that are not’ as they move in and beyond old categories“ (2004, S. 404).

1.2 Literatur aus der Wissenschaftsforschung zu Sozialwissenschaften, Zahlen und Statistiken

In einem Artikel aus dem Jahr 2000 hat Ulrike Felt auf die paradoxe Situation verwiesen, dass der Fokus der Wissenschaftsforschung von Anfang an und noch immer vorwiegend auf den Natur- und Technikwissenschaften gelegen habe und liege. Die Sozialwissenschaften seien als Untersuchungsobjekte weitgehend vernachlässigt geblieben. Dadurch habe die Wissenschaftsforschung zwar wesentliche Beiträge zur Reflexion und Analyse zum Verhältnis Naturwissenschaft und Technik zu Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Öffentlichkeit geliefert sowie zu den sich verändernden Produktionsbedingungen von wissenschaftlichem Wissen und Technik, analytisch und empirisch allerdings habe sie kaum ihre eigene Situation reflektiert (2000, S. 178f). Es gab zwar mehrere Anstrengungen, den Sozialwissenschaften vermehrt analytische und empirische Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, z.B. durch das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1982 initiierte Forschungsprogramm „Verwendungszusammenhänge sozialwissenschaftlicher Ergebnisse“⁷, doch vermitteln die einleitenden Worte von Gamic, Gross und Lamont (2011) zu dem von ihnen herausgegebenen Sammelband „Social Knowledge in the Making“ von 2011, dass es bei diesen vereinzelt Versuchen geblieben ist und sich daraus keine Forschungstradition entwickeln konnte. So stellen sie fest, dass: „Up to this point in its comparatively young history, however, the literature of STS has focused predominantly on the natural sciences, pure and applied, with a modest uptick of recent attention to the most conspicuously ‚scientific‘ of the social sciences“ (2011, S. 1).⁸ Aufgrund dieses Mangels habe es, laut den HerausgeberInnen, neben der in den Geistes- und Sozialwissenschaften weit verbreiteten *präskriptiven Literatur zur Wissensproduktion* (2011, S. 5) in Form von Lehr-, Methodenbüchern und Gebrauchsanweisungen, hauptsächlich vereinzelte, unzusammenhängende Untersuchungen mit eingeschränkter Perspektive, die sie unter dem Begriff des „Traditional Approach to Social Knowledge“ (TASK) zusammenfassen, gegeben. Darunter fallen für sie sowohl Ansätze, die unter dem Label der *Ideengeschichte* gefasst werden könnten, als auch Arbeiten aus dem Bereich der der Wissenschaftsforschung nahestehenden *Wissenssoziologie*. Dabei zeichneten sich diese beson-

⁷Siehe dazu auch den daraus entstandenen Sammelband „Weder Aufklärung noch Sozialtechnologie“ (Beck und Bonß 1989)

⁸Letzteres nämlich, das dezente Aufgreifen der am „wissenschaftlichsten aussehenden“ Sozialwissenschaften, trifft zugegebenermaßen auch auf meine Dissertation zu.

1 Einleitung

ders dadurch aus, dass sie sich zum einen auf bestimmte DenkerInnen oder Gruppen von DenkerInnen konzentrierten, deren wichtigsten Ideen und Arbeiten schon bekannt seien, Eingang in den wissenschaftlichen Kanon gefunden hätten oder als wichtiger Teil eines intellektuellen Felds oder der wissenschaftlichen Tradition angesehen würden. Zum anderen und damit zusammenhängend, würden wissenssoziologische Arbeiten eine starke *rückwärtsgewandte Herangehensweise* aufweisen, um den *Ursprung*, einflussreicher wissenschaftlicher Konzepte, Ansätze und Arbeiten aus externen sozialen Bedingungen oder den Klasseninteressen der ForscherInnen zu erklären (2011, S. 6). Hierzu zählen sie Arbeiten von C. Wright Mills, Herbert Marcuse, Pierre Bourdieu, Harry M. Collins und vielen mehr.

Weniger Berücksichtigung haben in den meisten Publikationen dieses Ansatzes die alltägliche Arbeit der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion, die Routinen, die Techniken und das Zusammenspielen und -arbeiten der verschiedenen AkteurInnen und Aktanten gefunden. Eine Perspektive, die in der Wissenschaftsforschung und darüber hinaus im Begriff des „Practice Turn“ zusammengefasst wird (siehe dazu vertiefend den Teil zur Wissenschaftsforschung in Kapitel 1 dieser Arbeit). Obwohl Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion weiterhin eine Minderheit darstellen, haben Gamic, Gross und Lamont ein steigendes Interesse von Seiten der Wissenschaftsforschung an diesem Untersuchungsobjekt unter dieser Perspektive beobachtet. Wahrscheinlich nicht zufällig, kommen dabei besonders die als „härter“ und „wissenschaftlicher“ angesehenen Forschungsstränge in den Blick: Wirtschaftswissenschaften und Statistik.

Den Wirtschaftswissenschaften widmeten sich unter Anderem zwei ForscherInnen, die für die Etablierung der praxisorientierten Wissenschaftsforschung selbst eine entscheidende Rolle spielten. Karin Knorr Cetina, die mit ihren beiden großen Laborstudien (1991; 1999) und der theoretischen und konzeptuellen Rahmung der kulturosoziologischen Wissenschaftsforschung (1995) der modernen Wissenschaftsforschung überhaupt Kontur verleihen konnte, wendete sich in den letzten Jahren, mit einem durch die Wissenschaftsforschung und die Laborstudien trainierten Blick, den Finanzmärkten zu (Knorr-Cetina und Preda 2004). Michel Callon, der gemeinsam mit Latour und anderen maßgeblich an der Gründung und Etablierung der *Actor-Network Theory* beteiligt war, beschäftigt sich in den letzten Jahren mit Fragen der Performativität von Sozial-, aber besonders von Wirtschaftswissenschaften (Callon 2007) und plädiert, ganz in diesem Sinne, nicht von „Economics“ sondern von „Economization“ zu sprechen (Çalışkan und Callon 2009,

1 Einleitung

2010).

Statistik und Quantifizierung umfassen dabei vorwiegend historische Arbeiten (Desrosières 1991, 2005; Igo 2007, 2011; Osborne und Rose 1999; Porter 1996) und belegen damit unter anderem, dass *rückwärtsgewandte Forschung* nicht unbedingt dem *Traditional Approach to Social Knowledge* folgen muss. Dabei behandeln sie vielfältige Themen und Fragen. Z.B. wie Methoden der Quantifizierung in der modernen Welt ihre argumentative Kraft erhalten haben und weiterhin aufrechterhalten (Porter 1996). Oder, wie durch Etablierung und Organisation von und öffentlichen Auseinandersetzung zu größeren quantitativen Erhebungen Phänomene wie der „durchschnittliche Mensch“ oder die „durchschnittliche Stadt“, allerdings nicht immer ohne Widerstand, erzeugt werden konnten (Igo 2007, 2011). Oder, wie durch Meinungsumfragen überhaupt erst so etwas wie eine *öffentliche Meinung* (mit-)kreiert wurde (Osborne und Rose 1999) und wie *Statistik* durch das Zusammenarbeiten der unterschiedlichen AkteurInnen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft überhaupt erst so etwas wie „feste Dinge“ produzieren und selbst zu einem „festen Ding“ werden konnte (Desrosières 1991, 2005).

Daneben finden sich noch eine Anzahl von Arbeiten, die sich auf die gegenwärtige Sozialforschung und Praktiken ausrichten und sowohl unterschiedliche Themen als auch Forschungsrichtungen abdecken, z.B. die verkörperlichten, materiellen Analysepraktiken in der qualitativen Sozialforschung (Konopásek 2008), Disziplinengründung und -aufrechterhaltung sowie Fragen der Zugehörigkeit zu einer Disziplin von Menschen und Dingen, verwirklicht in den alltäglichen Praktiken und Routinen (Büger und Gadinger 2007) oder der analytische Nutzen, kulturwissenschaftliche Institute als sozialwissenschaftliche Laboratorien zu fassen (Wansleben 2007). Auch widmeten sich mehrere AutorInnen verschiedenen Erhebungsmethoden, z.B. der quantitativen Telefonumfrage (Maynard und Schaeffer 2000) oder Fokusgruppen (Lezaun 2007).

In meiner Dissertation und Fallstudie, wie ich später noch explizit zeigen und argumentieren werde, verbinde ich die Perspektive der historischen Studien zu Statistik und Quantifizierung, die durch die größere Distanz das Zusammenarbeiten verschiedener, oft lokal voneinander getrennter AkteurInnen und besonders privater und öffentlicher Organisationen und Instituten in den Blick nehmen, mit den Ansätzen der auf gegenwärtige Forschung ausgerichteten Arbeiten, die sich verstärkt für die alltäglichen Praktiken in-

teressieren.

1.3 Sozialwissenschaft und Forschungsförderpolitik am Beispiel von *Horizon 2020*

Die Auseinandersetzung zur Bedeutung von Sozialwissenschaften im Bereich der Förderung der (angewandten) Forschung, zu der ich auch die Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* zähle, stellt sich anders dar als in der o.g. Forschungsliteratur. Dort steht weniger der längerfristige und mittelbare Einfluss der Sozialwissenschaften auf das gesellschaftliche Zusammenleben, sondern der unmittelbare Nutzen für die Erreichung politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Ziele im Vordergrund. Inwieweit die Sozialwissenschaften diesem Nutzen auch gerecht werden oder nicht, wird laufend neu verhandelt und auf unterschiedliche Arten und Weisen zur Disposition gestellt. Zu den Verhandlungen über die Finanzierung der Erhebungen der Nationalbank und welche Vorstellungen über den Nutzen von Sozialwissenschaften darin zum Tragen kamen, sind allerdings keine Dokumente vorhanden. In den Veröffentlichungen zu den Erhebungen steht jedoch der unmittelbare Nutzen argumentativ im Vordergrund. Dass die Vorstellungen über die Bedeutung, Rolle und den Nutzen der Sozialwissenschaften von Seiten der die Forschung finanzierenden Stellen eine große Rolle spielen kann, haben die Auseinandersetzungen rund um das 2014 gestartete Forschungsförderprogramm der Europäischen Kommission unter dem Titel *Horizon 2020* gezeigt. Als die ersten Pläne für die Ausgestaltung von *Horizon 2020* publik wurden, sah sich ein Teil der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft gezwungen, sich für den Weiterbestand der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschungsförderung offen einzusetzen und in die politische Entscheidungsfindung aktiv einzugreifen⁹, was zu einer interessanten Auseinandersetzung über ihre Rolle und Bedeutung führte.

Der erste Entwurf für die Ausgestaltung des Forschungsförderprogramms, veröffentlicht im „Green Paper: From Challenges to Opportunities: Towards a Common Strategic Framework for EU Research and Innovation Funding“¹⁰, sah keine eigenständige themati-

⁹Im europäischen Forschungsförderprogramm werden die Sozial- und Geisteswissenschaften immer zusammen unter der Bezeichnung *Socio-Economic Science and Humanities* und mit der Abkürzung *SSH* genannt und besprochen.

¹⁰[www.europarl.europa.eu/meetdocs/2009_2014/documents/com/com_com\(2011\)0048_/com_com\(2011\)0048_en.pdf](http://www.europarl.europa.eu/meetdocs/2009_2014/documents/com/com_com(2011)0048_/com_com(2011)0048_en.pdf) (zugegriffen Dez. 2014)

1 Einleitung

sche Förderschienen für die Sozial- und Geisteswissenschaften mehr vor, sondern strebte deren umfassende Einbindung in den auf naturwissenschaftliche Forschung und technologische Entwicklungen hin ausgerichteten Förderschienen an. Damit verfolgte und baute das Vorhaben den schon in den vorherigen Programmen angelegten Ansatz weiter aus, die problemorientierte interdisziplinäre Forschung weiter zu fördern und voranzutreiben, wie sie z.B. anhand des *Mode 2* Konzepts prominent beschrieben und diskutiert wurde¹¹.

Während der Versuch, die Einbettung der Sozial- und Geisteswissenschaften als Querschnittsmaterie weiter zu befördern auf wenig Widerstand bzw. im Großen und Ganzen auf Zustimmung stieß, wurde der Plan, keine eigene Förderschienen mit sozial- und geisteswissenschaftlichen Schwerpunktthemen einzurichten, von mehreren Seiten offen kritisiert und abgelehnt. So argumentierte die *European Federation of National Academies of Sciences and Humanities* (ALLEA) in ihrem Positionspapier für einen eigenständigen Förderstrang um Themen wie den Aufbau widerstandsfähiger Gesellschaften, Bildung, Inklusion und Beschäftigung und die neue Rolle Europas in der Welt behandeln zu können¹². Auch die *European Sociology Association* (ESA) sei von Anfang an bemüht gewesen, der sich abzeichnenden Entwicklung sowohl durch persönliche Aktivitäten als auch durch koordinierte Initiative entgegenzuwirken, wie Pekka Sulkunen, Präsident der ESA, es im Newsletter 32 anschaulich zusammenfasst.¹³ Dabei wurde dieses Vorhaben nicht nur von Seiten der Wissenschaft kritisiert. So findet sich in der Verhandlungsposition des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BWF) auch das Anliegen, eine eigenständige Förderschienen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften einzurichten.¹⁴

Ein gemeinschaftlicher Protest gegen das Vorhaben nahm die Form eines offenen Briefes an die damalige Kommissarin für Forschung und Innovation, Máire Geoghegan-Quinn, getragen und organisiert vor allem vom Netzwerk *Net4Society*¹⁵, an. Dieser hatte ei-

¹¹Für weiterführende Informationen zu *Mode 2* siehe: (Gibbons u. a. 1994; Nowotny, Scott und Gibbons 2001, 2003)

¹²http://ec.europa.eu/research/csfr/pdf/stakeholder-event/towards_a_common_strategic_framework_for_eu_research_and_innovation_funding.pdf S. 9 (zugegriffen Dez. 2014)

¹³http://www.europeansociology.org/docs/ESA_Newsletter_Spring2012_HR.pdf S. 2 (zugegriffen Dez. 2014)

¹⁴<http://era.gv.at/object/document/661/attach/PositionHORIZON2020.pdf> S. 9 (zugegriffen Dez. 2014)

¹⁵Net4Society ist ein seit 2008 bestehendes internationales Netzwerk nationaler Kontaktstellen zu-

1 Einleitung

ne recht hohe Resonanz und kam auf 25.916 Unterschriften. In ihrer Argumentation für einen eigenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschungsstrang in *Horizon 2020* folgen die AutorInnen des offenen Briefs in mehrfacher Hinsicht der Logik des Green Papers. Zum einen greifen sie das narrative Framing, dass die zunehmenden sozialen Herausforderungen eine stärker problemorientierte und interdisziplinäre Forschung erfordern, auf. Andererseits greifen sie auch das instrumentelle Verständnis des Verhältnisses von Wissenschaft zu Gesellschaft und Politik auf, indem sie, ganz dem *Evidence Based Policy* Ideal folgend, den Sozialwissenschaften die Rolle zuweisen, Politik und Gesellschaft zu informieren, damit diese die „richtigen“ Entscheidungen treffen und Handlungen setzen können.

Der offene Brief endet in diesem Sinne mit dem Plädoyer: „We are convinced that the European Commission and the European Parliament as well as national governments and parliaments will agree that a climate of sustainable and inclusive innovation in Europe can only be established, if European societies are conscious of their opportunities and constraints – this knowledge is generated by Social Sciences and Humanities research.“¹⁶

Einen noch expliziteren Verweis auf dieses instrumentelle Verständnis findet sich im Positionspapier der *Net4Society*: „In-depth and comparative research in the above listed areas that refer to the Europe 2020 strategy goals will create a solid knowledge-base for informing policy-makers of different levels and sectors.“¹⁷

Diese Auffassung des Verhältnisses von Sozial- und Geisteswissenschaften zu Politik und Gesellschaft deckt sich mit der nach außen getragenen Vorstellung der politischen GestalterInnen des *Horizon 2020* Förderprogramms. So argumentiert im gleichen Sinne Máire Geoghegan-Quinn in ihrem Vortrag bei der Konferenz *Horizons for Social Science and Humanities* zur Bedeutung von Sozial- und Geisteswissenschaften in *Horizon 2020* im September 2013: „It takes profound knowledge and insight to really understand these challenges and how they affect us, and to guide us to solutions. That is why the Social Sciences and Humanities are more essential than ever, and why we, as policymakers,

ständig für die Sozial- und Geisteswissenschaften und wird als eigenständiges Projekt im Rahmen der Europäischen Förderprogramme finanziert. Der offene Brief ist hier zu finden: http://www.eash.eu/openletter2011/docs/OpenLetter_final_layout.pdf (zugegriffen Dez. 2014)

¹⁶http://www.eash.eu/openletter2011/docs/OpenLetter_final_layout.pdf (zugegriffen Dez. 2014)

¹⁷http://www.net4society.eu/_media/net4society-position-paper-on-the-common-strategic-framework-for-future-research-and-innovation-funding.pdf S. 5 (zugegriffen Dez. 2014)

1 Einleitung

are keen to have their contribution. We need them to understand ourselves, our society and the challenges we face. We need them to guide politicians and policy makers and to inform public opinion.“¹⁸

Ob nun die Mobilisierung und der Einsatz der wissenschaftlichen Gemeinschaft ausschlaggebend war, wie es Levidow und Neubauer 2012 in ihrer Analyse von *Horizon 2020* darstellen, oder, wie es Klaus Schuch vom Zentrum für Soziale Innovation (ZSI) in einem Gastkommentar für die Austrian Presse Agentur skeptisch anmerkt¹⁹, die ganze Vorfeldaufregung eher überzogen war und mehr rituellen Charakter hatte, als dass es sich um einen wahrhaftigen Existenzkampf der Geistes- und Sozialwissenschaften im europäischen Forschungsrahmenprogramm gehandelt hätte, lässt sich hier nicht abschließend feststellen. Das im Jänner 2014 gestartete Programm beinhaltet jedenfalls eine eigene Förderschiene mit einer sozial- und geisteswissenschaftlichen Schwerpunktsetzung unter dem Titel „Europe in a changing world - Inclusive, innovative and reflective societies“. Mit einem geplanten Budget von 1.309 Milliarden Euro für sechs Jahre ist es allerdings das kleinste der sieben priorisierten „gesellschaftlichen Herausforderungen“.

Neben dieser Förderschiene hielt die Europäische Kommission auch am Vorhaben fest, die Sozial- und Geisteswissenschaften in allen weiteren thematischen Förderschwerpunkten stärker mit einzubinden. Während die Kommissarin für Forschung und Innovation dadurch die Sozial- und Geisteswissenschaften im Herzen von *Horizon 2020* verankert sah²⁰, erfuhr auch dies skeptische Kommentare, besonders ob der Art der Umsetzung dieses Vorhabens. So erwartet sich Klaus Schuch vom ZSI, dass die Sozial- und Geisteswissenschaften in den technik- und naturwissenschaftlichen Förderschwerpunkten ein „Nischendasein“ führen werden, insofern die Kommission die Ausschreibungsformulierungen und Evaluationskriterien nicht entsprechend anpasst²¹. Aufbauend auf die bisherige Erfahrung, dass die Sozial- und Geisteswissenschaften in interdisziplinären Forschungsprojekten zumeist nur eine Nebenrolle zugesprochen bekommen hätten und thematisch

¹⁸http://horizons.mrui.eu/wp-content/uploads/2014/02/ssh_mru_conference_report_final.pdf S. 29 (zugegriffen Dez. 2014)

¹⁹http://science.apa.at/dossier/Geisteswissenschaften_sind_nicht_mehr_wegzudenken/SCI_20131219_SCI52052274616146944 (zugegriffen Dez. 2014)

²⁰http://horizons.mrui.eu/wp-content/uploads/2014/02/ssh_mru_conference_report_final.pdf S. 30 (zugegriffen Dez. 2014)

²¹http://science.apa.at/dossier/Geisteswissenschaften_sind_nicht_mehr_wegzudenken/SCI_20131219_SCI52052274616146944 (zugegriffen Dez. 2014)

1 Einleitung

eng reduziert worden seien, drückt auch der Interessenverband *Science Europe*²² in einem Positionspaper zur Implementierung und Monitoring von Sozial- und Geisteswissenschaften in *Horizon 2020* seine Sorge bezüglich der Umsetzung dieses Vorhabens aus²³.

Die Bedenken scheinen auch gerechtfertigt zu sein. So hat Ulrike Felt in einem Vortrag bei der Konferenz *Horizons for Social Science and Humanities* zwar das Vorhaben, den Sozial- und Geisteswissenschaften eine aktivere Rolle quer durch alle thematischen Förderschwerpunkte zuzusprechen anerkannt, doch werfe für sie die Art, wie dies umgesetzt wird, einige Probleme auf. „SSHs are portrayed, on the one hand, as crucial for attaining the innovation goals, while, on the other hand, they are also conceptualized as the junior partners, the leading role remaining with science and engineering“²⁴. Und auch eine erste Analyse des Arbeitsprogramms durch die OrganisatorInnen der Konferenz hat ein eher ernüchterndes Bild darüber ausgestellt, inwieweit sozial- und geisteswissenschaftliche Themen tatsächlich integriert wurden. „Unfortunately, and because of the haste under which they were produced, the first Horizon 2020 Work Programmes have taken up the new approach only in a very uneven way. In some, the integration of SSH is nominally mentioned, though not really substantiated; in a few, substantial steps are made in the right direction; while others again have been drafted in the plain old way.“²⁵

Für mich stechen in dieser kurzen Darstellung der Auseinandersetzung mit der Rolle und Bedeutung der Sozialwissenschaften im Forschungsförderprogramm *Horizon 2020* besonders drei Momente heraus.

- Der in der oben genannten Forschungsliteratur im Großen und Ganzen als vergangen angesehene wissenschaftszentrierte Fortschritts- und Rationalisierungsglaube, sowie der anwendungsorientierte Fokus ist, wenn es um Forschungsförderung geht, noch sehr lebendig. Sowohl von Seiten der politischen GestalterInnen von *Hori-*

²²Ein 2011 in Brüssel gegründeter Interessensverband der Europäischen Forschungsförder- und Forschungsorganisationen <http://www.scienceurope.org/> (zugegriffen Dez. 2014)

²³http://www.scienceurope.org/uploads/PublicDocumentsAndSpeeches/SSH_Horizon2020_WEB_fin.pdf S. 3 (zugegriffen Dez. 2014)

²⁴http://horizons.mrui.eu/wp-content/uploads/2014/02/ssh_mru_conference_report_final.pdf S. 53 (zugegriffen Dez. 2014)

²⁵http://horizons.mrui.eu/wp-content/uploads/2014/02/ssh_mru_conference_report_final.pdf S. 16 (zugegriffen Dez. 2014)

1 Einleitung

zon 2020, als auch von vielen FürsprecherInnen einer aktiven sozialwissenschaftlichen Forschungsförderung wird die Vorstellung weitergetragen, dass Politik und Gesellschaft unvermittelt „besser“ würden, und zwar durch eine vermittels sozialwissenschaftlicher Forschung gut informierte und gestützte Entscheidungsfindung auf vermeintlich rationaler und objektiver Basis.

- Die interdisziplinäre Ausrichtung der Forschung hält sowohl Potential, als auch Gefahren für die Sozialwissenschaften bereit. Im negativen Fall kann es zu einer Verkürzung und Verengung der thematischen und methodischen Vielfalt und Bewegungsfreiheit kommen. Im günstigsten Fall kann die Sozialwissenschaft dazu beitragen, die all zu klaren und linearen Innovations- und Fortschrittsdiskurse sowie Vorstellungen durch fragilere, komplexere, auch ungewissere und damit interessantere Elemente zu bereichern²⁶.
- Die Auseinandersetzung um die Rolle von Sozialwissenschaften in *Horizon 2020* zeigt für mich auch, dass die Sozialwissenschaften bzw. die SozialwissenschaftlerInnen und ihre Institutionen nicht notwendigerweise passive RezipientInnen dieser Diskurse sind, sondern aktive TeilnehmerInnen, die die Vorstellungen zur Rolle und Bedeutung der Sozialwissenschaften selbst mit beeinflussen und gestalten können. Sie können die Bedeutung ihrer Arbeit und ihre Rolle in der Gesellschaft aktiv beeinflussen, begrenzt mitgestalten und sich dabei auch für eigene Anliegen einsetzen und Gehör verschaffen.

²⁶Ulrike Felt zieht hier in ihrem Vortrag zur *Horizons for Social Science and Humanities* Konferenz den schönen Vergleich zu den „Monstern“, die die frühen Landkarten bevölkerten. Diese frühen Karten würden dadurch in sich vielschichtigere „Realitäten“ vereinen, als die klareren, eine einfache „Realität“ abbildenden modernen Karten, worunter sie auch die Abbildungen der nationalen und internationalen Forschungslandschaften fasse. Sozial- und Geisteswissenschaften könnten den modernen Karten diese „Monster“ wieder zuführen. http://horizons.mruni.eu/wp-content/uploads/2014/02/ssh_mru_conference_report_final.pdf S. 59f (zugegriffen Dez. 2014)

Teil I

Theoretische und methodologische Grundlagen

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

Der erste Abschnitt dieses Kapitels steckt den akademischen Kontext meiner Dissertation ab. Wie und wogegen grenzen sich die für meine Arbeit interessanten AutorInnen ab (z.B. Knorr-Cetina 1991, 1999; Latour 2008b; Law 2004) und was bedeutet für sie die Hinwendung zu einem *praxisorientierten* Verständnis von Wissenschaft? Bei den praxistheoretischen Ansätzen gehe ich ähnlich vor; gegenüber welchen Sozialtheorien grenzen sie sich ab, welchen fühlen sie sich verwandt und welche Besonderheiten bietet der jeweilige Ansatz? Dabei stütze ich mich vor allem auf Reckwitz's (2002) und Schatzkis (2002) Arbeiten, um die *verschiedenen Theorien mit Familienähnlichkeit* zusammenzufassen. Trotz einiger Gemeinsamkeiten bestehen zwischen den beiden Ansätzen, der Praxistheorie und der kultursoziologischen Wissenschaftsforschung, jedoch auch Unterschiede und Spannungen, die nicht unerwähnt bleiben sollen.

2.1 Wissenschaftsforschung

Einer der ersten Kurse, die ich als Student der Soziologie besuchte, befasste sich mit den Methoden der empirischen Sozialforschung. Dabei wurden Prinzipien vorgestellt, an die sich „gute“ empirische Forschung zu halten habe. In den begleitenden Lehrbüchern wurden diese Prinzipien festgehalten. Der gesamte Forschungsprozess wurde dabei als strukturierte, einer strengen Logik und wissenschaftsinternen Vorgaben folgenden Abfolge von „bewussten“ Entscheidungen und Schritten vorgestellt (siehe z.B. Kromrey 1998). Der Grundgedanke, der dabei vermittelt wurde, war, dass das strikte Befolgen dieser Vorgaben zu zuverlässigen Ergebnissen führe, zu einem besseren Verständnis des Untersuchungsobjekts und der Erweiterung wissenschaftlichen Wissens. Berichte in der (empirischen) Sozialforschung folgen diesen Vorgaben und Vorstellungen und legen dementsprechend alle „entscheidenden“ Schritte offen; einige Beispiele dafür sind die „begründbare“

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

Wahl des wissenschaftlich relevanten Forschungsthemas, die Auswahl von InterviewpartnerInnen nach allgemeinen Regeln, die strukturierte Rekrutierung von TeilnehmerInnen für Fokusgruppen oder das Ziehen von Stichproben nach strengen, unabänderlichen Vorgaben, uvm.¹.

Diese Vorstellungen vom Wert „sauberer“ Sozialforschung sind nicht nur Bestandteil der akademischen Ausbildung und der einführenden Lehrbücher, sondern, so hat es den Anschein, sie sind auch Teil des Selbstverständnisses der ForscherInnen von der Relevanz sozialwissenschaftlicher Forschung selbst. Sie lassen sich in verschiedenen Kontroversen wiederfinden, wie z.B. in der zwischen Kreutz und Khorchide im Newsletter 39, Nr 2/2009 der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS), betreffend die von den Medien und PolitikerInnen aufgegriffene Dissertation Khorchides mit dem Titel „Der islamische Religionsunterricht zwischen Integration und Parallelgesellschaft“. Kreutz bemängelt in seiner eröffnenden Stellungnahme vor allem die methodischen Ungenauigkeiten der Dissertation sowohl bei der Erhebung als auch der Analyse des empirischen Materials. Er habe sich dabei nicht nur als Sprecher der Sektion „Soziologische Methoden und Forschungsdesign“ der ÖGS zu dieser Stellungnahme verpflichtet gesehen, sondern auch aufgrund der Überzeugung, dass „[...] die Qualität der soziologischen Forschung ein entscheidender Faktor dafür ist, welchen Gebrauch oder auch Missbrauch die Politik von ihr machen bzw. mit ihr treiben kann“ (Kreutz 2009). Für Kreutz immunisiere nur das Einhalten wissenschaftsinterner Regeln empirischer Sozialforschung vor Missbrauch der Forschung durch Politik oder Medien. Obwohl von ihm nicht weiter ausgeführt, ist der Grundgedanke dabei, dass „saubere“ Forschung die Realität abbildet und nur die Übereinstimmung mit der Realität als Kriterium für „erfolgreiches“ Forschen zulässig ist. Politik und Medien werde nur dadurch jeder Ansatzpunkt für Missbrauch entzogen, da sie sonst gegen die Realität agieren müssten².

David Bloor (1991) paraphrasiert diesen Ansatz und die zugrunde liegenden Vorstellungen folgendermaßen: Logik, Rationalität und die Wahrheit erscheinen als selbsterklärend. Soziologische oder psychologische Aspekte werden nur berücksichtigt, um irrationales

¹Dies gilt nicht unbedingt für die gesamte Sozialwissenschaft. Besonders die als „qualitative“ Sozialforschung bezeichnete empirische Forschung weist in den entsprechenden Lehrbüchern auf die Problematik festgesetzter und allgemeingültiger Regeln hin und vermeidet diese, soweit das für Lehrbücher empirischer Methoden möglich ist (siehe z.B. Lamnek 1995a).

²Khorchides Verteidigung ist nicht weniger interessant, da er damit argumentiert, sich streng an die Lehrbücher gehalten zu haben.

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

Verhalten, welches der Entdeckung der Wahrheit im Wege steht, zu erklären. „Applied to the field of intellectual activity these views have the effect of making a body of knowledge an autonomous realm. Behaviour is to be explained by appeal to the procedures, results, methods and maxims of the activity itself. It makes successful and conventional intellectual activity appear self-explanatory and self-propelling. It becomes its own explanation. No expertise in sociology or psychology is required only expertise in the intellectual activity itself“ (Bloor 1991, S. 9)³. Muss das Hauptaugenmerk, um zu verstehen, wie „Wissen“, „Tatsachen“, „Fakten“, „Einsichten“ in den Sozialwissenschaften generiert werden, Resonanz finden, zu oft rezipierten Konzepten und Erklärungsansätzen gerinnen, also auf diese explizit gemachten und der eigenen „Wissenschaftslogik“ folgenden Entscheidungen und Schritte im Forschungsverlauf gelegt werden? Sind damit die gesamten für die Wissensproduktion relevanten Arbeiten und entscheidenden Praktiken der WissenschaftlerInnen hinreichend beschrieben? Setzen sich die „saubersten“ Forschungsarbeiten durch, wobei die/der „ausführende“ WissenschaftlerIn als von der wissenschaftlichen Logik „gesteuertes“ Instrument anzusehen ist? Kann „gute“ von „schlechter“ Forschung allein vor dem Hintergrund getrennt werden, ob diese Regeln eingehalten wurden oder nicht?

Ähnliche Fragen und Probleme wurden von den WissenschaftlerInnen, die dem Feld der *Science Studies* zugerechnet werden, für die Natur- und Technikwissenschaften aufgeworfen und, nicht immer ohne Widerstand und Missfallen von ForscherInnen dieses Felds, abschlägig beantwortet, wobei, so würde ich argumentieren, dies auch die Sozialwissenschaften betrifft. Die geregelten, expliziten, überwachten und berichteten Entscheidungen seien zwar ein wichtiger Bestandteil im Prozess der Bildung und Aufrechterhaltung der jeweiligen „Epistemic Cultures“ (Knorr-Cetina 1999)⁴, aber bei weitem nicht ausreichend, um den Prozess der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion und das Ausmaß, in dem die ForscherInnen, aber auch die technischen (Hilfs-)Mittel, wie z.B. Computer-Programme, darin aktiv eingebunden sind, zu erfassen. Ein Thema, das deswegen z.B. weitgehend vernachlässigt wurde, ist der Einfluss von technischen Entwicklungen auf die Wissensproduktion in den Sozialwissenschaften. Der Zugang zu den verschiedensten Daten zum Zwecke statistischer Auswertung ist in sehr kurzer Zeit, unter anderem durch die intensi-

³Eine ausführliche Auseinandersetzung dazu, mit Fokus auf die Sozialwissenschaften, bietet John Law in seinem Werk „After Method“ (2004).

⁴Oder der Netzwerke (Latour 2008b), des akademischen Felds (Bourdieu 1992a) oder der Denkkollektive (Fleck 1980).

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

vere Nutzung des Internets, ungemein erleichtert worden. Eine Hypothese, der ich in meiner Arbeit allerdings nicht weiter nachgehe, wäre beispielsweise, dass sich das Verständnis und die Rolle von Statistik und statistischen Analyseverfahren in den Forschungsprozessen durch diese und die Entwicklung benutzerfreundlicher Statistikprogramme über die Zeit verändert hat und weiterhin verändern wird. Auf die Frage, wie die technische Entwicklung und Verfügbarkeit von Laptops und Tablets die Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* und den Anspruch an die Qualität quantitativer Daten beeinflusst hat, gehe ich in Kapitel 8 „Mobilisierung der Welt“ ein.

Anders ausgedrückt, *wissenschaftsexterne*⁵ Aspekte würden für den Prozess der Produktion wissenschaftlichen Wissens eine wichtige Rolle spielen. Die technologischen Entwicklungen habe ich als Beispiel dabei bewusst gewählt, obwohl bzw. gerade weil diese als relevante Faktoren zum Verständnis der Produktion wissenschaftlichen Wissens nur selten berücksichtigt werden. Primär wird an den Einfluss von sozialen Komponenten gedacht, wenn die Relevanz von *wissenschaftsexternen* Faktoren ins Spiel gebracht wird, dies allerdings nicht gänzlich unbegründet. Mit dem „Strong Programme“ haben die „WissenschaftssoziologInnen“, allen voran David Bloor (1991), die sozialen Komponenten als kausale, allerdings, und das wird gelegentlich unterschlagen, nicht als alleinige Ursachen für wissenschaftliche Überzeugungen stärker ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt (siehe dazu zur Übersicht Bucchi 2004).

Neben der Betonung der sozialen Komponenten ist für das „Strong Programme“ entscheidend, die wissenschaftlichen Wissensformen aus den (sozialen) Bedingungen für die Wissensproduktion kausal zu erklären. Die ForscherInnen seien passive „AkteurInnen“, deren wissenschaftliches Handeln sich aus dem Eingebettet sein in ein sie determinierendes Gefüge erklärt. Mit dieser Sichtweise allerdings untergrabe Bloor, zumindest nach Bruno Latour, ein wichtiges Prinzip des „Strong Programme“, nämlich das Symmetrieprinzip. Dieses besage, dass sowohl „wahre“ als auch „falsche“ wissenschaftliche Aussagensysteme durch die gleichen Kategorien, Wissensformen oder Interessen erklärt werden müssen. Indem Bloor der Vorstellung, dass das „Wahre“ durch Übereinstimmung mit der Realität (der Natur) erklärt werden könne, widerspricht, räume Bloor eine Asymmetrie aus. Für die Kategorien, die zur Erklärung der Aussagensysteme herangezogen werden, greife er aber ausschließlich auf die Begriffe der Sozialwissenschaften zurück; „Auch Bloors Prinzip

⁵Wobei die Laborstudien darauf hinweisen, dass von „wissenschaftsextern“ und „-intern“ zu sprechen streng genommen nicht möglich ist.

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

ist demnach asymmetrisch. Zwar nicht mehr, weil es nach Art der Epistemologen eine Unterteilung in Ideologie und Wissenschaft vornimmt, sondern weil es die Natur ausklammert und dem Pol der Gesellschaft das ganze Gewicht der Erklärung aufbürdet. Es verfährt konstruktivistisch mit der Natur, aber realistisch mit der Gesellschaft“ (Latour 2008b, S. 126).

Wenn diese beiden Ansätze keine adäquaten Ansatzpunkte für die Wissenschaftsforschung bieten, wo lässt sich ein angemessener Ansatzpunkt dann lokalisieren? Michel Callon folgend, gebe es für Latour nur einen Platz, den der/die an der Wissenschaft interessierte AnthropologIn einnehmen könne; die mittlere Position zwischen beiden Polen, von wo aus sie/er die Zuschreibungen der nicht-menschlichen und menschlichen Eigenschaften beobachten könne (2008, S. 126). Diese Zuschreibungen würden nun in den Interessensmittelpunkt der Wissenschaftsforschung treten, das zugrunde liegende Bild der Wissenschaft auszeichnen und eine Grundlage für die Beantwortung der entscheidenden Frage darstellen, wie wissenschaftliches Wissen generiert werde. Eine Antwort auf diese Frage fasst John Law prägnant so zusammen: „[...] in a more or less messy set of practical contingencies“ (2004, S. 13).

Mit der Verschiebung des Fokusses auf die wissenschaftlichen Praktiken werde ein anderer Blick auf die Wissenschaften geworfen, der nicht ohne Konsequenzen für die „Erfassung“ des Felds bleibe. VertreterInnen dieses Ansatzes seien an den Konstruktionsleistungen selbst interessiert. ForscherInnen träten dabei vorwiegend als TrägerInnen dieser Praktiken auf. Konsequenterweise beschäftigen sie sich nicht mit institutionellen oder organisatorischen Aspekten der Wissenschaft, auch nicht mit den „rationalen“ Erklärungsmustern wissenschaftlicher Erzählungen, zumindest nicht vorwiegend und ausschließlich, sondern gehen direkt an den Ort der Wissensproduktion, z.B. in die Laboratorien (Knorr-Cetina 1991, 1995, 1999; Latour und Woolgar 1986). Diese Beobachtungen und „dichten Beschreibungen“ (Geertz 1977) der Praktiken haben zu einem spezifischen Verständnis von Wissenschaften geführt. Knorr-Cetina fasst diesen Zugang zur Wissenschaft als eine *Soziologisierung* der Wissenschaft zusammen. Die kultursoziologisch ausgerichtete Wissenschaftsforschung habe dabei aber nicht zum Ziel, die Legitimität des wissenschaftlich hervorgebrachten Wissens zu untergraben, indem sie die sozialen Prozesse und Ordnungen vor Ort in den Blick nimmt. Das „Soziale“ werde nicht als Platzhalter für (externe) gesellschaftliche und politische Einflüsse auf die wissenschaftliche Wissensproduktion angesehen, wie es z.B. bei Bloor (1991) der Fall sei, sondern als eine relevante Quelle für

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

epistemische Effekte, Gewinne oder Ergebnisse vor Ort. Für Knorr-Cetina sei eine wichtige Fragestellung der kultursoziologischen Wissenschaftsforschung, wie die alltäglichen sozialen Konstellationen, Ordnungen und Vorgänge und die beteiligten Personen optimiert, genutzt und eingebunden werden, um epistemische Gewinne zu erzielen. So kommt Knorr-Cetina in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen in der Wissenschaftsforschung im einleitenden Kapitel der *Epistemic Cultures* zum Schluss: „But they were not interested in how features of the social world, and more generally of everyday life, are played upon and turned into epistemic devices in the production of knowledge. Yet the social is not merely ‚also there‘ in science. Rather, it is capitalized upon and upgraded to become an instrument of scientific work“ (1999, S. 29). Für Leon Wansleben stelle sich unter diesem Blickwinkel z.B. die Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften nicht nur als „[...] komplexer und komplizierter, sondern auch als reichhaltiger, geschickter und interessanter [...]“ (2007) dar, wozu ich nur beipflichten kann.

Büger und Gadinger heben für ihre Arbeit drei Aspekte dieses (kultur)soziologischen Verständnisses von Wissenschaft heraus: a) Wissenschaft - so verstanden - sei eine „cultural formation“ unter vielen, b) soziale Ordnung (culture) werde als durch die Praktiken von mehreren TrägerInnen erzeugt verstanden und c) wissenschaftliches Wissen sei eine Art von sozialer Ordnung (2007, S. 97). Wissenschaft zeichne sich also nicht durch ein spezifisches Monopol auf eine bestimmte Wissensform oder durch einen privilegierten Zugang zur Realität aus. Die „Scientific Culture“ lasse sich nur über die spezifischen Praktiken der TrägerInnen als eigenständige „Culture“ identifizieren. Der zentrale analytische Begriff dieses Ansatzes ist somit die wissenschaftliche *Praktik*. Büger und Gadinger greifen dabei die analytischen Konzepte von Schatzki und besonders von Reckwitz auf, dessen Arbeiten im nächsten Kapitel eine prominente Rolle spielen werden.

2.2 Sozial- und Praxistheorien

Die stärkere Aufmerksamkeit für die sozialen Praktiken ist nicht dem Feld der Wissenschaftsforschung vorbehalten, sondern finde sich auch, nach Reckwitz, in den „Contemporary Social Theories“ wieder (2002, S. 243). Vergleichbar mit der Suche nach dem adäquaten Ansatz zur Beschreibung und *Erfassung* der Wissenschaften, habe sich die *Praxissoziologie oder -theorie* zwischen zwei großen Erklärungsansätzen und deren zugrunde liegenden Modellen und Vorstellungen von Mensch und Gesellschaft angesiedelt.

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

Obwohl noch nicht von einem einheitlichen Feld der *Praxissoziologie* gesprochen werden könne und Reckwitz eher von einem Bündel von Theorien mit „Familienähnlichkeiten“ spricht (2003, S. 283), welches Arbeiten unterschiedlicher AutorInnen wie Bourdieu, Giddens, Schatzki und viele mehr umfasse, vereine diese, dass sie einerseits das auf das Individuum ausgerichtete Modell des *Homo Oeconomicus* und andererseits das Modell des *Homo Sociologicus*, das die Gesellschaft und das Überindividuelle als determinierende Faktoren ansehe, ablehnen. Den Raum zwischen den beiden Theorien, wobei es nicht darum gehe, zwischen beiden zu vermitteln, teile sich die Praxistheorie mit verschiedenen anderen Ansätzen, welche unter dem Begriff der *Cultural Theory* zusammengefasst werden (Reckwitz 2002b, S. 245).

Eine elementare Unterscheidung zu den klassischen Sozialtheorien liege in der Frage, wo bzw. auf welcher Ebene das „Soziale“ verortet sei. „[D]ie Basis des Problems der sozialen Ordnung [wird] nicht mehr in einem Handlungskordinationsproblem [gesehen], das über normative Regeln lösbar erscheint, sondern darin, was die AkteurInnen überhaupt dazu bringt, die Welt als geordnet anzunehmen und somit handlungsfähig zu werden“ (Reckwitz 2003, S. 282). Diese Ordnungsleistung sei der Knackpunkt aller *Cultural Theories*. Ordnung sei weder „vorgegeben“, noch sei die Ordnung eine von „freien“ Individuen erzeugte Kontinuität. „Social order then does not appear as a product of compliance of mutual normative expectations, but embedded in collective cognitive and symbolic structures, in a ‘shared knowledge’ which enables a socially shared way of ascribing meaning to the world“ (Reckwitz 2002b, S. 246).

Für die Praxistheorien sei die Ebene des „Sozialen“ den *Praktiken* zuzurechnen. Die *Praktiken* seien die „kleinste Einheit“ der Sozialanalyse. *Praxeologische Kulturtheorien* würden sich dadurch von den anderen Kulturtheorien, welche das Soziale im *Mentalen*, im *Diskurs* oder in der *Interaktion* ansiedeln, unterscheiden (Reckwitz 2002b, S. 249). „Eine Praktik stellt ein in der Zeitsequenz routinisiert und kompetent hervorgebrachtes ‘accomplishment’ (Garfinkel) dar, das auf einem impliziten know-how-Wissen beruht“ (Reckwitz 2004, S. 31). Diese routinisierten „Aktivitäten“ würden mehrere verwobene und untrennbare Elemente umfassen: „forms of bodily activities, forms of mental activities, ‘things’ and their use, a background knowledge in the form of understanding, know-how, states of emotion and motivational knowledge“ (Reckwitz 2002b, S. 249).

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

Struktur werde als Routinisierung sozialer Praktiken verstanden, d.h. als Praktiken, welche über eine gewisse Zeitspanne als Wiederholungen aufscheinen. Diese Routinisierung sei nicht als festgesetzte, in Stein gemeißelte Ordnung zu verstehen. Soziale Ordnung sei hauptsächlich soziale Reproduktion, damit bewegen sich die Praktiken immer im Spannungsfeld „[...] zwischen einer relativen ‚Geschlossenheit‘ der Wiederholung und einer relativen ‚Offenheit‘ für Misslingen, Neuinterpretation, Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs“ (Reckwitz, 2003, S. 294). Das „Auflösen“ und „Verschieben“ von Strukturen und Ordnungen wird in der alltäglichen Krise der Routinen lokalisiert, in Konstellationen interpretativer „Inter-Determiniertheit“ und einer mangelnden Angemessenheit von Wissensinhalten und -formen, denen TrägerInnen von verschiedenen Praktiken in spezifischen „Situationen“ ausgesetzt seien (Reckwitz 2002b, S. 255).

Individuen werden in der praxeologischen Kulturtheorie ausschließlich als TrägerInnen sozialer Praktiken verstanden, als TrägerInnen von körperlichen Verhaltensweisen und von spezifischen, routinisierten Formen von „Gewusst-wie“ und Wünschen. Sie seien Körper/Psyche, die Praktiken tragen („carry“) als auch ausführen („carry-out“). Individuen seien, in diesem Verständnis, losgelöst von den sozialen Praktiken nicht denkbar. Die soziale Welt sei zunächst bevölkert mit verschiedenen sozialen Praktiken. Individuen beträten die Szene nur als TrägerInnen (Agents) dieser sozialen Praktiken. Dies bedeute eine nicht unwesentliche Verschiebung zu den klassischen Sozialtheorien, welche das Individuum ins Zentrum der Analyse und Aufmerksamkeit stellten. „Conventional ‚mental‘ activities of knowing“ werden demzufolge nicht als Eigenschaften der Individuen angesehen, sondern notwendige Elemente und Qualitäten der Praktiken (2002, S. 256).

Eine interessante Anwendung auf das Forschungsfeld bzw. die Disziplin International Relation (IR) erfährt diese kurz skizzierte praxeologische Kulturtheorie nach Reckwitz durch Büge und Gadinger. IR wird von ihnen als „Cultural Formation“ verstanden. Diese basiere auf Praktiken, welche die Bedeutung, ein/e WissenschaftlerIn im Bereich der IR zu sein, erst hervorbringe. „International Relation betreiben“ müsse als Technik, als eine Aneinanderreihung verschiedener Praktiken angesehen werden. „Understood in this sense, science’s daily practice consists of a wide range: Practices such as organizing a panel by email communication, writing a conference paper, teaching, delegating research to assistants, writing references for students, or coping with computers and overhead projectors.“ (2007, S. 97). Die Autoren gehen damit über eine Erfassung der IR als

2 Verortung in der Wissenschaftsforschung und Sozialtheorie

gefestigte „institutionelle Struktur“ und über das Intellektualisieren der Aktivitäten der IR-WissenschaftlerInnen hinaus.

3 Sozialtheoretische Fundierung der *Multi-Sited* Ansätze: Von Schatzkis *Social Sites* hin zu Latours Fassung der *Actor-Network-Theory*

Ein bezeichnendes Merkmal der Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* (OeNB) ist das Zusammenspiel der verschiedenen örtlich und zeitlich verstreuten AkteurInnen und Aktanten. Gemeinsam bilden sie ein abgrenzbares Phänomen, das bezeichnen- und beschreibbar ist, was allerdings einige sozialtheoretisch zu klärende Fragen aufwirft. Wie z.B. hängen Tätigkeiten von ForscherInnen, die benutzten Dinge, der Ort, an denen diese ausgeführt werden und an dem sich die Dinge, Personen usw. und alle weiteren Elemente, auf die sie sich dabei beziehen, auf die verwiesen wird oder die berücksichtigt werden, zusammen, dass überhaupt von so etwas wie „Sozialwissenschaft“ oder einer singulären Studie und Erhebung geschrieben werden kann? Wie können Dinge und Tätigkeiten zusammenhängen, dass Organisationen welcher Art auch immer, als „sozialwissenschaftlich“ bezeichnet werden können? Oder genereller, wie kann von „Sozialwissenschaft“ als soziales Phänomen geschrieben werden? Wo wird wissenschaftliches Wissen produziert und spielt das überhaupt eine Rolle? Was lässt sich dabei beobachten, worüber lässt sich reden und was kann man verfolgen?

Beide bisher besprochenen Richtungen weisen für meine Arbeit wichtige Übereinstimmungen, aber auch Unterschiede auf, die für diese Fragen von Relevanz sind und denen ich hier exemplarisch vor allem anhand zweier Vertreter und deren Arbeiten nachgehen werde: Ted Schatzkis Darlegungen zur „Site Ontology“ (2002) und Bruno Latours „Reassembling the Social“ (2005).

Eine wichtige Übereinstimmung zwischen beiden Richtungen liegt in der Frage des analytischen Fokusses. Beide argumentieren auf ihre Weise für eine Sozialanalyse, die den zeitlich dynamischen, räumlich verstreuten und vielschichtigen Charakter sozialer Phänomene in den Blick nimmt. Damit legen sie die Grundlage für einen *Multi-Sited* An-

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

satz empirischer Sozialforschung und Analyse, der für meine Arbeit von hoher Relevanz ist.

Ein spannungsreicher Unterschied besteht demgegenüber in der Auffassung der Rolle und Bedeutung von Materialität für die Beschäftigung mit und Erklärung von sozialen Phänomenen. Ich argumentiere, dass ihre zugrundeliegenden Auffassungen davon, was unter dem „Sozialen“ zu verstehen sei, voneinander abweichen. Das, obwohl beide ein vergleichbares Ziel verfolgen, nämlich den AkteurInnen (und Aktanten) ihren Handlungsspielraum zu lassen, ohne wieder auf „individualistische“ Ontologien zurückzufallen, und um dadurch der empirischen Auseinandersetzung über die Frage der konkreten Form des „Sozialen“ ausreichend Platz einzuräumen, kommen sie zu unterschiedlichen Grundannahmen darüber, was unter dem „Sozialen“ zu verstehen sei. Insgesamt erweist sich Latours Auseinandersetzung in dieser Hinsicht als konsequenter, da er auch die letzten Vorannahmen beiseite schiebt, die z.B. in Schatzkis Vorstellung von Praktiken, als durch die drei Elemente *ein praktisches Verständnis, eine Reihe von Regeln und eine teleoaffektive Struktur*, bestimmt, noch vorhanden sind. Damit stellt Latour die menschlichen und nicht-menschlichen AkteurInnen, deren Verknüpfungen, Mediatoren und alles dazwischen (Latour 2005, S. 171) auf die gleiche Ebene. Er hält das „Soziale“, um in seinen Worten zu bleiben, „konsequenter flach“ (2005, S. 165ff) als Schatzki.

Ich schließe das Kapitel mit dem Argument, dass ich, so sehr ich Latours Ansatz auch teile, Schatzkis Annahmen und Konzepte für nützlich und glaubwürdig halte. Um das im letzten Kapitel schon erwähnte Symmetrieprinzip aufrecht erhalten zu können, verzichtet Latour weitgehend darauf, vorangegangene sozialwissenschaftliche Forschung für eigene Untersuchungen aufzugreifen und darauf aufbauend weiter zu führen. Ich argumentiere demgegenüber, dass die Sozialwissenschaft, wie jede andere Wissenschaft auch, wenn sie empirisch arbeitet, nicht unbedingt bei Null anfangen muss. Ich halte es nicht für sinnvoll, die Erkenntnisse vergangener Forschungen über die menschlichen AkteurInnen zu ignorieren, genau so wenig wie zu den nicht-menschlichen AkteurInnen. Ich breche dadurch zwar mit dem Symmetrieprinzip dahingehend, dass ich damit die AkteurInnen und Aktanten nicht gleich behandle, bleibe ihm allerdings insofern treu, da ich sie als gleich relevant behandle.

3.1 Schatzkis *Social Sites*

Für die Auseinandersetzung und Darstellung von Schatzkis *social sites* folge ich zum Teil seiner eigenen Einteilung in „The Site Of The Social“ (2002), weiche aber auch in einigen Punkten davon ab¹. Ich beginne mit seiner Auseinandersetzung um Kontexte generell und die besondere Rolle, die den *Sites* dabei zukommt. Diese besondere Rolle ist eng mit seiner Auffassung von sozialen Praktiken verbunden, der sich das darauffolgende Kapitel widmet. Durch die sozialen Ordnungen und materiellen Arrangements erweitert er seine *Social Ontology* um Dinge, Artefakte und Organismen und fasst beide in ein Geflecht zusammen, welches die *Social Sites* darstellen. Abschließen werde ich die Darstellung von Schatzkis *Social Sites* mit seinen epistemologisch-analytischen Überlegungen und Empfehlungen, die mich zu den epistemologischen/methodologischen Schwierigkeiten bringen, die ich in seiner Konzeption sehe. Der letzte Abschnitt ist gleichzeitig die Überleitung zum folgenden Kapitel zur *Actor-Network-Theory*.

3.1.1 Ausgangspunkt von Kontexten und *Sites*

Schatzkis Konzeption der *Social Sites* ist eng mit seiner Auffassung von sozialen Praktiken verbunden, worauf Schatzki selbst in der Einleitung zum Buch „The Site of the Social“ (2002) verweist. Die Konzeption der *Social Sites* ergänze die Auffassung der sozialen Praktiken vor allem um das Element des *Materiellen*, der Dinge und deren Ordnung(en), welche seiner Ansicht nach, in seinem vorherigen Buch, „Social Practices: a Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social“ (1996), zu wenig Berücksichtigung fand (2002, S. IX). Mit der Ausarbeitung der *Social Sites* solle aber nicht nur auf diesen Umstand reagiert werden, sondern es solle auch eine, wie er es nennt, *Social Ontology* ausformuliert werden, die bestimmte Mängel der sowohl individualistischen als auch der non-individualistischen oder „Societist“ *Social Ontologies* umgehe. Mit *Social Ontology*, dem das ganze Unterfangen Schatzkis gewidmet ist, bezeichnet er generelle

¹Der Zusammenfassung liegen vor allem drei Originaltexte Schatzkis zugrunde. Sein Buch „The Site Of The Social“ (2002), der Artikel „A New Societist Social Ontology“ (2003), welcher auf das Buch aufbaut, dieses zusammenfasst sowie um einige Aspekte erweitert, und der Artikel „Peripheral Vision: The Sites of Organizations“ (2005). Eine sehr gute Zusammenfassung und Auseinandersetzung, auf die ich immer wieder zurückgegriffen habe, besonders wenn ich das Gefühl hatte, mich in so manchen Details zu verlieren, bietet der Artikel „The social site approach versus the approach of discourse/practice formations“ von Michael Jonas (2009).

3 Sozialtheoretische Fundierung des *Multi-Sited* Ansatzes

Fragen, z.B. was ist Sozialität, woraus besteht das Soziale, was ist eine soziale Handlung, was ist ein soziales Phänomen, usw. (2002, S. 1). Sein Interesse richte sich auf das soziale Leben, verstanden als menschliche Koexistenz, worunter er ein Zusammenhängen (*hanging together*) von menschlichem Leben verstehe: „With this expression, I mean how lives inter-relate in and through the dimensions that compose them individually. By ‚a human life‘, furthermore, I mean the mental conditions that a person is in together with the actions he or she performs“ (2002, S. 147).

Dabei steht ein scheinbar trivialer Gedanke am Anfang und zieht sich durch das gesamte Vorhaben: Das soziale Leben, verstanden als menschliche Koexistenz, sei an sich schon mit dem Kontext, in dem es auftritt, verbunden (2002, S. XI, 123; 2003, S. 176). Was Schatzkis Ansatz von anderen unterscheidet, sei aber nicht die Berücksichtigung von Kontext im Generellen, denn sowohl individualistische also auch „Societist“ *Social Ontologies* hätten eigene Auffassungen von Kontext, Individuen und deren Verhältnis zueinander entwickelt. Es sei vielmehr die Konzeptualisierung von Kontext als *Site*, wodurch zumindest einige der Entitäten, die in ihm aufscheinen, inhärent schon mit ihm verbunden seien. Damit unterscheiden sich *Sites* von den individualistischen *Social Ontologies* unter anderem darin, dass der Kontext nicht aus den gleichen Elementen bestehe wie seine Bestandteile selbst, z.B. Handlungen, und von den *Societist Ontologies*, da der Kontext nicht als separates Element jenseits der Handlungen aufgefasst werde (2002, S. 133-138).

Bevor die *Site* als ein spezieller Typ von Kontext etabliert werden könne, streicht Schatzki drei generelle Aspekte von dem heraus, was als Kontext gelten solle: Erstens, sie „umgeben“ das, von dem sie der Kontext sind, oder „tauchen“ in ihn ein. Schatzki vermeidet es, von Kontext als „außerhalb“ zu sprechen, da damit dessen spezifischer Charakter verloren gehe, weil nämlich der Kontext für dessen Einheiten nichts Äußerliches sei, sondern sie weitreichend „erfasse“. Zweitens haben Kontexte „power of determination“, die Macht, über die „erfassten“ Einheiten und Phänomene zu bestimmen, sie zu determinieren entlang der diversen „genre[s] of determination“. Drittens besitzen Kontexte einen spezifischen Aufbau (*Composition*). Sie seien nicht ohne Substanz. Die Charakteristika eines Kontexts setzen sich aus den Phänomenen und Entitäten zusammen, die darin existieren (2002, S. 62f).

Diese generelle Anerkennung der Existenz und Relevanz von Kontext sei allerdings nicht

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

das eigentliche Distinktionsmerkmal Schatzkis *Social Ontology*, sondern es sei vielmehr der Typ von Kontext, der berücksichtigt werde. Er unterscheidet zwischen zwei Arten von Kontext. Wenn die Entitäten, die dem Kontext seinen Aufbau ermöglichen, von der gleichen Art sind, spricht Schatzki von Kontexten als *Texture*, z.B. Kontext als Summe von Handlungen wie bei den entsprechenden individualistischen Ontologien. Interessant für die *Site Ontologies* seien aber vor allem Kontexte als *Contexture*, also ein Kontext, der seinen Charakter aus unterschiedlichen Arten von Entitäten, wie Handlungen und Identitäten, gewinnen (2002, S. 63).

Sites wiederum stellen einen speziellen Typ von *Contexture* dar. *Sites* sei der Kontext, verstanden als „wo“ etwas, wie z.B. das soziale Leben, die menschliche Koexistenz, existiere und stattfände. Für dieses „Wo“ lassen sich drei Bedeutungen unterscheiden; der spezifische Ort (*Location*), die breitere Szenerie und das „Wo“, von dem etwas, wie es sei oder stattfände, an sich schon Bestandteil sei: „Something’s site is, third, that realm or set of phenomena (if any) which it is intrinsically a part. X’s site is thus, third, that set of phenomena or realm (if any) as part of which X is or occurs“ (2003, S. 177). Die für Schatzkis neuere *Social Ontology* interessante *Site* sei selbst eine *Site*, verstanden in diesem dritten Sinne. Ein Kontext werde als *Site* angesehen, wenn zumindest ein Teil der erfassten Entitäten an sich (*intrinsically*) schon Teil dieses Kontextes sei.

Mit der Identifizierung dieser dritten Art von Kontext, jenseits von *Texture* und *Contexture*, sei zwar eine der wesentlichen Eigenschaften der interessierenden *Site*, die Schatzkis *Social Ontology* zugrunde liege, herausgearbeitet, aber darüber, in welcher *Site* sich das soziale Leben abspiele und diese so zu einer *Social Site* mache, sei allerdings noch nichts gesagt. Die wichtige Frage für Schatzki sei deswegen nun, welches Konzept für die *Site* bemüht werden müsse, um von ihr als *Social Site* sprechen zu können, deren Elemente (oder zumindest einige von ihnen) konstitutiv für die *Site* selbst seien? „The thrust of site ontology, consequently, is that human coexistence inherently transpires as part of a context of a particular sort“ (2005, S. 467).

Für Schatzki sei der Kern aller sozialen Phänomene die menschliche Handlung (*action*). Zu suchen und auszuformulieren sei also die *Site*, in der die Handlung konstitutiver Bestandteil ist. Um in dieser Frage Schatzki weiter folgen zu können, ist es allerdings notwendig, sein Verständnis der sozialen Praktiken aufzuarbeiten.

3.1.2 Von sozialen Praktiken als *Social Sites*

Soziale Praktiken werden von Schatzki als organisiertes Gefüge oder Bündel von offenen und sich zeitlich entfaltenden Aktivitäten (*activities*), Handlungen (*actions*) bzw. *doings* und *sayings*, definiert. Soziale Praktiken würden damit zwei Dimensionen umfassen: Aktivitäten und Organisation (Schatzki 2002, S. 71). Maßgeblich gesteuert würden diese Aktivitäten durch ein praktisches Verständnis (*practical intelligibility*) der AkteurInnen, womit nicht mehr gemeint sei, als das, was für die AkteurInnen Sinn² ergäbe zu tun (Schatzki 2002, S. 74f). Dieses praktische Verständnis sei eine Eigenschaft der AkteurInnen, es werde durch deren mentale/emotionale Befindlichkeiten, wie Wünsche und Intentionen, determiniert und finde seinen Ausdruck in persönlichen Zielen, Aufgaben, Projekten und Affektivitäten³ (Schatzki 2002, S. 75).

Determinierend würden nichtindividuelle Phänomene nur über diesen *Handlungssinn* der AkteurInnen eingreifen können, also nur indem sie diese Eigenschaft der Individuen (mit)formen. Praktiken seien eine Gruppe dieser nichtindividuellen Phänomene, die über den Handlungssinn der AkteurInnen Aktivitäten determinieren und zwar so, dass diese *doings* und *sayings* ein organisiertes Gefüge bilden, ein unterscheidbares und abgrenzbares Bündel an zusammenhängenden Aktivitäten. Die so organisierten Aktivitäten seien dabei nicht mit regelmäßigen Aktivitäten gleichzusetzen, sondern umfassen auch einmalige, gelegentliche, unregelmäßige, neue und sich konstant verändernde *doings* und *sayings*. Die so organisierten Aktivitäten würden über ein *praktisches* und *generelles*, zur Aktivität und Handlung zugehöriges Verständnis (*practical understanding*), ein Set von explizit ausformulierten Regeln (*set of rules*) und über eine teleoaffektive Struktur (*teleoaffektive structure*) zusammenhängen (2002, S. 77ff). Unter einer *teleoaffektiven Struktur* versteht Schatzki eine Reihe von normativen und hierarchisch geordneten Zielen, Projekten und Aufgaben, welche in unterschiedlichem Maße mit normativen Emotionen Hand in Hand gehen (Schatzki 2002, S. 192). Die teleoaffektive Struktur sei Eigenschaften der Praktiken, nicht aber der in ihnen agierenden AkteurInnen, die nun als TrägerInnen dieser

²Damit beruht Schatzkis Begriff von „Handlung“ auf einem Verständnis, wie es nach Reckwitz für die moderne Kulturtheorie prägend ist (Reckwitz 2006, S. 84). Siehe dazu auch Kapitel 4.

³Für Michael Jonas halte dadurch Schatzki zu einem gewissen Teil die Vorstellung von autonomen AkteurInnen aufrecht, während z.B. Reckwitzs Auslegung der Praxistheorien AkteurInnen vor allem als TrägerInnen von Praktiken ansehe. Diese unterschiedliche Auffassung hat vor allem Konsequenzen auf die Frage, wo empirisch anzusetzen sei, wenn Praktiken identifiziert werden sollen und welche Rollen die verschiedenen AkteurInnen in empirische Untersuchungen einnehmen können (2009, S. 3).

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

Praktiken auftreten.

Dass spezifische Aktivitäten und Handlungen durch Praktiken zusammengefasst werden, heiße nur, dass diesen ein gemeinsames *Verständnis* zugrunde liegen, sie *gemeinsame explizite Regeln* beachten und *Ziele* verfolgen, die von den TeilnehmerInnen der entsprechenden Praktiken geteilt würden. Es bedeute für Schatzki nicht, dass Aktivitäten und Handlungen, die eine Praktik ausmachen, anderen AkteureInnen als den ausführenden Individuen zugerechnet werden können, eine Sicht die er mit den individualistischen Ontologien teile. Nichtsdestotrotz könnten Praktiken auch nicht als Aggregate der Eigenschaften der spezifischen Individuen und ihrer Handlungen angesehen werden. Das Gesamte sei mehr als seine Bestandteile, allerdings auf spezielle Art und Weise. Da Praktiken als Kontext nur über den Handlungssinn, also die mentalen Befindlichkeiten der AkteurInnen, Handlungen und Aktivitäten steuern können, könne die Organisation der Praktiken auch als Bündel normativer Anordnungen mentaler Befindlichkeiten beschrieben werden, die als *Container von Verständlichkeit, Wünschen usw.* fungieren (Schatzki 2003, S. 192). Diese mentalen Befindlichkeiten, die der Organisation von Praktiken zuzurechnen seien, können für Schatzki aber nicht mehr als Eigenschaften der tätigen und handelnden Individuen angesehen werden. Individuen würden weiterhin eigenständige Wünsche, Ziele, Emotionen usw. besitzen, selbst wenn sie an Praktiken teilnehmen. Die Befindlichkeiten der Praktiken fänden über die gesamte, offen facettenreiche Anordnung der Aktivitäten und Handlungen ihren Ausdruck. „It is an affair (a feature) of the manifold and not of any subset of practitioners“ (2003, S. 193).

Mit dieser Sicht von Praktiken gehe die *Site Ontology* ber die individualistische Ontologie hinaus, betrete aber nicht die Bühne der *Societist Ontology*. Letzteres deswegen nicht, zumindest in Abgrenzung zu Durkheim als erwähnter Vertreter dieser Richtung, da Praktiken, so aufgefasst, nicht über eine kausale Bestimmungsmacht über die Individuen verfügen würden. TeilnehmerInnen in Praktiken seien Individuen nur über Aktivitäten oder Handlungen anderer TeilnehmerInnen. Praktiken selbst würden keine Aktivitäten oder Handlungen auslösen.

Schatzki argumentiert darüber, dass die sozialen Praktiken als *Social Sites* angesehen werden können. Die Bestandteile, die Handlungen und Aktivitäten, seien an sich schon Bestandteil der Praktiken. Die Praktiken konstituieren sich über die Aktivitäten, gleichzeitig seien Praktiken aber nicht die Summe der Handlungen, auch nicht deren Bezie-

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

hungen, sondern besitzen eigenständige Merkmale, die dieses Bündel an Aktivitäten und Handlungen zu einer sozialen Praktik machen, eben ein *praktisches Verständnis*, ein *Set von Regeln*, eine *teleoaffektive Struktur* und ein *generelles Verständnis*. Wie anfangs erwähnt, liegt Schatzkis Sozialontologie die Vorstellung von sozialem Leben als menschliche Koexistenz zugrunde: „[H]uman coexistence [...] is the ‚hanging-together‘ of human lives. With this expression, I mean how lives inter-relate in and through the dimensions that compose them individually. By ‚a human life‘, furthermore, I mean the mental conditions that a person is in together with the actions he or she performs“ (2002, S. 147). In diesem Sinne könne die soziale Praktik als *Social Site Contexture* angesehen werden, in dem sich das soziale Leben abspiele, indem es an sich schon Teil desselben ist. Aber auch in die andere Richtung würden soziale Praktiken als *Social Sites* fungieren. Aktivitäten und Handlungen würden soziale Praktiken voraussetzen, da eine Aktivität nur vor dem Hintergrund der speziellen Situation, in der die Handlung gesetzt wurde, und im Lichte des Verständnisses der spezifischen Handlungen in der Welt der AkteurIn eine spezifische Handlung darstellen könne. Eine Handlung sei immer ein Moment einer Praktik (2002, S. 96).

3.1.3 Von sozialen Ordnungen und materiellen Arrangements

Ogleich die sozialen Praktiken die entscheidende theoretische Dimension seien, um von einem Phänomen als soziales Phänomen sprechen zu können und folglich von einer *Site* als *Social Site*, in der sich das soziale Geschehen mit-konstituierend ereigne, so spiele sich das ganze soziale Leben dennoch nicht alleine in diesen sozialen Praktiken ab. Auch wenn die sozialen Praktiken den *Sites* ihren sozialen Charakter verliehen, so wäre es nicht ausreichend, die Analyse des Sozialen darauf zu beschränken.⁴ *Sites* bestünden auch aus einer sozialen Ordnung oder einem materiellen Arrangement, einer Anordnung von Menschen, Artefakten, Organismen und Dingen (2002, S. 22). „Whenever someone acts and therewith carries on a practice, she does so in a setting that is composed of material entities“ (2002, S. 472). Materie, in welcher Form auch immer, komme in den *Social Sites* nach Schatzki nicht ungeordnet vor, sondern immer in einer sozialen Ordnung bzw. Anordnung oder in einem Arrangement, in einem Zusammenhängen von diesem und jenem (2002, S. 18).

⁴Eine Beschränkung, die Schatzki in anderen Praxistheorien, z.B. in der von Charles Taylor, sieht.

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

Allgemein versteht Schatzki unter Ordnung, dass bestimmte Dinge so zueinander stehen und angelegt seien, dass sie, wenn überhaupt, zueinander in einer Beziehung stehen (*inter-relate*) und damit eine bestimmte generelle Sachlage, einen Stand der Dinge (*state of affaire, domain's state*) darstellen. Ordnung ist mehr als die singuläre Verknüpfung bestimmter Entitäten, denn „[...] how things stand with one entity has to do with how they stand with others“ (2002, S. 18). Eine Anordnung oder ein Arrangement sei die Realisierung spezifischer Ordnungen, wie die Dinge zusammenhängen, eine Ordnung, in der die Dinge Positionen einnehmen, sich zueinander beziehen und Bedeutung (und Identität) gewinnen⁵. Geordnet würden dabei die vier distinkten Entitäten *Menschen, Artefakte, Organismen* und *Dinge*. Ordnung sei allerdings nicht mit Regelmäßigkeit, Stabilität und Wechselbeziehung gleichzusetzen, sondern umfasse auch Unregelmäßiges, Instabilität und einseitige Abhängigkeiten (2002, S. 17).

Die so zusammenhängenden Dinge würden *Bedeutung* bzw. *Sinn* (Meaning) und *Identität* besitzen, welche sie zum Teil aus ihrem Verhältnis zueinander und zum Teil aus dem Kontext, der sie umgibt, gewinnen. Bedeutung oder Sinn meine dabei ganz generell, was etwas und Identität, wer etwas sei. Letzteres sei als Subkategorie von Bedeutung/Sinn zu verstehen und bezeichne Entitäten mit einem Verständnis oder einer Einsicht (*understanding*) ihrer eigenen Bedeutung oder eben ihres Sinns. Identität bilde damit ein Unterscheidungskriterium zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten. Analytisch umfasse der so verstandene Begriff von Identität zwei möglicherweise divergierende Komponenten: die Bedeutung einer Person und das Verständnis dieser Person von ihrer eigenen Bedeutung. Identitäten, also das eigene Verständnis von Personen von ihrer Bedeutung, seien allerdings nicht Eigenschaften der Personen, sondern „[...] part of a package of mentality and activity attributed to people“ (2002, S. 47). Personen fasse Schatzki daher als Bedeutung-Identitäten auf, nicht-menschliche Entitäten demgegenüber als Bedeutungsträger.

Bedeutung und Identität der Entitäten seien mit ihrem Dasein (*Being*) verbunden. Schatzki spricht von Bedeutung und Identität als „[...] determinations of being that are established in the full complexity of the flow of social life“ (2002, S. 51). Bedeutung und Identität als Dasein sei dabei zueigen, dass, was etwas sei, damit zusammenhän-

⁵Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Schatzki der Vorstellung nicht folgt, eine eigenständige „Struktur“ drücke der Ordnung ihre Form auf (2002, S. 18). Vielmehr hänge die Form von den Aktivitäten und Handlungen der in den Praktiken Handelnden ab.

3 Sozialtheoretische Fundierung des *Multi-Sited Ansatzes*

ge, wo etwas in einem gegebenen Arrangement sei. Obwohl Bedeutung und Position in einem Arrangement voneinander abhängen, müssten diese, nach Schatzki, voneinander unterschieden werden. Eine Position sei mehr als ihre Bedeutung und die Bedeutung sei mehr als ihre Position. Bedeutung und Identität seien vielgestaltige *multiple* und labile Phänomene. In Abgrenzung zu *differenztheoretischen* Bestimmungen von (Da)Sein und Bedeutung, Schatzki verweist hierbei auf Laclau und Mouffe, würden Elemente eines Arrangements Bedeutung oder Sinn über die gegebenen Verhältnisse zwischen ihnen und über das, was sie tun erlangen; Bedeutung und Sinn entspringen den Gegebenheiten (2002, S. 57).

Die entscheidende Frage hier sei dann für Schatzki, wie etwas zum Gegebenen werde, wie etwas da sei und damit Bedeutung habe, bzw. - da dem Unterfangen keine generelle, sondern eine Sozialontologie zugrunde liege - wie etwas da sei und Bedeutung oder Sinn habe, so dass sich das soziale Leben, die menschliche Koexistenz darüber herausstellen könne? Die Antwort führe nicht nur zu den *Social Sites*, sondern auch wieder zurück zu den sozialen Praktiken. Was etwas sei, sei das, als was es verstanden werde zu sein. Dieses Verständnis finde seinen Ausdruck in den *doings and sayings*, erfasst von den sozialen Praktiken. Über das Verständnis, einer der Modi, wie *doings and sayings* gebündelt werden, werde Bedeutung und Sinn der in einem Arrangement erfassten Elemente generiert. Aller sozialer Ordnung und allen materiellen Arrangements lägen damit Aktivitäten, Taten, Handlungen zugrunde, die in und über Praktiken gebündelt werden (2002, S. 58).

3.1.4 Hin zu endlos werdenden Geflechten, Komplexen und Verdichtungen von Praktiken und Ordnungen

Diese beiden beschriebenen Dimensionen, *soziale Praktiken* und *soziale Ordnungen*, würden die *Social Site* bilden, in der sich das soziale Leben als menschliche Koexistenz abspiele. Eine *Social Site* sei nach Schatzki ein *Geflecht von Praktiken und Ordnungen* (*mesh of practices and orders*) (2002, z.B. S. XIff, 117, 119, 123, 149, 154, 265), welche in einem einseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen. Die spezifische Anordnung der Menschen, Artefakte, Organismen und Dinge werde durch die sozialen Praktiken eingerichtet. Oder anders, soziale Praktiken seien der Kontext, im beschriebenen erweiterten Sinn, in denen die soziale Ordnung etabliert werde (2002, S. 89).

3 Sozialtheoretische Fundierung des *Multi-Sited Ansatzes*

Dieses Geflecht von anordnenden Praktiken und eingerichteter Ordnung, über das sich die menschliche Koexistenz herausstelle, entfalte sich in Verbindung mit anderen und innerhalb größerer oder generellerer Netze aus Praktiken und Arrangements, welche selbst wieder mit anderen und innerhalb größerer *Sites* verbunden seien. Schatzki spricht hier von einer zentrifugalen Bewegung hin zu einem gewaltigen Netz aus Praktiken und Ordnungen, in dem sich das soziale Leben gleichzeitig abspiele und in dem die Menschen zeitgleich ko-existieren. „It is an immense plenum of interconnected plenums (orders) linked to innumerable interweaving bounded realms (practices)“ (2002, S. 150). Praktiken und Ordnungen würden sich auf unterschiedliche Weisen sowohl untereinander als auch mit anderen Praktiken und Ordnungen verbinden. Sie können sich über geteilte organisatorische Elemente (Regeln, Ziele, Projekte) oder über eine organisatorische Inszenierung (*Orchestration*), wie z.B. über Arbeitsteilung, verbinden. Sie würden sich außerdem über die Zugehörigkeit von *doings* und *sayings* zu unterschiedlichen Praktiken, als auch über Kausalbeziehungen und über intentionale Verhältnisse verschmelzen. Auch Entitäten und Arrangements außerhalb der spezifischen, durch die Praktiken etablierten Ordnungen, seien mit diesen verbunden, wenn sich die gebündelten Aktivitäten auf diese beziehen, sie verwenden oder ausrichten. Auch Ordnungen seien miteinander verbunden, entweder weil sie schon so arrangiert wurden oder weil deren Komponenten vorher oder generell räumlich, kausal oder prefigurational miteinander verbunden waren (2002, S. 151f). Des Weiteren seien alle Geflechte aus Praktiken und Ordnungen von verschiedenen verstreuten Praktiken durchsetzt, die durch ihre allgemeine Form keiner *Site* zugeordnet werden könnten. „Through such phenomena as these, practices and orders form an immense, shifting, and transmogrifying mesh in which they overlap, interweave, cohere, conflict, diverge, scatter, and enable as well as constrain each other. Such is the nature of the social site“ (2002, S. 150).

Diese verschiedenen Arten, wie Praktiken und Ordnungen miteinander und mit anderen verbunden seien, sagen auch etwas über die Form der *Social Sites* aus. Schatzki hebt hervor, dass der Ausdruck „Mesh“, hier als Geflecht oder Netz übersetzt, bewusst gewählt wurde. Das solle hervorheben, dass Aktivitäten oder Handlungen und Anordnungen ein sich entfaltendes, horizontales Netz von verwobenen Praktiken inmitten von verbundenen Ordnungen bilden. Welche konkreten Formen oder Verdichtungen sich in diesem Geflecht an Praktiken und Arrangements auch entdecken lassen, so seien diese immer unbestimmt, brüchig oder unbeständig und durchzogen von verstreuten Praktiken. Diese Orte der

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

menschlichen Koexistenz würden keine klaren Grenzen und definitiven Formen aufweisen. „The particular shapes that appear in this web are an empirical and contingent matter“ (2002, S. 150). Einige dieser temporären Formen identifiziert und beschreibt Schatzki, wie Michael Jonas es bezeichnet, mit einem netzwerktheoretischen Vokabular (2009, S. 7)⁶.

Social Sites verstehe Schatzki als Geflecht aus *Praktiken* und *Ordnungen* ohne klare und starre Form und Grenze, die von unterschiedlichen Entitäten bewohnt werden, von denen eine Art imstande ist, Handlungen zu setzen, die sowohl als konstitutiv für soziale Praktiken als auch durch sie ermöglicht angesehen werden können, und die damit als TrägerInnen dieser sozialen Praktiken auftreten. Das heißt für Schatzki allerdings nicht, dass Dinge, Organismen und Artefakte nur passive Elemente sozialer Ordnungen seien. Sie könnten Aktivitäten kausalen Typs setzen, also etwas bewirken, geschehen lassen (*make something happen*) und in einer *Social Site* auch Eigenschaften dieser hervorbringen. Personen demgegenüber könnten allerdings sowohl Tätigkeiten des kausalen als auch des performativen Typs setzen, wobei Letzteres Aktivitäten und Handlungen umfasse, die sowohl Praktiken befördern als auch Teil davon seien (2002, S. 192). Diesen TrägerInnen sozialer Praktiken komme damit die doppelte Aufgabe zu, sowohl für das Werden, Stabilisieren und Verdichten als auch für das Auflösen und Transformieren der *Social Sites* zu sorgen (2002, S. 238).

Sowohl das Sein und Werden der *Social Sites* als auch das der Praktiken und Arrangements sei mit den kontinuierlichen Aktivitäten und Handlungen der in den *sites* agierenden Personen, Dinge, Organismen und Artefakte verbunden. Kontinuität und Stabilität werde nicht als Abwesenheit von Aktivitäten und Handlungen angesehen. Im Gegenteil, Kontinuität und Stabilität müsse durch Aktivitäten und Handlungen geschaffen und aufrechterhalten werden. „Maintenance, accordingly, is not the absence of activity, but instead the occurrence of activity that perpetuates practices and reorders arrangements, minimally. Change, by contrast, comes about with activity that alters practices and orders more robustly“ (2002, S. 234). Schatzki verwendet für dieses fortlaufend aktive Sein

⁶Beispielhaft hierfür: zerbrechliche und sich wandelnde Bündel von Praktiken und Ordnungen; größere Netze bestehend aus multiplen, eng verknüpften und überlappenden Bündeln als Knoten; räumlich verstreute Verdichtungen von verknüpften Bündeln oder Netzen; Regionen von relativ unverknüpften Praktiken verstreut inmitten von spezifischen Ordnungen; verstreute Praktiken, welche durch diese Anhäufungen und Regionen wandern; und spezifische integrative Praktiken, welche inmitten verschiedener Ordnungen stattfinden, verteilt über einen sozialhistorischen Zeitraum (Schatzki 2002, S. 154, eigene Übersetzung).

3 Sozialtheoretische Fundierung des *Multi-Sited Ansatzes*

und Werden den Ausdruck „endless Becoming“ von Ordnungen, Praktiken, *Sites* und Praktiken-Ordnungen-Komplexen, verstanden als umfassenderes Geflecht von Ordnungen und Praktiken. Die sozialen Ordnungen und materiellen Arrangements, also die Bedeutungen oder der Sinn der Verhältnisse zwischen den Positionen der Entitäten und die Verhältnisse und Positionen der Entitäten selbst, würden unter der Schirmherrschaft sozialer Praktiken und deren Organisationen kontinuierlich, aber in unterschiedlichem Ausmaß, neu geordnet (2002, S. 238). Praktiken erführen in zweierlei Hinsicht Veränderungen, nämlich als Reorganisation der Eigenschaften der Praktiken, also der „understandings, rules and teleoaffective structure“, oder als Neuordnung (*Recomposition*) der *doings* und *sayings* konstitutiv für die Praktiken (2002, S. 240).

Das Werden und Aufrechterhalten des Geflechts aus Praktiken und Ordnungen und der auf unterschiedliche Art und Weise verbundenen, sich unter- und miteinander kodeterminierenden und in gegenseitiger Abhängigkeit entwickelnden Praktiken und Ordnungen, würden damit unterschiedliche Formen und Mechanismen der Stabilisierung und der Veränderung aufweisen. Diese Formen und Mechanismen seien aber nicht als im Hintergrund wirkende Modelle oder Postulate anzusehen, sondern müssen, nach Schatzki, selbst als Phänomene in Abhängigkeit von menschlichen und nichtmenschlichen Aktivitäten innerhalb der *Social Sites* verstanden werden (2002, S. 246). Eine Beschreibung der Formen und Mechanismen müsse auf die in vielfältiger Weise miteinander verbundenen und abhängigen Aktivitäten und Handlungen verweisen, auch wenn die Formen und Mechanismen als Eigenschaften des sich verändernden *Geflechts aus Praktiken und Ordnungen* gelten und nicht als Eigenschaften der individuellen oder gar der Summe an individuellen Aktivitäten und Handlungen (2002, S. 252). Gedacht als Phänomene dieser Aktivitäten und Handlungen und nicht als wirkmächtige, eigenständige Modelle oder Postulate, könnten die Mechanismen und Formen der Aufrechterhaltung und des Wandels nur empirisch (oder beispielhaft), als Erscheinungen zugehörig zu den spezifischen untersuchten *Social Sites* analysiert und nicht theoretisch, konzeptuell unabhängig und für alle *Sites* gültig festgesetzt werden.

Aber auch in die andere Richtung, für die individuellen Aktivitäten und Handlungen, könnten keine empirisch unabhängigen und allgemein gültigen Aussagen getroffen werden. Nach Schatzkis *Site Ontology* würden nicht-individuelle Phänomene nur über den Handlungssinn AkteurInnen beeinflussen, also darüber, was für sie Sinn mache. Individuelle Aktivitäten seien über das Geflecht aus Praktiken und eingerichteten Ordnungen

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

kanalisiert, indem es eine Landschaft an möglichen und unmöglichen Wegen ausbreite (2002, S. 210). Den Modus, wie *Sites* individuellen Handlungen und Aktivitäten den Weg bahnen, bezeichnet Schatzki als Präfiguration (*Prefiguration*), eine Art von Beschränkung von Handlungsoptionen, die mögliche Wege nicht nur ausschließen, sondern auch einschließen. Letzteres, das Erschließen von Handlungsoptionen, sei dabei sogar der entscheidendere Aspekt von Präfiguration, wobei weder das Erschließen noch das Ausschließen viel darüber aussage, was im sozialen Leben dann tatsächlich stattfindet (2002, S. 225). Ziel einer Analyse sozialen Lebens könne es nicht sein, gesetzte Handlungen oder das Gefüge von *doings* und *sayings* über das Geflecht von Ordnungen und Praktiken herzuleiten oder vorherzusagen, dies würde der Vorstellung des Verhältnisses Handlung/Aktivität zu *Social Sites* als Präfiguration widersprechen. Das Geflecht an Praktiken und Ordnungen mache bestimmte Handlungsweisen auf unterschiedliche Arten nur einfacher oder komplizierter (2002, S. 225f). Handlungen und Aktivitäten könnten damit selbst in Kenntnis der sie erfassenden Praktiken weder vorhergesagt, noch im Nachhinein mit Bestimmtheit abgeleitet werden. Michael Jonas fasst dies treffend so zusammen: „Menschliche Aktivität ist demnach grundlegend indeterminiert. Nichts determiniert vor einem Ereignis, was ein/e AkteurIn tut“ (2009, S. 8).

3.1.5 Methodische Implikationen und Schwierigkeiten

Für eine diesem Ansatz folgende Analyse eines sozialen Phänomens, einer Handlungskette, einer Situation oder sozialen Ereignisses, also für die Entwicklung einer *Site-Ontological Analysis*, sehe Schatzki vier notwendige Maßnahmen, die ergriffen werden müssten: (1) Einschränken der Aktivitätsepisoden, die das interessierende soziale Phänomen oder Ereignis ausmachen. (2) Entdecken der unterschiedlichen Geflechte aus Praktiken und Ordnungen, von dem diese Aktivitätsepisoden Teil sind bzw. die diese begründen. (3) Aufdecken der weiteren mit diesen Geflechten verknüpften Geflechte und Netze. (4) Verfolgen der menschlichen und nicht-menschlichen Handlungsketten, welche in den Geflechten zirkulieren, diese durchlaufen und verbinden, sei es harmonisch, konfliktreich oder konkurrierend, welche zum interessierenden Ereignis hin- oder wegführen oder das soziale Phänomen aufrechterhalten oder transformieren (2003, S. 197f).

Dieser umfassende Anspruch an eine Analyse sozialer Phänomene ist für die AnalystInnen nicht nur herausfordernd, sondern auch problematisch. Letzteres gilt besonders für

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

die sozialen Praktiken, die ja ein zentrales Element der *Social Sites* darstellen. Praktiken könnten nach Schatzki über die *Ziele, Projekte, Regeln* und *Aktivitäten/Handlungen* identifiziert werden. Arrangements würden demgegenüber aber über die Einrichtungen (*Setups*), in denen Praktiken aufscheinen, und über das Verfolgen der physischen Verbindungen, die diese mit weiteren verknüpft, sichtbar gemacht (2003, S. 199). „Again, carrying out this task typically requires the investigator to gain an overview of the myriad chains that crisscross some space-time swath of human coexistence and to identify particularly consequential ones. I believe that there cannot be a general theory of action chains and that overviews and salient selection are the most investigators can achieve [...]“ (2003, S. 200)

Die Schwierigkeit für die empirische Fassung der sozialen Praktiken ergibt sich aus dem, was Schatzki als die Stärke seines Konzepts ansieht, nämlich aus der Konzeptualisierung der Praktiken als das „Mehr“ der Summe individueller Aktivitäten, Interaktionen und Eigenschaften, welches gleichzeitig diese beeinflussend und überdauernd sich daraus konstituieren. Die drei Modi sozialer Praktiken, *Verständnis, teleoaffektive Struktur und geteilte Ziele*, über die ein Komplex aus Handlungen und Aktivitäten sich zeitlich entfalten könne, seien weder in den Handlungen, noch in den eingerichteten Dingen zu finden. Durch die Fassung von Handlungen, Interaktionen, Aktivitäten als indeterminiert, könnten diese auch im Nachhinein nicht einer Praktik zugeordnet werden, das heißt als sie konstituierend und durch sie kanalisiert identifiziert werden. Gleiches gälte für die eingerichteten Dinge und Ordnungen, denen Praktiken und somit das Netz aus Handlungen und Tätigkeiten vorausgingen. Zur Identifizierung der Praktiken in der interessierenden Situation müsste damit eine Umgebung, ein Kontext angenommen werden, von dem zumindest Teile bzw. einige entscheidende Elemente, in der Situation nicht präsent sind, sich in dem interessierenden Phänomen nicht ausmachen lassen. Die Existenz dieser nicht vorhandenen Elemente sozialer Praktiken wäre damit komplett an die AnalystIn gebunden, nicht aber an die beobachteten und untersuchten Praktiken selbst. Die von Schatzki verwendeten Beispiele lesen sich entsprechend. Die von Schatzki als solche identifizierten Praktiken der Shaker, z.B. religiöse Praktiken, Kochpraktiken, Praktiken der Produktion medizinischer Kräuter, Erziehungspraktiken usw. (2002, S. 70f), werden schlichtweg angenommen, ohne auszumachen, wo und wie sich das *praktische und generelle Verständnis*, die *teleoaffektive Struktur* und die *geteilten Ziele* zeigen oder finden lassen, die Teil der Praktiken und nicht Teil der Eigenschaften von Individuen und individuellen Handlungen

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

sind.

Die Schwierigkeit der Identifizierung sozialer Praktiken und somit dessen, wie und wo sich diese beobachten lassen, scheint bei Schatzki auch bei der Frage durch, wie und wo er die Modi *Verständlichkeit und Affektivität*, welche Handlungen und Tätigkeiten zusammenfassen würden, ansiedelt, wenn sie nicht in den Individuen zu finden seien. Darauf könne er keine klärende Antwort geben, sondern nur relativierend auf etwas, „[...] that might be called 'objective mind'“ (2003, S. 193) verweisen. Diese Bindung einiger der relevanten Elemente der sozialen Praktiken an die Arbeit, Tätigkeiten und Handlungen der AnalystInnen selbst ist allerdings, was bei der Besprechung der *Actor-Network-Theory* noch ersichtlich wird, grundsätzlich kein Problem. Im Gegenteil, dies kann sogar als Stärke einer Analyse gelten, wenn dies auch entsprechend thematisiert, reflektiert und transparent gemacht wird.

Letzteres lässt sich für Schatzkis *Site Ontological Analysis* der gewählten Beispiele jedoch nicht sagen. Latours Kritik an den verbreiteten soziologischen Theorien folgend, kann auch über Schatzkis Analyse festgestellt werden, dass sie einen *erzwungenen Sprung* von den beobachtbaren Elementen, Handlungen, Objekten usw. auf eine andere Ebene oder Dimension vollzieht, die unter oder über dem Beobachtbaren liegt und von dort ihre „Magie“ wirkt (2005, S. 173f). Um auf dieses Problem einzugehen, möchte ich ausgewählte Aspekte der *Actor-Network-Theory*, besonders in der Auslegung von Latour, aufgreifen, unter anderem denjenigen, wie in der *Actor-Network Theory* den Dingen eine andere Rolle zugewiesen wird als in Schatzkis *Site Ontology*. Dieser Aspekt kann allerdings nicht ohne weiteres aus dem Zusammenhang der generellen Konzeption der *Actor-Network-Theory* gerissen werden, weswegen das kommende Kapitel auch eine kurze Darstellung der Hauptargumente der *Actor-Network Theory* beinhaltet. Ich werde mich dabei auf drei Punkte konzentrieren. Auf die Konzeption und Rolle von Dingen, den zugrundeliegenden Handlungsbegriff und welche Konsequenzen sich für die sozialwissenschaftliche und empirische Arbeit daraus ergeben. Vorläufig und vorwegnehmend: Die Verknüpfung der beiden Ansätze wird darauf hinauslaufen, dass nicht nur die Form des Geflechts aus Praktiken und Ordnungen zu einer empirisch interessante Frage wird, sondern auch diejenige, über welche Eigenschaften oder Modi Aktivitäten und Handlungen kanalisiert und zusammengefügt werden.

3.2 Latours Actor-Network-Theory

Der Begriff *Theorie* in der *Actor-Network Theory* ist eigentlich irreführend, besonders im Lichte Schatzkis Arbeiten. Die *Actor-Network-Theory* sei kein theoretisches Angebot, das (soziale) Vorgänge und Ordnungen erklären soll, worauf Bruno Latour (1999; 2005) und John Law (2007) in jüngeren Beiträgen auch verstärkt aufmerksam machen.⁷ „Theories usually try to explain why something happens, but actor-network theory is descriptive rather than foundational in explanatory terms, which means that it is a disappointment for those seeking strong accounts“ (Law 2007, S. 2). Das Hauptziel theoretischer Auseinandersetzungen in der *Actor-Network Theory* sei demgegenüber die Beförderung empirischer Analysen. Wenn dabei menschliche und nicht-menschliche AkteurInnen als gleich relevant angesehen werden, gehe es nicht darum, Menschen und Dinge oder Maschinen politisch oder moralisch gleichzusetzen, sondern sie analytisch so zu erfassen, dass ein Phänomen, eine Situation oder ein Ereignis analytisch und empirisch erfassbar werde.

Der Grundannahme der Ethnomethodologie treu bleibend, dass AkteurInnen wüssten, was sie wie und warum tun, und ForscherInnen von diesen lernen sollten (Latour 1999, S. 19f), bestehe der Hauptzweck der *theoretischen* Auseinandersetzungen mit und anhand der *Actor-Network Theory*, wie in den verschiedenen Texten und Büchern von Law und Latour praktiziert, darin, die soziale Domäne möglichst unscheinbar zu halten, um den AkteurInnen, deren *Attachements*, ihren *Verbindungen* zueinander und den *VermittlerInnen* möglichst viel Freiraum zu bieten⁸ (Latour 2005, S. 171). Für dieses Vorhaben verwendet Latour in seiner Einführung in die *Actor-Network-Theory* mit dem Titel „Reassembling the Social“ (2005) den Ausdruck, dass in der *Theorie das Soziale flach gehalten werden müsse*, damit die AkteurInnen dieses ausfüllen und formen könnten (2005, S. 159ff)⁹. Den AkteurInnen werde zuerkannt, nicht nur kompetent zu agieren,

⁷Die *Actor-Network Theory* sei allerdings nicht nur keine Theorie, sondern stelle auch kein klar abgrenzbares Konzept dar. Sie sei eher eine Ansammlung verschiedener Forschungspraktiken, empirischer Arbeiten und konzeptioneller Reflexionen, verstreut über verschiedene Disziplinen und Themen (Law 2007, S. 2).

⁸Dieser Zugang hat der *Actor-Network Theory* von verschiedener Seite die Kritik des „naiven Positivismus oder Realismus“ eingebracht, siehe z.B. May and Powell (2008) oder Schulz-Schaeffer (2000). Auch Schatzki bringt diesen Kritikpunkt an (2002, S. 187). Latour hat diese Kritik in seiner Einführung zur *Actor-Network Theory* dahingehend aufgegriffen, dass er diesen Vorwurf zu einer positiven und notwendigen Eigenschaft von *Actor-Network Theory* ForscherInnen umformulierte.

⁹Das entsprechende Kapitel, in dem er diese Herangehensweise und Ansicht, was Theorie leisten solle,

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

sondern auch selbst für die interessante dritte Dimension, die komplexen und vielschichtigen Überschneidungen, Variationen, Innovationen, Schwierigkeiten und deren Lösungen verantwortlich und zuständig zu sein. In der Theorie sei *das Soziale* flach und abstrakt, während das Leben der AkteurInnen konkret und vielgestaltig sei. Bewusst wurde deswegen darauf geachtet, dass die vorgeschlagenen Begriffe, wie *Übersetzung*, *Assoziation*, *Allianz* usw. selbst möglichst wenig Aussagekraft besäßen (1999, S. 20)¹⁰. Ganz in diesem Sinne verstehe Latour seine Einführung in die *Actor-Network-Theory* von 2005 deswegen auch nicht als umfassende Darstellung von aussagekräftigen Konzepten und Sammlung von Definitionen von Begriffen, sondern als eine Einleitung zur Vermeidung voreiliger Verallgemeinerungen. Dass sich die Einführung zur Theorie damit stellenweise eher wie ein Methodenbuch, nicht aber wie eine theoretische Auseinandersetzung liest, ist daher kein Zufall.

Welche Vorgehensweise schlägt nun die *Actor-Network-Theory* nach Bruno Latour vor, um ein sich zeitlich und räumlich entfaltendes Geflecht aus *doings* und *sayings* vorstellbar zu machen, das flach, also den AkteurInnen¹¹ ihren Freiraum lässt, und dennoch empirisch zugänglich ist?

Ähnlich wie Schatzki setzt sich Latour mit zwei theoretischen Positionen auseinander, von denen eine den Fokus auf die lokalen, dynamischen Interaktionen lege und das „Soziale“ von diesen ausgehend erklären wolle. Die andere setze eine spezifische soziale Kraft voraus, die im Hintergrund agiere und eben diesen Interaktionen den Charakter von Dauerhaftigkeit verleihe (2005, S. 65). Beiden Positionen gibt er dabei im Aufzeigen der Schwächen der jeweils anderen Position teilweise recht, widerspricht ihnen aber zugleich, jedoch nicht mit dem Ziel, diese zu versöhnen, sondern sie beiseite zu schieben, sie zu ignorieren (2005, S. 216). Zum einen gibt er dem Einwand recht, dass jede gegebene lokale

erklärt, trägt den Titel: *How to keep the social flat*.

¹⁰Latour bezeichnet diese als *Infra-Language*. Der Begriff *Netzwerk* allerdings sei heutzutage, ganz zum Missfallen Latours (1999, S. 15), durch die technologische und sozialwissenschaftliche Entwicklung nicht mehr so neutral, wie zu der Zeit, als er in dem Wortkonstrukt *Actor-Network* etabliert wurde. Zur Geschichte und Entwicklung der *Actor-Network Theory* siehe z.B. Law (1999).

¹¹Streng genommen könne in der *Actor-Network-Theory* nicht von AkteurInnen gesprochen werden, da diese selbst ein Netzwerk bzw. ein *Actor-Network* darstellen, selbst wenn von Individuen die Rede ist (2005, S. 216). Konzeptionell werde in der *Actor-Network-Theory* damit nicht nur nicht zwischen humanen und nicht-humanen AkteurInnen unterschieden, was ihnen auch Kritik einbrachte, sondern auch nicht zwischen „kleinen“, wie einzelnen Menschen oder Objekten, und „größeren“, wie Organisationen, Gruppen, und „großen“ AkteurInnen, wie Österreich oder der Europäischen Union. Zum Zwecke der Lesbarkeit hält Latour allerdings trotzdem an dem Begriff AkteurIn fest.

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

Interaktion von Elementen durchflutet sei, die von einem anderen Ort und einer anderen Zeit stammen und aus unterschiedlichen Gründen errichtet wurden (2005, S. 166). Mehr noch, diese Elemente würden auf gewisse Weise die spezifischen Interaktionen gestalten. ForscherInnen, die sich dies zu Herzen nähmen, würden durch diese Elemente von der lokalen Interaktion in andere Zeiten und an andere Orte geführt. Eines dieser Elemente aus einer anderen Zeit seien die sozialen Fähigkeiten (*social skills*) der Beteiligten. Ihnen würde auch immer wieder die ganze Last übertragen, für Stabilität zu sorgen und für die langlebigen und weitreichenden Verbindungen zuständig zu sein (2005, S. 65). Hier wirft Latour aber ein, dass die sozialen Fähigkeiten alleine dies nicht leisten könnten. „Left to its own devices, a power relationship that mobilizes nothing but social skills would be limited to very short-lived, transient interactions“ (2005, S. 66)¹².

Davon nun auf eine im Hintergrund wirkende soziale Macht, Norm, Regel, Kultur usw. zu schließen, die Stabilität gewähre, wäre aber fehlgeleitet. Versuche, über eine soziale Macht im Hintergrund Stabilität, aber auch Veränderung zu erklären, würden sowohl daran scheitern zu klären, wie und mit welchen Mitteln diese Stabilität von ihr errichtet werde, als auch daran, woher sie diese „stahlharte“ (*steel like*) Qualität bekomme (2005, S. 65ff). Macht, Herrschaft, Regeln, aber auch Kultur - und im Falle Schatzkis würde Latour höchstwahrscheinlich auch soziale Praktiken dazu zählen - könnten nicht zur Erklärung herangezogen werden, denn sie müssten selbst erst erklärt werden.

Mit der Absage der Gestaltungsmöglichkeit einer anonymen sozialen Macht ist Latour also wieder zurück bei den Interaktionen und deren schon vorhandenen Elementen, stammend aus einer anderen Zeit und von einem anderen Ort, nur ohne sich auf soziale Fähigkeiten berufen zu können, um Interaktionen eine Dauerhaftigkeit zu verleihen. Übrig würden für ihn nun nur noch die verschiedenen Dinge und Objekte bleiben, von einfachen, z.B. einem Sessel, einem Türschloss, bis zu komplizierteren, z.B. einem Computer, Flugzeug. Nach Latour würden Handlungen nicht nur durch diese Elemente beeinflusst, wenn nicht sogar übernommen (*taken over*), sondern Handlungen selbst würden auch an andere Arten von AkteurInnen delegiert, welche fähig seien, diese in andere Situationen

¹²Latour spricht einer Form von Gesellschaft, die nur auf die sozialen Fähigkeiten der Beteiligten aufbaut, den Pavianen zu und verwendet diese Vorstellung in einem früheren Artikel auch über weite Strecken (1996) als Kontrast zu der Gesellschaft, an der er interessiert und für die die *Actor-Network Theory* gedacht sei. In der Einführung von 2005 scheint einiges von diesem Vergleich noch durch, allerdings nicht ansatzweise so ausführlich und systematisch wie in dem erwähnten Artikel.

weiterzuleiten (2005, S. 70). Handlung sehe er deswegen immer als *dislocated, articulated, delegated* und *translated* an (2005, S. 166). Das Vorhaben, AkteurInnen zu folgen, müsse weiter gedacht werden: „Follow the actors in their weaving through things they have added to social skill so as to render more durable the constantly shifting interactions“ (2005, S. 68). Soweit besteht im Großen und Ganzen noch Konsens zwischen Latours Auffassung und Schatzkis Fassung der Arrangements und sozialen Ordnungen. Auch Schatzkis Arrangements und die so *geordneten Dinge* würden Handlungen beeinflussen und eine Rolle für die menschliche Koexistenz spielen, die sich ja nur über die Soziale Ordnung im Geflecht mit den sozialen Praktiken entfalte. Auseinander gehen ihre Meinungen darüber, als was diese „harten“ Dinge in den interessierenden Ereignissen anzusehen seien.

3.3 Objekte als VermittlerInnen im Geflecht aus Praktiken, Ordnungen sowie Tätigkeiten

Wogegen sich Schatzki wehrt, ist Objekten und Dingen eine konstitutive Eigenschaft für soziale Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse, oder genereller die menschliche Koexistenz zuzusprechen. Dies bleibe den Menschen vorbehalten (Schatzki 2002, z.B. S. 71, 105ff, 190ff), da nur deren Handlungen für soziale Praktiken konstitutiv sein könnten. Latour und die *Actor-Network-Theory* geht hier einen anderen Weg bzw. sie gehen diesen Weg nicht mit. Die Dinge, die in einer Interaktion vorzufinden sind und diese mitgestalten, sehen sie als ebenso relevante AkteurInnen an wie die menschlichen. Die unterschiedliche Auffassung der Relevanz und Rolle der Dinge in Schatzkis und Latours Konzeption hat zumindest zwei Gründe. Erstens die Auffassung darüber als was Dinge anzusehen seien und zweitens was beide unter den interessierenden Handlungen verstehen.

Bei den zeitlich und örtlich versetzten Interaktionen und genereller, den Verbindungen zwischen AkteurInnen, unterscheidet Latour Zwischenglieder (*Intermediaries*), die einen Input unverändert weitergeben, und VermittlerInnen (*Mediator*), die die Bedeutungen und Elemente die sie übertragen sollen, transformieren, übersetzen, verzerren und modifizieren würden (2005, S. 39). Bei Letzteren reiche es nicht aus, den Input zu kennen, sondern es sei notwendig zu berücksichtigen, wie dieser übersetzt werde. Schatzkis *geordnete Objekte* würde Latour der Gruppe der Zwischenglieder zuordnen und sogar

3 Sozialtheoretische Fundierung des Multi-Sited Ansatzes

beipflichten, dass diese wichtig seien, aber darüber dürften nicht die Vermittlerinnen ignoriert werden. Als Zwischenglied oder Vermittlerin zu agieren sei dabei aber keine Eigenschaft, die den Dingen eigen sei, sondern eine Rolle, die sie im Handlungsverlauf einnähmen.

Zwischenglieder würden dabei Arbeiten, Handlungen und Entscheidungen konservieren und, z.B. über Routinen, deren Entstehungszusammenhang, vielleicht auch deren konfliktreiche Geschichte vergessen machen. Sie nähmen dann die Form von *Black Boxes* an, würden als solche eingerichtet oder entsprechend agieren (Latour 2006a, S. 373). Beim Auftreten von Kontroversen oder Krisen, könnten diese aber wieder zu VermittlerInnen werden, deren kausale Eigenschaften in Frage gestellt würden. Forschungspraktisch sei es schwer, *Zwischengliedern* ihre frühere Eigenschaft als *VermittlerInnen* anzusehen, weswegen die *Actor-Network-Theory* Studien ihr Augenmerk besonders auf Kontroversen, Innovationen, Umbrüche usw. legen würden.

Für empirische Arbeiten ist die *Actor-Network-Theory* meiner Meinung nach dabei nicht nur deswegen spannend, weil alle Elemente, um eine interessierende Situation zu beschreiben, so konzipiert werden, dass sie empirisch erfassbar sind bzw. erst durch die beobachteten und berücksichtigten AkteurInnen Bedeutung gewinnen, sondern auch dadurch, weil das eigene Schreiben und Beschreiben als Teil der interessierenden Vorgänge in den Vordergrund gebracht wird. Forscherinnen könnten zwar systematisch Wissen ansammeln, Eindrücke gewinnen und auch Emotionen entwickeln. Um aber im Verlauf eines Forschungsvorhabens diese zu vermitteln, würden sie ein Vehikel benötigen, einen „Textual Account“, wie Latour es bezeichnet. Ziel eines jeden Forschungsunterfangens sei es, einen Bericht zu produzieren, in dem idealerweise *das Soziale* aufscheine. „[G]ood sociology has to be well written; if not, the social doesn't appear through it“ (2005, S. 124). Es wäre inkonsequent, diese Berichte nur als *Zwischenglieder* zu behandeln. Ein Bericht sei auch als ein (*ausgewachsener*) *Vermittler* anzusehen, ebenso wie alle anderen Elemente, die eine empirische Studie ausmachen, z.B. der Fragebogen, das Statistikprogramm, das Aufnahmegerät, der Notizblock. Latour geht für die Sozialwissenschaften sogar noch einen Schritt weiter und fasst die „textual accounts“ als die Laboratorien der SozialwissenschaftlerInnen und ergänzt: „[...] if laboratory practice is any guide, it's because of the artificial nature of the place that objectivity might be achieved on conditions that artifacts be detected by a continuous and obsessive attention“ (Latour 2005, S. 127). Für Latour sei ein sozialwissenschaftliches Forschungsunterfangen ein Experiment

mit der Materialität des Berichts zum Zweck, die erforschten sozialen Verknüpfungen ein bisschen weiter auszudehnen. Für Latour sei ein erfolgreiches Experiment, ein gelungener *Actor-Network-Bericht*, ein Narrativ, eine Beschreibung oder ein Vorschlag, in dem alle vorkommenden AkteurInnen etwas beitragen und nicht nur „herumsitzen“ (2005, S. 128).

3.4 Der gegenseitige Nutzen von Schatzkis Ansatz und der *Actor-Network-Theory* für die empirische Forschung

Hier sehe ich auch die Verbindungsmöglichkeit von Latours *Actor-Network-Theory* und Schatzkis *Textual Account* der *Site Ontology*. Wie ich weiter oben schon argumentiert habe, stellt die Auffassung von Objekten und Dingen in Latours Ansatz bestimmte Grundlagen von Schatzkis *Site Ontology* in Frage. Auch sein Handlungsbegriff, der zwischen den kausalen und performativen Handlungen nicht unterscheidet und der dem Zweifel an einer im Hintergrund agierenden Instanz, die das bisschen „Mehr“ als die Summe ihrer Teile sei, entzieht den sozialen Praktiken im Sinne Schatzkis die Basis. Trotzdem möchte ich nicht leugnen, dass Schatzkis Konzept ein gut durchdachter und ausgearbeiteter Vorschlag ist und in seinem *Textual Account* und besonders in den gewählten Beispielen *das Soziale* für mich auch durchscheint, für das sich schlussendlich ja auch die *Actor-Network-Theory* interessiert. Warum soll diese Arbeit für die eigenen Experimente nicht berücksichtigt werden? Wenn ein *Textual Account* als Laboratorium betrachtet werden kann, in dem ein Experiment miss- oder gelingen kann (Latour 2005, S. 127), sollte es auch möglich sein, vorbereitet und mit bestimmten Annahmen an dieses Experiment heranzugehen.

Eine dieser Annahmen kann eben sein, dass *praktischem und generellem Verständnis, geteilten Regeln und teleoaffektiven Strukturen*, modifiziert durch Vermittlerinnen, mehr Augenmerk geschenkt werden sollte, um die Erfolgsaussichten des Experiments zu steigern. Ich argumentiere allerdings auch dafür, soziale Praktiken im Sinne Schatzkis nicht im Vorhinein als gegeben anzunehmen, um soziale Phänomene zu erklären, sondern dass diese selbst im Verlauf der empirischen Arbeit und beim Erstellen des *Textual Accounts* erklärt werden müssen. Die von Schatzki dargelegten Modi können von den AkteurInnen angewandt werden, sie können sie aber auch ignorieren oder eigenständige, der Situation angepasste entwickeln. Vergleichbar zu der Auffassung von Form und dem Sein und Werden

3 Sozialtheoretische Fundierung des *Multi-Sited* Ansatzes

der Geflechte, Netze und Bündel aus Praktiken, Ordnungen und Praktiken-Ordnungen-Komplexen, können damit soziale Praktiken im Rahmen eines empirisch ausgerichteten Forschungsvorhabens als dynamisch, brüchig und situationsabhängig betrachtet werden. Was *soziale Praktiken* sind, welche Eigenschaften sie besitzen und welche Modi der Kanalisierung von Handlungen aktiv sind, wird damit zu einer empirischen, nicht endgültig theoretisch fixierbaren Frage.

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

Während in den vorangegangenen Kapiteln das generelle sozialtheoretische Feld und die Wissenschaftstradition abgesteckt wurden, denen sich die Dissertation verpflichtet sieht, soll in diesem Kapitel näher darauf eingegangen werden, wie in diesem Feld und in dieser Tradition ein zentraler Begriff, nämlich *Wissen*, gefasst wird. In der diesbezüglich zum Teil sehr heterogenen Literatur, heterogen nicht nur hinsichtlich der Differenzen zwischen praxistheoretischen Arbeiten einerseits und der kultursoziologischen Wissenschaftsforschung andererseits, sondern auch hinsichtlich der hohen Heterogenität innerhalb der jeweiligen Forschungsansätze, ist der Begriff *Wissen* dennoch durchgängig als zentrales Element gesetzt, wobei das ausgedrückte Verständnis nicht unwesentliche Überschneidungen aufweist. Von Bedeutung ist der Begriff *Wissen* auch in meiner empirischen Fallstudie der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* zum Vermögen in Österreich. So waren die involvierten ForscherInnen nicht nur mit der Aufgabe konfrontiert, das im Studium erworbene *Wissen* in die Forschungspraxis umzusetzen, sondern auch mit der Herausforderung, sich neues *Wissen* in der Praxis selbst aneignen zu müssen, um erfolgreich die Erhebung durchführen zu können. Darüber hinaus war es auch eines der selbst gesteckten Ziele der Vermögenserhebung, *Wissen* in Form von Zahlen und Statistiken über die österreichische Gesellschaft zu generieren.

Im folgenden Kapitel werde ich darstellen, welche Bedeutung die Vorstellung von *Wissen* in den praxistheoretischen und den entsprechenden Ansätzen der Wissenschaftsforschung einnimmt und wie sie sich darüber von anderen Ansätzen abgrenzen. Beginnend mit einem kurzen Abriss über *wissenschaftlichem Wissen* im *normativistisch-positivistischen* Verständnis von Wissenschaft, über die Abgrenzung zu unterschiedlichen kulturtheoretischen Auffassungen, folge ich der Argumentation der Praxistheorien, dass Wissen als Element von Praktiken und damit als untrennbar mit ihnen verknüpft angesehen werden muss. Diese Perspektive hat Konsequenzen, sowohl für das Verständnis über die Vorgänge

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

im Bereich der Wissensproduktion als auch für die Frage, wie *wissenschaftliches Wissen* überhaupt so etwas wie Relevanz oder Bedeutung für sich in Anspruch nehmen kann. Wie es Relevanz bzw. Bedeutung erhält und wie es außerhalb des wissenschaftlichen Felds Wirkung zeigen kann, oder, um auf John Laws Formulierung zurückzukommen, wie Wissenschaft *in ihren Praktiken die Realität produziert als auch beschreibt* (2004, S. 13).

Die enge Verknüpfung von *Wissen* mit Praktiken hat einige AutorInnen dazu veranlasst, vom Substantiv *Wissen*, zu Gunsten des Verbs *wissen* Abstand zu nehmen. Denn *wissen* wird von ihnen als aktives Tun konzipiert, wobei als Trägerinnen nicht nur menschliche AkteurInnen, sondern auch materielle Objekte, Aktanten ebenso eine zu berücksichtigende Rolle spielen, wie ich am Beispiel der frühen Laborstudien diskutieren werde.

4.1 Abgrenzung

4.1.1 Abgrenzung zur normativ-positivistischen Auffassung von Wissenschaft

Besonders zwei prominente Vorstellungen (wissenschaftlichen) *Wissens* werden von Vertreterinnen der *Actor-Network-Theory* als auch der *kulturoziologischen* Ansätze der Wissenschaftsforschung (Knorr-Cetina 1995) zur Abgrenzung herangezogen (bzw. konstruiert). Vorstellungen, die auf einem *normativ-positivistischen* Verständnis von Wissenschaft basieren, als auch der Ansatz der *relativistischen Wissenssoziologie* des *Strong Programme* (Knorr-Cetina 1991, S. 53). Wissenschaftliches *Wissen* sei für erstere das Ergebnis einer *systematisch-methodischen* Suche nach der *Wahrheit* oder *Annäherung an die Wahrheit über die Welt* (siehe z.B. Sokal 2001, S. 15). Wissenschaftliches *Wissen* bilde in diesem Sinne Realität durch Systematik und wissenschaftliche Methodik objektiv ab und sei damit anderen Wissensformen (Alltagswissen, Laienwissen) überlegen (siehe z.B. Diekmann 2007, S. 23f). Diese *Objektivität* solle durch eine vom subjektiven, sozialen oder politischen Einfluss¹ befreite Anwendung genereller Regeln, welche von der zu erfassen

¹Die Immunisierung von Wissenschaft vor politischem Einfluss war auch das Ziel Mertons *institutioneller Imperative* der normativen Struktur der Wissenschaft. Politische Immunität könne nur gewährleistet werden, wenn die Wissenschaften und ihre Einrichtungen sich einem Universalismus, „Kommuni-

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

senden Realität vorgegebenen werde, gewährleistet werden.

Das dabei vertretene Idealbild von Wissenschaft möchte *Wissen* als losgelöst von jeder Lokalität (Haraway 1991) verstanden wissen. Diese *normativ-positivistische* Vorstellung von Wissenschaft und *Wissen* stelle, nach John Law, die wissenschaftliche Aktivität einer spezifischen Auffassung von Realität gegenüber. Einer Realität, die als da draußen (*out-therness*), als unabhängig von den Aktionen und der Wahrnehmung der Wissenschaftlerinnen und den Instrumenten, als allen Aktionen *vorzeitig*, mit einer eindeutigen Form und eindeutigen Beziehungen versehen, als überall gleich (*singulär*), als passiv, als konstant und daher und schließlich als universell angesehen werde (Law 2004, S. 23f, 145). Eine Realität, die für *rationalistische, positivistische* Erklärungen geeignet sei, oder die für diese Erklärungen geeignet gemacht werde. Dem setzen die hier besprochenen Ansätze entgegen, dass Wissenschaft die Welt, die sie erklärt, selbst erst erschaffe oder erschaffen müsse². Realität könne damit nicht zur Bestätigung, Validierung oder Richtigstellung wissenschaftlichen Wissens herangezogen werden.

4.1.2 Wissen in den Kulturtheorien

Was das generelle sozialtheoretische Verständnis von *Wissen* betrifft, konzentriere ich mich hier nur auf die kulturtheoretischen Perspektiven. Verstanden als Gegenangebot zu Erklärungen und Theorien, die, nach Reckwitz (2002, S. 245 2004, S. 117ff), idealtypisch in solche Ansätze unterteilt werden könnten, die einerseits dem zweckorientierten Modell des *homo oeconomicus*, andererseits dem normorientierten Modell des *homo*

nismus“ (Kommunalität), Uneigennützigkeit und organisierten Skeptizismus verschreiben (siehe Bucchi 2004, S. 17f).

²Diese Darstellung der rationalen Vorstellung von Wissenschaft und *Wissen* hat VertreterInnen der *Actor-Network-Theory* und der kultursoziologischen Ansätze der Wissenschaftsforschung, zumindest in der amerikanischen wissenschaftlichen Gemeinschaft, einige aktivistische und in ihren argumentativen Waffen zum Teil kreative GegnerInnen beschert. Einer der aktivsten Gegner, Alan D. Sokal, sieht in seiner Kritik dieser Art von Wissenschaftsforschung ihren legitimen Zuständigkeitsbereich verlassend und Themen für sich beanspruchend, über die sie seiner Meinung nach nichts sagen könne: „Yet some sociologists and literary intellectuals over the past two decades have gotten greedier: roughly speaking, they want to attack the normative conception of scientific inquiry as a search for truths or approximate truths about the world; they want to see science as just another social practice, which produces ‚narrations‘ and ‚myths‘ that are no more valid than those produced by other social practices; and some of them want to argue further that these social practices encode a bourgeois, Eurocentric, or masculinist worldview“ (Sokal 2001, S. 15).

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

*sociologicus*³ folgen, würden die Kulturtheorien einen Ansatz darstellen, in dem *Wissen* und kollektive Wissensordnungen als für das Handeln konstitutiv angesehen werden (Reckwitz 2004, S. 146). Weder durch Normen vorgegeben, noch von Individuen kontinuierlich erzeugt, sei das *Soziale, die soziale Ordnung, sind soziale Prozesse* „[...] embedded in collective cognitive and symbolic structures, in a 'shared knowledge' which enables a socially shared way of ascribing meaning to the world“ (Reckwitz 2002b, S. 246).

Diese Hinwendung zu *Wissensordnungen*⁴ als *sinngenerierendes-generiertes Element*⁵ sei, nach Reckwitz, allen kulturtheoretischen Ansätzen zu eigen. Sie unterscheiden sich allerdings darin, wie und wo sie diese *Wissensordnungen* ansiedeln würden. Die von Reckwitz als *Mentalismus* bezeichneten Kulturtheorien, weiter unterteilt in eine *strukturalistische* (z.B. Lévi-Strauß) und in eine *subjektivistische* oder *phänomenologische* (z.B. Alfred Schütz), würden *Wissen* als mentale Struktur, als im Gehirn der AkteurInnen befindliche kognitive Struktur oder Interpretationsakte auffassen⁶ (Reckwitz 2002b, S. 247f). Dieser Verortung entgegen stehe der *Kultur-als-Text Ansatz*, in dem *Wissen* nicht innerhalb, sondern außerhalb kognitiver mentaler Strukturen, in *Texten* und *Symbolen* und deren *Materialität* verortet werde. Reckwitz fasst darunter drei so unterschiedliche Ansätze, Konzepte und Autoren wie Foucaults *Diskurstheorie*, Geertz' „[...] symbolic quality of material objects, including events of behaviour“ (Reckwitz 2002b, S. 248) und Luhmanns Verständnis von *Kommunikation* als *autopoietisches System* zusammen. Inhärent sei allen ihre Distanz und Ablehnung *mentalistischer Auffassungen von Wissen*.

³Eine ähnliche Abgrenzung vollzieht auch Schatzki (2002, S. XI f) für seine Praxistheorie und *Social Ontology*, nur bezeichnet er die beiden Richtungen als *Individualist* und *Non-Individualist* oder „*Socialist*“ *Ontology*.

⁴Schatzki spricht seltener von *Knowledge*, verwendet hingegen bevorzugt den Begriff *Understanding*, z.B. *Shared Understanding* oder *Practical Understanding*.

⁵Für Schatzki ist der Handlungssinn ebenfalls ein zentrales Element, um Kontext, Individuum, Praktiken und Materialität konzeptuell verknüpfen zu können (Schatzki 2002, S. 75ff).

⁶Konopásek sieht in der üblichen Selbstbeschreibung der qualitativen Sozialforschung eine problematische Dominanz dieses *mentalistischen* Zugangs, besonders in Fragen der Analyse (empirisch) generierten Materials. Sie vernachlässige die verkörperlichten Praktiken, das Eingebunden-Sein und die Abhängigkeit von einer materiellen Umgebung. Eine Konsequenz daraus ist für Konopásek, dass qualitative Texte mitteilbar in Bezug auf Datengenerierung, Feldarbeit und Forschungsethik seien. Gehe es aber um die Analyse des generierten empirischen Materials, gingen ihnen die Worte aus, was ungewollt Platz lasse für Vorstellung von Datenanalyse als „[...] performance of ‚pure reason‘. [...] There seem to be no intermediaries here, just the lucid mind of the researcher contemplating the data. And it is the mind that is responsible for deduction, induction, generalization, conceptualization, comparison - as basically mental operations“ (Konopásek 2008, S. 2).

Was aber den *mentalistischen* und *Kultur-als-Text Ansatz* verbinde, sei beider Tendenz zum *Intellektualisieren* des *Sozialen* durch ihren Fokus auf bestimmte zentrale Elemente, nämlich *Verstand, Text, Kommunikation und Ratio*.⁷ Die Praxistheorie verstehe sich als Alternativangebot dazu.

4.2 Eingrenzung

4.2.1 Das praxistheoretische Verständnis von Wissen

Für die praxistheoretischen Ansätze sei *Wissen* weder eine mentale, kognitive Aktivität, noch gelte es *Wissen* in Texten und Symbolen zu suchen. *Wissen* sei ein Element der Praktiken, welche selbst Bedingung für *Wissen* seien und gleichzeitig *Wissen* bedingen (Reckwitz 2002b, S. 249f). Ohne eine allgemeingültige Definition anbieten zu wollen, umschreibt Reckwitz *Wissen* als etwas, das in der Art eines Verständnisses⁸ etwas zu tun gefasst werden könne, als Erfahrung und als motivierendes Wissen. Dieses Wissen in der Art eines Verständnisses sei miteinander und mit anderen Elementen, z.B. Körper, Verstand, Dingen und Gefühlszuständen⁹ untrennbar verwoben und formen als routinisierte, verkörperte, vergeistigte und verdinglichte Aktivitäten *Praktiken* (2002, S. 249f).

⁷Eine umfassende Kritik am Intellektualismus seiner KollegInnen, der zur Überbetonung von Ratio, Texten und Sprache führe, formulierte Bourdieu (1993) in „Sozialer Sinn“. Hirschauer hat diese Kritik später wieder aufgegriffen und an Luhmanns *Grand Theorie* beispielhaft durchexerziert (Hirschauer 2008, S.170ff).

⁸Schatzki beschreibt dies als *praktisches Verständnis* recht anschaulich: „By ‘practical understandings’ I mean certain abilities that pertain to the actions composing a practice. Above all, three such abilities are germane to practices: knowing how to X, knowing how to identify X-ings, and knowing how to prompt as well as respond to X-ings“ (2002, S. 77).

⁹Eine unerwartete und unbeabsichtigte Untermauerung dieses Ansatzes bietet Melott in seinem der *konstruktivistischen Wissenschaftsforschung* kritisch gegenüberstehenden Beitrag zum „Sokal Hoax“: „Science study descriptions of working science seem mostly to ignore nature. While the interactions described are mostly between people, the raw stuff (rocks, fish, stars) would dominate much of our work experience. We feel nature guiding us - sometimes gentle hints or a whack on the head. This core experience, so central to everything, is usually absent or, when present, looks like a parody (as in Latour)“ (Melott 2001, S. 31). Abgesehen davon, dass er Latours Berücksichtigung dieser Elemente nicht ernst nehmen könne, finden sich in diesem Ausschnitt viele der Elemente, für die sich die Praxistheorie in der Erklärung unterschiedlichster Phänomene stark macht und interessiert. Elemente, die den von Melott vertretenen *normativ-positivistischen* Ansätzen in ihren Erklärungsangeboten komplett fremd sind.

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

Dieses Wissen gehe den Handlungen von TrägerInnen der Praktiken, wobei damit zumeist menschliche AkteurInnen gemeint sind, voraus. Es sei implizit und *historisch-kulturell* spezifisch. Es fasse Handlungen überhaupt erst als Teil von Praktiken zusammen, generell und für die TrägerInnen selbst. Reckwitz betrachtet es als notwendig kollektives, *geteiltes Wissen*. Mit Eintritt in Praktiken und ihrer Übernahme würden sich die TrägerInnen, entsprechend dem generellen Verständnis von *Wissen*, wie es allen Kulturtheorien zugrunde liege, auch deren Art, die Welt zu verstehen oder zu interpretieren aneignen, aber auch deren Erfahrungswissen, Intentionalität, also was gewollt und was vermieden werden solle sowie eine für die Praktiken spezifische Emotionalität (2002, S. 253f).

Diese Abkehr von einer *intellektualisierenden* Auffassung von *Wissen* als mentale, kognitive Fähigkeit und Eigenschaft oder als ein ausschließlich in Texten, Symbolen oder Kommunikation Aufzufindendes, ermögliche eine, bezogen auf die zu berücksichtigenden Elemente, dynamischere, dezentralere und gleichzeitig lokalere und situationsbezogenere Auffassung von *Wissen*. Was dieses *Wissen* sei, welche Form es annehme, sein Inhalt und wie es von wem gefüllt werde, sei eine empirische Frage. Dementsprechend sehe Reckwitz eine der Hauptaufgaben sozialtheoretischer Auseinandersetzungen und Konzeptionalisierungen auch hauptsächlich darin, ein bestimmtes Vokabular zur Verfügung zu stellen, das als sensibilisierender Rahmen für empirische Unterfangen genutzt werden könne, um bestimmte Arten, soziale Phänomene wahrzunehmen und zu analysieren, zu ermöglichen.¹⁰

4.2.2 Von „Wissen“ zu „wissen“

Wie Nicolini, Gherardi und Yanow (2003) herausgearbeitet haben, würden die den praxistheoretischen Ansätzen zurechenbaren Arbeiten, zumindest in der Organisationsforschung, ein charakteristisches Vokabular aufweisen, wobei besonders die häufige Verwendung von Verben als Ausdruck für den Fokus auf Prozesse und Praktiken bezeichnend sei (2003, S. 19f). Ein Vokabular und Schreibstil, die einer Vorstellung von *Ordnungen* und *Praktiken* als „endless becoming“ (Schatzki 2002, S. 233) angemessener schein(e). Für Fragen nach *Wissen* in Organisationen folge für Orlikowski daraus, dass nicht mehr von *Wissen* (*knowledge*) als *Substantiv*, sondern eher von *wissen* (*knowing*) als *Verb* gesprochen

¹⁰Ganz im Sinne Blumers „sensitizing concepts“ (1954, S. 7f).

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

werden müsse (2002, S. 251)¹¹. *Wissen* sei kein stabiler, anhaltender Zustand, sondern eine laufende soziale Leistung, konstituiert und re-konstituiert in den alltäglichen Praktiken: „Because it is enacted in the moment, its existence is virtual, its status provisional“ (2002, S. 252f). Dies gälte für sie sowohl für kompetent ausgeführte (Arbeits-)Prozesse mit einer genauen und eingegrenzten Lokalität als auch für geographisch verstreute Prozesse komplexer Organisationen. Die *Kompetenz*¹² von Organisationen zur Abwicklung komplexer Vorgänge über *Raum* und *Zeit hinweg*, fuße in den alltäglichen Praktiken und Handlungen und könne am ehesten noch, wie alle anderen Prozesse auch, als *aufgeführte* und *durchgesetzte* (*enacted*) Fähigkeit, als *spezifische* und *anhaltende Ausführung* angesehen werden (2002, S. 269).

In diesem Verständnis seien *Kompetenzen* bzw. *kompetentes Agieren* und *Wissen* bzw. *zu wissen* wie flüchtige und vergängliche *Leistungen*, die nicht unmittelbar zur Verfügung stünden, transferiert oder mitgeteilt werden könnten. Da (*zu*) *wissen* erst in und durch die spezifischen Praktiken (*etwas zu*) *wissen* sein könne, könne es auch nicht von diesen spezifischen Praktiken herausgelöst¹³ und als dieses spezifische (*zu*) *wissen* anderen Praktiken unvermittelt zugeführt werden¹⁴. (*Zu*) *wissen* und *kompetent zu agieren* besäßen keine *Formen*, die sie transportierbar machen, etwas das Orlikowski gerade einmal *Daten* und *Informationen* zuspricht und selbst diese könnten nur in seltenen Fällen unvermittelt und direkt geteilt werden. Wie kann (*zu*) *wissen* dann zwischen den Praktiken hin und her wandern? „Rather, sharing ‚knowing how‘ can be seen as a process of enabling others to learn the practice that entails the ‚knowing how‘. It is a process of helping others develop the ability to enact - in a variety of contexts and conditions - the knowing in practice“ (2002, S. 271).

Dieser Perspektivenwechsel ist auch für die Fallstudie, die Erhebungen der *Österreichi-*

¹¹Sie hebt dabei aber hervor, dass diesen Wechsel hin zu *wissen* vor ihr schon mehrere AutorInnen (z.B. Polanyi, Ryle) zumindest ansatzweise vollzogen hätten.

¹²Die Gleichsetzung von Kompetenz mit Wissen basiert auf dem kulturtheoretischen Verständnis von *Wissen* als Voraussetzung oder Befähigung zum Handeln, welches Orlikowski, aufbauend auf Ryle, auch ihrem Text zugrunde legt: „[...] knowledge is essentially a ‚knowing how‘, a capacity to perform or act in particular circumstances“ (2002, S. 251).

¹³Prägnant zusammengefasst: „Take away the practice of doing machine design, flute making, and paper handling, and there is no tacit knowledge and no collective competence in the area“ (Orlikowski 2002, S. 270).

¹⁴Dies gelte sowohl für *Wissen* als *Ergebnis der Praktiken* als auch für *Wissen*, das sich irgendwie als *erfolgreich* in einer *spezifischen Praktik* erwiesen hat und deswegen mit dem *Label* des *Best Practice* ausgezeichnet wird.

schen Nationalbank von Relevanz, besonders wenn es um die Frage geht, wie die beteiligten ForscherInnen Erfahrungen, die sie im Rahmen ihrer akademischen Ausbildung und in vorangegangenen Arbeiten sammeln konnten, in die Erhebungen einfließen lassen können bzw. müssen. Darüber hinaus wirft es auch ein anderes Licht darauf, wie Zahlen und Statistiken außerhalb ihres unmittelbaren Produktionszusammenhangs Bedeutung gewinnen können, wenn ihnen, wie hier angenommen, kein Erklärungspotential intrinsisch zu eigen sein kann.

Den Fokus des hier besprochenen Artikels auf die menschlichen alltäglichen Handlungen als Zentrum sozialer Praktiken hat Orlikowski in späteren Arbeiten revidiert und den zugrundeliegenden Begriff der *Social Practices* durch die *Sociomaterial Practices* erweitert, um auf die konstitutive Bedeutung von *Materialität* in den Praktiken aufmerksam zu machen, ohne dem Vorangegangenen komplett widersprechen zu müssen (2007, S. 1438).

4.2.3 Wissenschaftliche Praktiken und die Relevanz von Materialität

Die konstitutive Relevanz von Materialität für das Nachvollziehen wissenschaftlicher Erzeugung von Erkenntnis stand für den Strang der Wissenschaftsforschung, der sich gegenüber den *normativistisch-positivistischen* Ansätzen und der *sozial konstruktivistischen* Vorstellung des *Strong Programme* explizit abgrenzt von Anfang an im Vordergrund (siehe z.B. Knorr-Cetina 1995, 2001; Latour 1991, 2000, 2008a; Law 1987, 2007). Die Hinwendung zu einer Auffassung von Wissenschaft als ein *Set von Praktiken* (Law 2004, S. 8), wobei als Trägerinnen der Praktiken nicht nur die Wissenschaftlerinnen, sondern auch die unterschiedlichen vorhandenen und vorhanden gemachten interessierenden Objekte als auch technischen Geräte¹⁵ angesehen werden, prägen auch das Verständnis vom Verhältnis von sozialer Welt, Natur, Untersuchungsobjekten, technischen und anderen

¹⁵Das Vokabular der *Actor-Network-Theory* unterscheidet sich in vielen Belangen von dem der *Praxistheorie*. So würden die VertreterInnen der *Actor-Network-Theory* nicht von Trägerinnen der Praktiken, sondern eher von einem *Enactment* materieller und diskursiver heterogener Beziehungen, welches die AkteurInnen und Aktanten produziere und durcheinanderwerfe (Law 2007, S. 1), sprechen. Auf diese Beziehungen zwischen den verschiedenen Elementen wird in der *Actor-Network-Theory* mehr Wert gelegt als in der *Praxistheorie* in der Auffassung von Reckwitz, aber auch von Orlikowski. Schatzkis *Site Ontology* (2002) bringt diesen Aspekt in der *Praxistheorie*, wie in Kapitel 3 besprochen, stärker zum Ausdruck, bei weitem aber nicht so radikal wie in der *Actor-Network-Theory*.

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

Geräten, WissenschaftlerInnen und Wissenschaft. Oder, mit Annemarie Mol gesprochen: „This, then, may be a way out of the dichotomy between the knowing subject and the objects-that-are-known: to spread the activity of knowing widely. To spread it out over tables, knives, records, microscopes, buildings, and other things or habits in which it is embedded“ (2002, S. 50).

Die *Sets an Praktiken*, welche die Wissenschaft ausmachen, umfassen dabei einiges an Aktivitäten, Handlungen, AkteurInnen, Aktanten und deren unterschiedlichen Verflechtungen in Praktiken und Ordnungen, die jeweils empirisch unterschiedlich ausfallen, allerdings, wenn die bisherigen Studien zugrundegelegt werden, auch einige generelle Ähnlichkeiten aufweisen können. Die *Manipulation von Objekten*, also das *Verflüssigen und Einbetten von Objekten in verschiedene Netze aus Referenzen*, ein zentrales Element in Knorr-Cetinas Verständnis der Generierung von wissenschaftlicher Erkenntnis (2001), ist sicherlich eine für alle *Wissenschaften* gängige Praktik. Das *Laboratorium* biete dabei durch die *Rekonfiguration der sozialen Ordnungen, der Körper, der Objekte und der technischen Geräte*, um weiter in Knorr-Cetinas Diktion zu bleiben, die Möglichkeit, mit den interessierenden Prozessen, Phänomenen und Objekten nicht in ihrer *Eigenzeitlichkeit* arbeiten zu müssen, sondern sie auf die Tische der Forscherinnen und in eine für das Forschungsunterfangen günstigere *Zeitlichkeit* bringen zu können (Knorr-Cetina 1999, S. 44). Um *Objekte* in die *Laboratorien* zu bekommen, sei es meist notwendig, *Immutable Mobiles* (Latour 1986) zu erschaffen, die zwischen verschiedenen Orten unbeschadet hin und her wandern können und für die interessierenden *Objekte, Subjekte, Phänomene* stehen sollen, die selbst nicht transportiert werden können. Dies könne ein Stück Erde sein, das ein Naturphänomen repräsentieren solle, verstanden sehr wohl in einem politischen, eher denn in einem epistemologischen Sinne (Callon 1987), um so z.B. den Urwald in die Laboratorien zu bringen (Latour 1996a).

Für die Fälle, in denen es nicht möglich sei, aus dem interessierenden Element oder Phänomen ein Stück herauszustechen, kommen *Inscription Devices* (Latour und Woolgar 1986, S. 51)¹⁶ ins Spiel, um ein *Immutable Mobile* aus einer Situation, einem Ereignis, Phänomen, oder Objekt zu generieren, welche selbst nicht transportierbar, zeitlich stabil, greifbar oder übertragbar seien. In einer von Karin Knorr-Cetinas Studien waren

¹⁶Siehe für eine Zusammenfassung z.B. Law (2004, S. 20). *Inscription Devices* und *Inscribing* würden allerdings nicht nur für die Mobilmachung der interessierenden Objekte selbst verwendet, sondern sich durch alle möglichen Stadien von Forschungsprozessen ziehen.

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

dies unter anderem die technischen Geräte in CERN, die visuelle und textuelle Ausdrücke¹⁷ für das interessierende Ereignis erzeugen (1999). Auch die Sozialwissenschaften verfügen über eine große Anzahl an *Inscription Devices*, um, unter anderem, flüchtigen Momenten zeitlichen Bestand zu geben; Beobachtungsprotokolle, Interviewmitschriften und Transkripte, Fragebögen in unterschiedlichsten Variationen und Formen, bei großen Erhebungen eine große Anzahl an Interviewerinnen, manche unterstützt von technischen Geräten wie Aufnahmegeräten, Photoapparaten, Videokameras, Laptops, um Papier und Kugelschreiber zu ergänzen oder zu ersetzen.

Inscribing (einschreiben, beschreiben, etikettieren) verweise auf eine der häufigsten Tätigkeiten an wissenschaftlichen Stätten: aufschreiben, umschreiben, etikettieren, lesen, zeichnen. Die verschiedenen, an Texten, Zahlen, Bildern orientierten Tätigkeiten sowohl der anwesenden Menschen als auch der Maschinen, würden den Alltag an den verschiedenen wissenschaftlichen Stätten bestimmen, weswegen Latour und Woolgar WissenschaftlerInnen und deren Laboratorien auch wie folgt umschreiben: „[...] a strange tribe who spend the greatest part of their day coding, marking, altering, correcting, reading and writing“ (1986, S. 49). Sei es in den Naturwissenschaften oder in den Sozialwissenschaften, es würden die Anstrengungen darauf hinauslaufen, die interessierenden Phänomene, Themen usw. in einer spezifischen Form auf die Schreibtische zu bekommen, als Texte, Grafiken, Diagramme, Zahlen und Statistiken¹⁸, die selbst auch wieder beschriftet, zerlegt, neu zusammengesetzt und in Zusammenhang mit anderen Texten, Zahlen usw. gebracht würden. Die Texte, Graphiken, Zahlen würden so immer wieder auch zu *Objekten*, die manipuliert und in unterschiedliche *Netze aus Referenzen* eingebettet werden (können). In diesem Sinne lasse sich auch textorientierte wissenschaftliche Arbeit als materielle, körperliche Praktik erfassen und erforschen (siehe z.B. Konopásek 2008; Wansleben 2007).

Als Hinwendung zu *Materialität* sei dies dahingehend zu verstehen, dass für das Generieren und Fabrizieren von wissenschaftlichem *Wissen*, *Tatsachen* oder *Fakten* keines der

¹⁷Dass visuelle Ausdrücke mehr sind als reine *Darstellungen*, sondern ebenso als *Inscription Devices* angesehen werden müssen, hat Katja Mayer (2011) überzeugend dargelegt.

¹⁸Diese Aktivitäten scheinen so zentral und dominant zu sein, dass ihnen in den ersten ethnographischen Untersuchungen von Laboratorien und den daraus entstandenen Texten entsprechend viel Raum und Zeit eingeräumt wurde. Sowohl Knorr-Cetina widmet den Texten, die in diesen Settings entstehen, eigene Abschnitte und Kapitel (1991) und Latour und Woolgar sprechen von Laboratorien explizit als von einem „system of literary inscription“ (1986, S. 52).

Elemente der Praktiken von vornherein als bedeutender als andere angesehen werden könnten. Die *Objekte*, seien es Texte, Samples, Bilder, technische Geräte, seien genauso zu berücksichtigen wie der *Körper* und *Verstand* der WissenschaftlerInnen. Welches Element der Praktik eine bedeutendere, untergeordnetere, entscheidende oder gar keine Rolle spielen, hänge von den entsprechenden Situationen ab.

4.3 Weiterführende Diskussion

4.3.1 Erfolgreich wissenschaftlich wissen und die Verabschiedung von der Epistemologie

Um von *wissenschaftlichem Wissen* sprechen zu können, müssen an den spezifischen Orten, an den spezifischen *Sites* (Schatzki 2002), in den spezifischen Situationen, sei es in den Laboratorien der Technik- und Naturwissenschaften (Knorr-Cetina 1991, 1999; Latour und Woolgar 1986), in den Bibliotheken und Arbeitsstätten der Geisteswissenschaften (Wansleben 2007), an den Orten, wo Befragungen oder Beobachtungen stattfinden, an den greifbaren sowie auch virtuellen Arbeitsplätzen der quantitativen¹⁹ und qualitativen (Konopásek 2008) Sozialwissenschaften, bei Konferenzen, Tagungen und Meetings, im alltäglichen Leben der Forscherinnen²⁰ und darüber hinaus - um überall dort von *wissenschaftlichen Wissen* sprechen zu können, müssen die verschiedenen Objekte überzeugend und erfolgreich *aufgeführt* (*performed*) und *durchgesetzt* (*enacted*) werden. Das betrifft auch die Körper und die Geräte in ihren Interaktionen, Verbindungen und Beziehungen untereinander als auch die AkteurInnen und Aktanten außerhalb der Labors und in den Verbindungen zu diesen oder in deren Ausbleiben, generell in den *Rekonfigurationen der Objekte und sozialen Ordnungen* (Knorr-Cetina 1999, S. 26).

Was aber heißt *erfolgreiches Aufführen und Durchsetzen*? Wie wird in diesem Verständnis etwas zu *wissenschaftlichem Wissen*, zu einer *Tatsache*? Wenn das Kriterium der

¹⁹Z.B. für die meinem Dissertationsprojekt zugrundeliegende Studie zu materiellem Vermögen österreichischer Haushalte.

²⁰Knorr-Cetina hat dies in einer sehr treffenden Weise ausformuliert: „But they were not interested in how features of the social world, and more generally of everyday life, are played upon and turned into epistemic devices in the production of knowledge. Yet the social is not merely ‚also there‘ in science. Rather, it is capitalized upon and upgraded to become an instrument of scientific work“ (1999, S. 29f).

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

Wahrheit, verstanden als mit der *Realität* übereinstimmend, aber auch eine *soziale Determiniertheit* hier nicht greift, was bleibt dann noch übrig? Generell gar nichts, konkret allerdings sehr viel. Eine generelle, für alle *Situationen* gültige Antwort, wie etwas zu einer *Tatsache* werde, ist mit diesem Ansatz nicht möglich. Denn das ist immer eine Frage, die sich nach der *Situation*, den *AkteurInnen* und *Aktanten* und deren *Beziehungen* untereinander richten müsse. Vorstellungen von „objektiv“ und „Objektivität“, verstanden als von jeder Lokalität abgelöst, einem Blick von nirgendwo, werde das Bild einer *Situated Knowledge* (Haraway 1991) gegenübergestellt. *Wissen* sei immer eingebettet in *soziomaterielle Praktiken*. Für die *Actor-Network-Theory* nach Latour, Law und Callon hänge *erfolgreiches Aufführen* besonders davon ab, ob genügend und ausreichend starke Verbündete in den und für die Praktiken gefunden werden können (Callon 1987; Law 1987). Dabei beschränke sich die Liste der zu überzeugenden Verbündeten nicht nur auf die menschlichen AkteurInnen: So bezieht z.B. Callon auch die Jakobsmuschel, deren rückläufiger Bestand erklärt werden soll, als *Akteurin* und *angestrebte Verbündete* in die *Erklärung* der Vorgänge mit ein²¹ (Callon 1987). Was es heißt, *Verbündete/r* der *Praktik wissenschaftlicher Wissensproduktion* zu sein, falle von Situation zu Situation, von AkteurIn zu AkteurIn oder von Aktant zu Aktant unterschiedlich aus.

Ob die Welt nun den *Zahlen, Fakten, Tatsachen, Argumenten, Aussagen, Kategorien*, usw. entspricht, sei dann keine interessante Frage mehr. Damit *Wissen*, im kulturtheoretischen Verständnis als *Wissensordnung*, sinn generierende Handlungen überhaupt ermöglichen kann, sei eine äußere *Realität* als *Kontrollinstanz* nicht notwendig. Selbiges gelte auch für das *wissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Wissen* bzw. dafür, *etwas wissenschaftlich oder sozialwissenschaftlich zu wissen*. Es ist dann beispielsweise nicht relevant, ob es eine gesellschaftliche Realität gibt, die der mit *Zahlen* und *Statistiken* aufgeführten *Gesellschaft* entspricht, damit die in *Zahlen* und *Statistiken* aufgeführten gesellschaftlichen Verhältnisse als *sinn generierend-generiertes Wissen* fungieren und die Geflechte aus *Verhalten und Handlungen* zu Praktiken zusammenhalten können (siehe

²¹ *Materialität, Dinge, Objekte* so zu gleichwertigen AkteurInnen in den zu erklärenden Situationen zu machen, legt allerdings eine Abweichung vom kulturtheoretischen Selbstverständnis, wie von Reckwitz dargelegt, von *Wissen* als *sinn generierendes-generiertes* Element der Praktiken nahe. Vertreterinnen der *Actor-Network-Theory* legen den Schwerpunkt auch nicht auf die Frage, was Handeln überhaupt erst möglich mache, sondern sehen als AkteurIn alle Elemente an, die eine Situation modifizieren, die einen Unterschied machen (Latour 2005), seien es technische Geräte, Tiere, Menschen, Dokumente, usw. Sie wollten weniger Handlungen, sondern Situationen erklären. Dahingehend kann die *Actor-Network-Theory* auch nicht so ohne weiteres zu einem Ansatz mit *Familienähnlichkeit zur Praxistheorie* gezählt werden, ein Einwand, den auch Reckwitz (Reckwitz 2002a) geltend macht (siehe dazu auch Kapitel 3).

dazu z.B. Desrosières 1991, 2005; Espeland und Sauder 2007; Porter 1996; Vormbusch 2004, 2008). Die Trennung zwischen *Ontologie* als da draußen Seiendes und *Epistemologie* als dieses Draußen abbildende, verliere dadurch ihre Grundlage (Latour 2008a; Law 2004; Mol 2002). Verkompliziert wird dies noch dadurch, wenn der Ansatz ernst genommen wird, dass diese durch die Praktiken erst *realisierte Realität*, nicht nur als eine einfache, sondern als eine *mehrfache*, eine *multiple* Realität aufgefasst werden müsse²² (siehe dazu auch Law 2009).

4.3.2 Von *wissenschaftlichem Wissen* zu *wissenschaftlich wissen*: Die Untrennbarkeit von Wissen, Tatsachen, Fakten, Zahlen, Statistiken von ihren Praktiken

Wissenschaftliches Wissen ist ohne den *Praktiken*, deren Element es ist, nicht denkbar. Etwas *wissenschaftlich zu wissen* ist an die *Sozio-Materialität* der Praktiken, seien es Dokumente, Geräte, Personen als Körper und Verstand, dessen Beziehungen untereinander und mit anderen Elementen und dessen kontinuierliche (Re-)Produktion, gebunden. Damit ist es auch hier nun naheliegend, von *wissenschaftlichem Wissen* als Substantiv Abstand zu nehmen, stattdessen von *wissenschaftlich wissen* als Verb zu sprechen. *Wissenschaftlich wissen* hat keine von den Praktiken unabhängige Substanz oder Existenz, sondern muss kontinuierlich *enacted* werden. Für die Frage, wie *wissenschaftlich etwas zu wissen* in andere Praktiken, seien es politische, unternehmerische, private oder soziale, diffundieren können, folge ich Orlikowskis Arbeit. Wie sie anhand von Untersuchungen in komplexen Organisationen argumentiert, könne *Wissen* nicht einfach abgerufen, eingeholt, verteilt, verschoben oder aktiviert werden: Um zu *wissen*, auch oder vielleicht sogar besonders um *wissenschaftlich zu wissen*, müsse *etwas zu wissen* Teil der Praktiken selbst sein und damit diese auch mitgenerieren. Um *Zahlen* und *Statistiken* als Entscheidungsgrundlage nutzen zu können, muss das *Set an Praktiken* diese schon als konstitutiv inkludiert haben, wobei *zu wissen* hier eben nicht als personen- sondern als praktikengebunden angesehen werden muss.

Damit *etwas wissenschaftlich zu wissen* auch außerhalb der spezifischen *wissenschaftli-*

²²Annemarie Mol hat dies eindrucksvoll anhand einer *praxeologischen* Studie von Körpern und der Erkrankung *Arterienverkalkung* in einem holländischen Spital nachvollzogen und nachvollziehbar gemacht (2002).

4 Wissen als Praktik: Von „Wissen“ zu „wissen“

chen Sites als solches *real und bedeutsam* sein kann, muss es selbst in den Praktiken sein, das heißt selbst durch die Praktiken generiert werden und diese generieren.²³ Wie die unterschiedlichen Praktiken und *Sites* damit gemeinsam *Wissenschaft* und *etwas wissenschaftlich zu wissen*, aufführen, ist eine empirische Frage, die, nach Desrosières (1991), für die Wissenschaftsforschung und besonders für die Wissenschaftsgeschichte einen Perspektivenwechsel, weg von Wissenschaft als Unternehmung einer geschlossenen, selbstständigen und unabhängigen Gemeinschaft oder Gruppe, erfordere²⁴. Ein Perspektivenwechsel, den auch Latour einfordert, um der Gefahr zu entgehen, „[...] in eine ‚sogenannte‘ internalistische Sicht der Wissenschaft zurückzufallen“ (2006, S. 103). Methodisch findet dieser Wechsel über den Ansatz der *multi-sited Ethnography* ein entsprechendes Label (Hine 2007).

Nach Desrosières erhalten die von der *Statistik* erschaffenen „Dinge“ ihren Charakter als *harte Fakten* nicht, weil sie Realität repräsentierten, sondern weil sie mit *harten sozialen Fakten* verknüpft seien: Institute, Gesetze, Zollwesen, etc. (Desrosières 1991, S.198). Das sei die Art, wie „Dinge“ solide gemacht werden oder wie sie „zusammen gehalten werden“ (*hold together*), ein Ausdruck, den Desrosières von Latour ausgeliehen habe. Nicht alle Zahlen und Statistiken besitzen allerdings diese dauerhaft machende Härte. Die Zeitungen sind voll von Zahlen, die nach kürzester Zeit wieder verschwinden. Wie dauerhaft sich die Zahlen und Statistiken halten werden, die Thema dieser Dissertation sind, wird erst die Zukunft zeigen, da zu der Zeit, da ich diese Dissertation abgeschlossen haben werde, die Auseinandersetzungen um die spezifischen Zahlen und Statistiken noch nicht komplett abgeschlossen sein werden.

²³Ein Argument, für das sich auch Sheila Jasanoff (2004) unter dem Label des *Co-Production Idioms* stark macht.

²⁴Dass diese Vorgänge nicht immer ohne Konflikte vonstatten gegangen sind und von den Forscherinnen Fähigkeiten und Einsatz verlangten, die weit über die „reinen“ wissenschaftlichen Tätigkeiten hinausgehen, lässt sich überzeugend bei Desrosières (1991; 2005), aber auch bei Sarah Igo (2007; 2011) nachlesen.

5 Adele Clarkes Theory/Method Package: Analytisches Werkzeug für praxistheoretische multi-sited Untersuchungen

Ausgangspunkt dieses Kapitels waren offene Fragen zur Herangehensweise und Planung der empirischen Arbeit, die sich in der Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur für mich stellten. Während ich bezüglich der Generierung des Datenmaterials keine grundlegenden Schwierigkeiten sah, erschien mir die oft gewählte Herangehensweise des ethnographischen Schreibens und der dichten Beschreibung für meine Fragestellung als problematisch. Das, von Adele Clarke vorgeschlagene, *Theory/Method Package* der *Situational Analysis* bot sich als interessante Alternative an, da es theoretische Vorannahmen mit den Praxistheorien teilt und den Fokus auf die Analyse der Verwobenheit von mikro- und makrosoziologischen Elementen und deren Relationen legt. Die *Situational Analysis* hat ihre Wurzeln unter anderem in der *Grounded Theory* Anselm Strauss', erweitert diese allerdings um Aspekte aus anderen sozialwissenschaftlichen und theoretischen Richtungen. Die Strauss' *Grounded Theory* zugrundeliegenden wissenschaftstheoretischen und soziologischen Grundannahmen, die seiner Version der *Grounded Theory* eingeschrieben und deswegen nicht abtrennbar sind, sollen in einem eigenen Abschnitt überblicksmäßig behandelt werden. Clarkes Auseinandersetzung mit den epistemologischen und ontologischen Annahmen des *Symbolischen Interaktionismus*, der *Grounded Theory*, der *Grounded Theory Forschungspraxis* und ihr Vorschlag, wie die *Grounded Theory* unter dem Label der *postmodernen Wende* neu gefasst werden könne, bildet sowohl einen eigenen Schwerpunkt, ist aber auch als Vorarbeit zur Darstellung der sozialtheoretischen Wurzeln der *Situational Analysis* zu verstehen. Im vorletzten Abschnitt werde ich Clarkes Vorschlag, anhand von *Visualisierungen* über Karten das analytische Denken zu unterstützen, darstellen und ihre Argumente für diesen Zugang gegenüber den auf Narrativen aufbauenden Techniken zusammenfassen.

5.1 Problemaufriss und Überblick zur empirischen Forschung

Bei der Planung des eigenen empirischen Dissertationsvorhabens unter einer praxissoziologischen Perspektive war ich, und soweit ich das sagen kann auch einige meiner KollegInnen und TeilnehmerInnen des post-graduate Lehrgangs des Instituts für Höhere Studien (IHS), mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass die angemessene empirisch-methodologische Umsetzung der praxissoziologischen Prämissen kein einfaches und direkt zu bewerkstellendes Unterfangen ist. Wie sich im Verlauf der Kurse am IHS herausstellte, besteht, zumindest in der praxissoziologischen Forschungsrichtung, eine starke gelebte Trennung zwischen empirischem und theoretischem Arbeiten. Die beiden LeiterInnen der Methodenkurse am IHS, Uwe Flick und Gabriele B. Christmann, hatten, nach eigenen Angaben, nur wenig Erfahrung mit den Praxistheorien, demgegenüber stand der fast ausschließlich auf Theorien fokussierte Kurs von Andreas Reckwitz, einer der Mitbegründer und häufig herangezogener Referenzautor in Fragen der theoretischen Ausarbeitung der Praxissoziologie. Als Referenz für eine, auf die Praxissoziologie ausgerichtete bzw. kompatible Arbeit mit empirisch-methodologischem Schwerpunkt, fand sich in seinem Reader nur der Text *Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen* von Stefan Hirschauer (2001). Auch Theodor Schatzkis Kurs, der zweite oft herangezogene Referenzautor in Fragen der theoretischen Fundierung der Theorie sozialer Praktiken, legte den Schwerpunkt komplett auf die sozialtheoretische Begründung der Praxistheorie, was aber sein akademischer Hintergrund in Philosophie schon nahe legte.

Als praxissoziologische empirische Arbeiten haben wir im Verlaufe der Kurse neben Hirschauers Arbeiten zu Geschlecht (1989) und zur aktiven Generierung von Fremdheit, dargestellt anhand von Beobachtungen beim Fahrstuhlfahren (1999), noch Paularena Villas Körper- und Tangotanzstudie (2002) und die auf Bourdieus Habituskonzept aufbauenden Studien zu Geschlecht und Wissenschaft von Beaufaÿs (2003) und Engler (2001) behandelt. Die gewählten empirischen Methoden fielen bei diesen unterschiedlich aus. Der Fokus ersterer Studien lag auf ethnographischer Selbst- und Fremdbeobachtung, im Falle von Hirschauers Fahrstuhlstudie ergänzt durch historisches Material der technosozialen Entwicklung von Aufzügen. Beaufaÿs Studie basiert auf biographischen Interviews und Englers Studie auf Beobachtungen und Interviews. Neben diesen im Kurs behandelten empirischen Texten, sind für mein Dissertationsvorhaben die Arbeit im Feld

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

der Wissenschaftsforschung noch relevant und dabei besonders Latours und Woolgars (1986) als auch Knorr-Cetinas (1991; 1999) Laborstudien. Beide basieren auf Beobachtungen vor Ort, wobei nicht nur Handlungen von Forscherinnen, sondern auch Artefakte, produziertes Material und die Räume selbst Gegenstand der Beobachtung waren. Beobachtet würde nicht Handeln, sondern im Zentrum der Aufmerksamkeit stünden die *Sets an Praktiken* und die Rekonfigurationen an Subjekten und Objekten, die wissenschaftliche Wissensproduktion ermöglichen und gestalten. Interviews bzw. das Nachfragen, was vor sich gehe, wenn die sich vor Ort befindlichen AnthropologInnen mit dem Gesehenen nichts anfangen können, werden von Latour und Woolgar als wenig erhellend zurückgewiesen, da dabei nur die in den Laboratorien schon beobachteten, wenn auch möglicherweise unverständlichen, Logiken reproduziert würden (Latour und Woolgar 1986, S. 54f).

Für mein Dissertationsvorhaben und die Fragestellung sehe ich bezogen auf die Materialgenerierung mehrere Anknüpfungspunkte zu den behandelten Studien. Sowohl Beobachtungen als auch das Zusammentragen von Dokumenten, wie (Forschungs-)Berichte, Journalartikel als auch für das Feld relevante gesetzliche Regelungen, wie Ausschreibungen, Bedingungen für Forschungsförderungen, sind in unterschiedlichem Ausmaß im Rahmen meiner Dissertation möglich. Obwohl Interviews von einigen Vertreterinnen des praxeologischen Ansatzes, z.B. Hirschauer, als irrelevant abgelehnt und für Laborstudien, wie eben von Latour und Woolgar, als ungeeignet angesehen werden, ziehe ich sie nichtsdestotrotz als Materialquelle in Betracht. Die in den Interviews stattfindende und durch die Interviewsituation provozierte Verbalisierung und Rationalisierung routinisierter Handlungen und Entscheidungen qualifiziert Interviews zwar für die erwähnten ForscherInnen als uninteressant. Für mein interessierendes Feld sind diese Verbalisierungen und Rationalisierungen der eigenen Handlungen aber Teil ihrer alltäglichen, wissenschaftlichen Praktiken mit ihrer eigenen, spezifischen Logik. Damit sind sie Teil der interessierenden Situation und haben eine ähnliche Stellung wie die vom Feld erzeugten oder benutzen Dokumente, seien es Artikel oder Berichte.

Zur Analyse, Verarbeitung, Nutzbarmachung und Darstellung des generierten Materials greifen die behandelten Studien zum größten Teil auf Variationen ethnographischen Schreibens, angelehnt an oder angesehen als Weiterentwicklung Geertz' (1977) *Thick Description* Ansatzes, zurück. Explizite methodisch-theoretische Auseinandersetzungen auf Basis von praxistheoretischen, oder diesen nahestehenden sozial- und wissenschafts-

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

theoretischen Annahmen, findet sich bei Stefan Hirschauer (2001) und John Law (2004), letzteres besonders für die *Actor-Network-Theory*. Für die meiner Dissertation zugrundeliegende Fragestellung der Verwobenheit der Strukturen mit den Logiken, Artefakten und dem impliziten Wissen bzw. *Knowing* sozialwissenschaftlicher Praktiken, erscheint mir dieser Ansatz durch den Fokus auf mikrosoziologische Phänomene allerdings als problematisch und nur begrenzt anschlussfähig. So ist es nicht verwunderlich, dass Latour sein Konzept des *Kreislaufsystems wissenschaftlicher Tatsachen*, welches Wissenschaft mit den verschiedenen notwendigen humanen und nicht-humanen Elementen, wie *Inscription Devices*, der wissenschaftlichen Gemeinschaft, Allianzen mit Ökonomie und Politik und der Öffentlichkeit in Zusammenhang bringt, nicht anhand seiner anthropologischen/ethnographischen Laborstudien, sondern in einer breiteren, wissenschaftshistorischen Studie zu Pasteur entwickelte (2006, S. 119ff).

Als ein für meine Fragestellung anschlussfähiges Analysewerkzeug, das auch den erwähnten verschiedenen Formen der Materialgenerierung offen gegenüber steht, erscheint mir das *Theory/Method Package* Adele Clarkes, die *Situational Analysis* (2005; 2008). Clarke versteht darunter eine Weiterführung der *Grounded Theory* oder in ihren Worten: „I seek to push grounded theory more fully around the postmodern turn [...]“ (2005, S. xxxi). Die *Situational Analysis* teile mit Strauss' *Grounded Theory* mehrere grundsätzliche Annahmen zur qualitativen Sozialforschung, baue auf deren Ansatz auf, weiche aber in entscheidenden Punkten von dieser ab. Vergleichbar mit der *Grounded Theory* geht sie davon aus, dass alle möglichen und auf unterschiedliche Weisen generierten Daten verwendet werden könnten, und ihre Darstellung des *Theory/Method Packages* umfasst deswegen auch keine systematische Darstellung oder Einschränkung auf bestimmte Erhebungsmethoden. Sie übernimmt darüber hinaus einige der Techniken und Perspektiven des *Grounded Theory Ansatzes*, z.B. die Verbindung von Erhebung und Analyse und das theoretische Sampling. Das angebotene Analysewerkzeug setze dabei nicht an den Rohdaten an. Es gehe zwar, wie in der *Grounded Theory*, darum, die Daten „aufzubrechen“ (*open up*), und über das Arbeiten mit und dem Bearbeiten der Daten das analytische Denken zu stimulieren, allerdings setze das von Clarke vorgeschlagene Instrumentarium eine sehr genaue Kenntnis der Daten voraus. Diese Kenntnis der Daten müsse zwar nicht unbedingt über die in der *Grounded Theory* angewendeten Kodierverfahren erworben werden, denn es könne auch sehr genau gelesenes Material verwendet werden (2005, S. 84), aber ihre Präferenz geht stark in erstere Richtung.

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

Diese Sicht wird, wie mir scheint, auch von Tom Mathar in seiner Besprechung von Clarkes Buch geteilt, indem er zusammenfasst: „Her suggestion is to construct a model on the nature of the field by using grounded theory in order to later deconstruct it—or at least incorporate heterogeneities, complexities, contradictions, etc.—with situational analysis“ (2008, S. 15). Ich teile dabei aber mit Tom Mathar nicht die Meinung, Clarke gehe davon aus, dass zuerst ein ganzes Modell des Phänomens *grounded in Data* konstruiert werden müsse, um es dann mithilfe der *Situational Analysis* wieder aufzubrechen. Clarke selbst spricht hauptsächlich von Kodes, die für das Analysieren anhand der Maps herangezogen werden können, weniger von Kategorien, seien es Haupt- oder Subkategorien. Dieser kleine Auffassungsunterschied ist für meine Arbeit nicht ohne Relevanz, da die *Grounded Theory* nicht nur eine methodische Verfahrensweise ist, sondern ein auf spezifischen wissenschafts- und sozialtheoretischen Vorstellungen beruhender „[. . .] Forschungsstil, [eine] Vorgehensweise oder Haltung und erst in zweiter Linie eine ‚einfache‘ Auswertungsmethode, ein Verfahren, das angewandt werden kann (anstelle anderer, ‚konkurrierender‘ Methoden)“ (Mey und Mruck 2007a, S. 17).¹

Das Problem für meine Arbeit ist dabei, dass die der *Grounded Theorie* zugrundeliegende wissenschafts- und sozialtheoretische Vorstellung mit der praxissoziologischen und *Actor-Network* theoretischen Ausrichtung nur bedingt kompatibel ist. Hier möchte ich aber zur Klärung auch anführen, dass ich diesen Einfluss der Methode und Methodologie nicht als unmittelbar deterministisch verstehe, was einer normativ-positivistischen Sichtweise entsprechen würde. Ich betrachte sie eher als ein Objekt unter mehreren, das am Forschungsprozess beteiligt ist und Grenzen und Möglichkeiten besitzt, auf die Forschungspraktiken Einfluss zu nehmen. Da es aber ein zentrales Objekt ist, um das sich in soziologischen Auseinandersetzungen viel dreht und dem in der akademischen Besprechung und Evaluierung von Arbeiten viel Aufmerksamkeit zukommt, erscheint es mir angebracht, ihm auch entsprechenden Raum in meiner Dissertation zukommen zu lassen.

Im folgenden Kapitel soll es nun darum gehen, diese Vorannahmen der *Grounded Theory* zu umreißen, ins Verhältnis zu den einzelnen Analyseingredienzien der *Grounded Theory* Methodology zu stellen und zu skizzieren, wie Adele Clarke die *Grounded Theory* *aufmacht*, um sie für neuere sozialwissenschaftliche Zugänge interessant zu machen und

¹Dies hatte Uwe Flick auch gegenüber einem Kollegen und einer Kollegin am IHS bezüglich ihrer Dissertationsprojekte angemerkt, und auch Strübing (2008) macht darauf aufmerksam.

damit das Problem der Anschlussfähigkeit, das auch für meine Arbeit von Relevanz ist, behandelt.

5.2 Strauss' wissens- und sozialtheoretisches Fundament der Grounded Theory

In der Einleitung seiner Auseinandersetzung mit Strauss' wissenschaftstheoretischen Vorannahmen stellt Jörg Strübing fest, dass Methodologien und Methoden auf erkenntnis-, wissenschafts- und sozialtheoretischen Annahmen basieren würden, die die Gestalt der Verfahren ebenso prägen, wie sie ihrer Rechtfertigung die argumentative Basis geben (2008, S. 37). Anders ausgedrückt lasse sich sagen, dass sich epistemologische und ontologische Annahmen in die Methoden oder Methodologien einschreiben, ihnen eine eigene Agenda verpassen, ganz im dem Sinne, wie Objekte in der *Actor-Network-Theory* und in Clarkes *Situational Analysis*² verstanden werden. Noch weiter und genauer verweise der Begriff des *Theory/Method Package* auf diese Verquickung von theoretischen Annahmen und Methodologie, worunter Clarke sowohl die *Grounded Theory* als auch die *Situational Analysis* zusammenfasst und auf Susan Leigh Stars (1989) Definition zurückgreift: „Star [...] framed such packages as including a set of epistemological and ontological assumptions along with concrete practices through which a set of practitioners go about their work, including relating to/with one another and the various nonhuman entities involved in the situation“ (2005, S. 4). Nach Strübing werde in vielen Beiträgen und Auseinandersetzungen zur *Grounded Theory* auf eben diese zugrundeliegenden Annahmen vergessen.³ Interessant an Strüblings Besprechung der *Grounded Theory* ist dabei, dass er sich hauptsächlich auf eine der zugrundeliegenden theoretischen Strömungen von Strauss' *Grounded Theory* bezieht, den (amerikanischen) Pragmatismus, wie er besonders von John Dewey, aber auch Charles S. Pierce geprägt worden sei.⁴ Die zweite theoretische Schule, auf die sich Strauss bezieht und die in Clarkes Auseinandersetzung stärker im Zentrum steht,

²Siehe dazu besonders (Clarke 2005, S. 60ff).

³Was, worauf Strübing hinweist, auch daran liegen könne, dass Anselm Strauss selbst wenig getan habe, die Bezüge seiner *Grounded Theory* Methodologie zu den zugrundeliegenden Annahmen systematisch offen zu legen (Strübing 2008, S. 37f).

⁴In den unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Auffassungen sehe Strübing auch den Hauptgrund für das Auseinandergehen von Strauss' und Glasers (2007).

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

ist der Chicagoer bzw. Symbolische Interaktionismus.⁵

Für Strauss selbst scheinen beide theoretischen Richtungen komplementär und für seine Arbeit untrennbar miteinander verbunden zu sein. Mehrere Hinweise dazu finden sich in *Continual Permutations of Action* (Strauss 1993), in dem er sich entlang der beiden Theorieschulen des (amerikanischen) *Pragmatismus* und des *Chicagoer Sociological Interactionism* theoretisch und ohne explizite Bezugnahme auf die *Grounded Theory Methodologie* mit *Action/Interaction/Social Worlds* auseinandersetzt. Über das Verhältnis dieser beiden Schulen schreibt er dabei: „As is generally recognized, there was a direct connection between University of Chicago interactionists sociology and philosophic Pragmatism. The sociologists absorbed some of the philosophers' assumptions [...] building them into their sociological versions of philosophical principles“ (1993, S. 3). Über den oben zitierten Text hinweg hält er diese Richtung des Einflusses aufrecht. Es sei die Soziologie, die Elemente der pragmatischen Philosophie in ihre Arbeits- und Denkweise aufnehme. Dabei hätten diese Inhalte und Annahmen eine Transformation erfahren. Wie Strauss bei der Frage, was die Grundannahmen einer Theorie des Handelns (bzw. *Action*) sein könnten, ausführlich darlegt, seien die philosophischen Theorien von *Action* nicht für den Gebrauch in der Soziologie entwickelt worden. Sie seien Auseinandersetzungen mit anderen philosophischen Traditionen entwachsen und folglich: „These are specifically philosophical issues, not immediately sociological ones, albeit the stand taken on them most assuredly affect the kinds of sociologists that we become. Philosophical tasks, however, are not identical with sociological ones“ (1993, S. 21). Diese Übersetzung des Philosophischen, bzw. die Vermengung der philosophischen Theorien mit den soziologischen Aufgaben und Zielsetzungen scheint auch in der von Strübing angeführten Textstelle auf⁶,

⁵Da ich die *Grounded Theory Methodologie* hier unter dem Gesichtspunkt der Bearbeitung durch Adele Clarke behandeln möchte und sie auf Strauss' Version aufbaut, konzentriere ich mich in der kurzen Darstellung auch ausschließlich auf diese. Es soll trotzdem nicht unerwähnt bleiben, dass, alleine schon da die beiden Gründungsfiguren, Barney Glaser und Anselm Strauss nach ihrer *Entdeckung* (Glaser und Strauss 1967) der *Grounded Theory* getrennte Wege gingen, aber beide weiterhin versuchten, jeweils IHRER *Grounded Theory* ihren Stempel aufzudrücken, von DER *Grounded Theory* oder DER *Grounded Theory Methodologie* nicht gesprochen werden kann. Diese geschichtlich produzierte Doppeldeutigkeit einer Methodologie ohne begriffliche Differenzierung nimmt deswegen verständlicherweise in Darstellungen und Auseinandersetzung zur *Grounded Theory Methodologie* einen nicht unerheblichen Platz ein (siehe dazu z.B. die meisten Beiträge im *Grounded Theory Reader - Historical Social Research Supplement* (Mey und Mruck 2007b)). Für eine ganz andere, aber interessante Darstellung der *Grounded Theory Methodologie* mit den Konzepten der sozialkonstruktivistischen Wissenschaftsforschung und mit Fokus auf die Bedeutung von Analysesoftwarepaketen für die Analysepraxis siehe Konopásek (2008).

⁶Strübing verweist zwar auf einen englischen Text, das Zitat ist aber auf Deutsch. Da er keine Angaben dazu macht, kann ich nur davon ausgehen, dass das Deutsche Zitat auf seiner eigenen Übersetzung

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

in dem der wissenschaftstheoretische Hintergrund von Strauss' (und Corbins) *Grounded Theory* beschrieben wird: „We follow closely here the American pragmatist position [...] : A theory is not the formulation of some discovered aspect of a preexisting reality ,out there'. To think otherwise is to take a positivistic position that [...] we reject, as do most other qualitative researchers. Our position is that truth is enacted [...]: Theories are interpretations made from given perspectives as adopted or researched by researchers“ (Strauss und Corbin 1994, S. 279).

Strübing übersetzt *Enacting* mit *Handlung* (2008, S. 38) was dem Begriff nicht ganz gerecht wird, aus Mangel an einem angemessenen deutschen Äquivalent allerdings auch wieder verständlich ist. Am ehesten ließe es sich noch mit dem neueren, nicht-deutschen Wort *performieren* übersetzen oder als ein *in Kraft setzen* oder *durchsetzen* umschreiben. Die Übersetzung von *Enacting* in *Handlung* kann aber auch noch einen anderen Grund haben. So steht im Zentrum von Strauss' Forschungsstrategie und seiner wissenschaftstheoretischen Perspektive *Action* und *Interaction*. *Action* wird in den deutschsprachigen Übersetzungen und Auseinandersetzungen mit *Handlung* übersetzt. Nicht nur steht *Action* ganz im Zentrum seiner theoretischen Auseinandersetzung (1993)⁷, sondern es findet sich auch in den *Basics of Qualitative Research*, gemeinsam mit Juliet Corbin verfasst, das Bekenntnis: „Of all the paradigm features, action and/or interaction lie at the heart of grounded theory. The manner in which any phenomenon is expressed is through purposeful and related action/interactional sequences“ (1990, S. 159). Strauss' Begriff von *Action* sei fundiert im *Symbolischen Interaktionismus* und im *Pragmatismus*, wobei er Mead folgend *Action* immer als Interaktion zwischen Gruppenmitgliedern auffasse und nicht als individuelle Akte (Strauss 1993, S. 21). Der *Action*-Begriff basiere auf mehreren Grundannahmen, von denen ich hier nur einige nennen werden; dem historisch/biographischen und zeitlichen Charakter, seiner Untrennbarkeit mit dem Körper und Emotionen, dafür werde Rationalität und Mittel-Zweck Abwägungen den *Actions* nicht von vornherein unterstellt. Bedeutung(en) werde(n) symbolisch über Interaktionen generiert, was auch die externe(n) und interne(n) Welt(en) mit einschließe. Ein Aspekt des *Action*-Begriffs, der über den *Symbolischen Interaktionismus* in der *Grounded Theory* Methodologie zum Tra-

beruht (2008, S. 38).

⁷Darin findet sich auch ein sehr schöner Satz, der Strauss' persönliches Engagement in dieser Sache unterstreicht: „Live may be more than action and interaction, but surely they are so central to our lives that sometimes I am amazed at how this crucial part of our existence gets overlooked as a theoretical concern by social scientists“ (1993, S. 49).

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

gen komme, wird besonders von Clarke als wichtig hervorgehoben, nämlich die Anbindung an und Umsetzung von Meads Konzept der *Perspektive* (2005, S. 1). Diese Berücksichtigung der *Perspektive* sei auch einer der Gründe, warum Clarke die *Grounded Theory* in der Version von Strauss als für postmoderne Theoriestränge interessant erachte, worauf ich im nächsten Abschnitt noch genauer eingehen werde.

Die das Kapitel einleitende Feststellung der Untrennbarkeit der epistemologischen sowie ontologischen Aspekte von den Forschungspraktiken, die gemeinsam überhaupt erst so etwas wie eine Methodologie bilden, lässt sich mit Clarke nun noch schärfer fassen. In der Forschungspraxis der *Grounded Theory* werde der *Symbolische Interaktionismus* und (*amerikanische*) *Pragmatismus* „performiert“ (*enacted*). In der Forschungspraxis der *Grounded Theory* werde *Interaktionismus* aktiv getan (*doing*) (Clarke 2005, S. 4). Streng genommen bedeutet das für das eigene Forschungsvorhaben, dass, wenn diesem eine andere sozial- und wissenschaftstheoretische Annahmen zugrunde liegt, diese Methodologie nicht zur Verfügung steht. Die gesamte *Grounded Theory* Methodology ist ohne Adaptierungen nicht ohne den *Symbolischen Interaktionismus* und (*amerikanischen*) *Pragmatismus* zu haben.

Aber wie sieht es mit den einzelnen Teilen aus, die auch als notwendige Vorarbeit für die *Situational Analysis* herangezogen werden können? Lassen sich Teile aus dem gesamten Gebilde *Grounded Theory* herausbrechen, die anschlussfähig für sozial- und wissenschaftstheoretische Richtungen jenseits des Symbolischen Interaktionismus und (*amerikanischen*) *Pragmatismus* Ansatzes sind und gerade einmal die generellen Grundannahmen teilen, die (fast) allen qualitativen Forschungspraktiken zu eigen sind? Lässt sich das bewerkstelligen, ohne die Auffassung einer theoretischen Beliebigkeit in Bezug auf die Verwendung der *Grounded Theorie* zu suggerieren, wie es in *The Discovery of Grounded Theory* von dem Autorengespann Strauss/Glaser, ganz in Einklang mit der zu dieser Zeit vorherrschenden positivistischen Wissenschaftsauffassung, angestrebt wurde (Clarke 2005, S. 3)? Strauss und Corbin scheinen in *Basics of qualitative Research* zumindest zum Teil dieser Meinung zu sein, indem sie z.B. das Kapitel zum axialen Kodieren mit dem Hinweis abschließen: „We suggest that those of you who are only interested in, or whose projects involve, theme analysis or concept development might consider stopping your reading of the book here“ (1990, S. 115). Zumindest Strauss und Corbin sehen also in ihrer *Grounded Theory* die Möglichkeit, selektiv an die *Grounded Theory* heranzugehen, wobei nicht unterstellt wird, dass komplett frei, wild und beliebig Teilstücke herausge-

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

rissen werden können, sondern wenn, dann nur gut überlegt und dem Forschungsprojekt angemessen.

Ohne es explizit auszuformulieren, scheint mir Adele Clarke für die *Situational Analysis* vergleichbar vorzugehen. Sie greift auf bestimmte Elemente der *Grounded Theory* zurück, wie das *offene Kodieren*, um die Originaldaten aufzubrechen und sich darüber mit den Daten vertraut zu machen. Das offene Kodieren wird von ihr als hilfreiche Technik verstanden, um notwendige Vorbereitungen für die *Situational Analysis* durchzuführen. Sie teilt ebenfalls die Wertschätzung von *Memos* und *Diagrammen* als ein das analytische Denken unterstützendes Werkzeug. Ebenso wie Strauss (und Corbin) trennt sie Datenerhebung und Analyse nicht voneinander ab, sondern legt nahe, mit der Analyse sofort nach der ersten Erhebung zu beginnen, wodurch ein *theoretisches Sampling*⁸ ermöglicht werde. Auch die Praxis des Fragestellens, um die theoretische Sensibilität zu fördern, findet sich in Clarkes Ansatz in einer prominenten Rolle wieder. Strauss und Corbins Darstellung der *Grounded Theory* Prozeduren und Techniken in den *Basics of Qualitative Research* folgend, spricht meiner Meinung nach nichts dafür, anzunehmen, dass bei diesen Teilelementen die spezifischen auf *Action* und *Interaction* basierenden sozial- und wissenschaftstheoretischen Grundannahmen mitübernommen werden müssen. Diese Elemente und Techniken erscheinen durch ihre Offenheit und Flexibilität zugunsten der Forschungsfragen und der Beschaffenheit des Feldes auch für andere theoretische Richtungen anschlussfähig. Explizit und unumgebar präsent sind diese Annahmen vor allem in den Kodierparadigmen des *axialen Kodierens* und damit auch in der auf dieses Paradigma weiter aufbauenden Technik des *selektiven Kodierens* sowie in der spezifischen Form der *Konditionalmatrix*. Beidem stellt Clarke eine Alternative gegenüber, die sie sowohl über eine Auseinandersetzung mit den sozial- und wissenschaftstheoretischen Grundannahmen als auch mit der Forschungspraxis entwickelt.

⁸Wobei sie das *Theoretische Sampling* an die analytischen Übungen genauer die Maps der Situational Analysis anknüpft. Mit der Ausrichtung des *Theoretischen Samplings* auf Ereignisse (*Incidents und Events*) anstatt auf Personen, stecke ein wichtiger Schritt hin zur Situational Analysis in dieser Technik selbst.

5.3 Clarkes Auseinandersetzung mit dem Symbolischen Interaktionismus und der Grounded Theory

Clarke sieht die *Situational Analysis* nicht als Ersatz für die *Grounded Theory*, sondern als Erweiterung an den Stellen, wo die *Grounded Theory* mit den, wie sie es nennt, postmodernen sozial- und wissenschaftstheoretischen Wurzeln einer empirischen Methodologie nicht kompatibel sei. Anders als Strübing konzentriert sich Clarke in ihrer Auseinandersetzung mit den epistemologischen/ontologischen Annahmen auf den *Symbolischen Interaktionismus* und lässt den *Pragmatismus* als Label außen vor, berücksichtigt ihn allerdings inhaltlich⁹. Über den *Symbolischen Interaktionismus* legt sie ihre Überzeugung dar, dass die *Grounded Theory* als Methodologie den postmodernen Richtungen immer schon nahe gestanden habe und damit auch für entsprechende Fragestellungen nutzbar sei. Sie geht dabei in drei Schritten vor: Inwiefern sei der *Symbolische Interaktionismus* als anschlussfähig anzusehen, wo zeige sich die Forschungspraxis der *Grounded Theory* als widerspenstig und welche Strategie sei nötig, um die *Grounded Theory* eine postmoderne Wende vollziehen zu lassen.

Sechs Punkte zählt Clarke auf, an denen sich zeigen lasse, und welche hier selektiv und nur cursorisch wiedergegeben werden, dass der *Symbolische Interaktionismus* immer schon der postmodernen Wende nahe gestanden sei, wobei besonders Meads Fokus auf die Perspektive hervorsteht. Für Clarke sei das Besondere an Meads Position, dass nicht nur die Perspektive, sondern auch die Natur als sozial konstruiert, d.h. als ohne Perspektive nicht denkbar, aufgefasst werde (2005, S. 6). Das dieser Auffassung inhärente Konzept des *Sozialkonstruktivismus* werde im *Symbolischen Interaktionismus* noch durch einen *materialistischen Konstruktivismus* ergänzt. Subjekte, Handlungen, Aktanten, Bedeutung, Diskurse, Strukturen seien eingebettet in eine materielle Welt, der Bedeutung relational verliehen werde, die damit auch als sozial konstruiert angesehen werden müsse.

Ein weiterer wichtiger Punkt finde sich in der Technik des offenen Kodierens, in dem die *dekonstruktivistische* analytische Perspektive, dass Lesen immer temporär, partial, provisorisch und perspektivisch sei, eine Realisierung finde. Daten, Texte und Situationen besitzen keine Essenz, die es aufzudecken gelte (2005, S. 8). Auch die Ausrichtung

⁹Eine Einschätzung die Strübing nicht teilt. Siehe dazu Fußnote 1 auf Seite 9 (Strübing 2008).

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

von Strauss' *Grounded Theory* auf prozesshafte Analysen und die Auffassung von Unterschieden als Variationen, welche es zu berücksichtigen und nicht zu reduzieren gelte, findet hier Erwähnung. Als letzten Punkt wirft Clarke die sozialökologische Tradition der Chicagoer Schule auf, die in Strauss' *Social Worlds/Arena Konzept* und der *Konditionalmatrix* einen neuen Anstrich bekommen habe, wobei besonders die Konzipierung der Grenzziehungen dieser Welten und Arenen als offen und flüssig, dem *Social Worlds/Arena Konzept* dadurch einen postmodernen Charakter verleihe.

Demgegenüber arbeitet Clarke mehrere *widerspenstige Gewohnheiten* der *Grounded Theory* Forschungspraxis heraus, welche sie auf den Entstehungshintergrund der frühen *Grounded Theory* Literatur zurückführt.¹⁰ So sieht Clarke in der Forschungspraxis den Geist des amerikanischen Positivismus konserviert (2005, S. 11). Darunter fallen für sie der Mangel an Reflexivität über den Forschungsprozess und dessen Produkte. Forderungen, dass die ForscherInnen unsichtbar, unvorbereitet und unbedarft an die empirische Forschung herangehen sollten, werde dem komplexen sozialen Verhältnis der empirischen Forschung nicht gerecht. ForscherInnen würden, wenn sie empirische Forschung betreiben, in mehreren Relationen sichtbar und bemerkbar werden, z.B. im Verhältnis zum Feld oder der empirischen Situation, zur eigenen wissenschaftlichen Gemeinschaft und zu sich selbst. Die ForscherInnen würden auch nicht nur persönliches Interesse an oder Erfahrung mit einem Thema und Feld besitzen, sondern hätten auch einen langen, einflussreichen, strukturierten und in ihrer Struktur umkämpften (Aus-)Bildungsweg hinter sich. Das Forschungsvorhaben, sei es Auftrags- oder Antragsforschung oder eine Dissertation, sei eingebettet in eine und finde in einer Situation mit unterschiedlichen Positionen, AkteurInnen und Aktanten statt, die Einfluss auf die Forschung nehmen können. Unter diesen Bedingungen erscheine die Forderung, den „Forschungsobjekten“ aus ihrer Perspektive heraus eine Stimme zu geben, als nicht erfüllbar. Der Anspruch, was mit der Forschung erreicht werden wolle, müsse von den ForscherInnen selbst gewählt werden, da nur sie dies bewerkstelligen könnten. „Instead of hiding behind method, I am proposing with many others that as researchers, we become more visible and accountable for, in, and through our research“ (2005, S. 13).

¹⁰Es soll hier nicht unterschlagen werden, dass Clarke diesbezüglich explizit und bewusst ihre Position und damit Perspektive offen legt, von der aus sie den Symbolischen Interaktionismus und die *Grounded Theory* untersuche: „The notion of recalcitrancies is, of course, relative to one's goals. My goals, emerging from feminisms, antiracisms, and related commitments to equity, are to create approaches to empirical research that take difference(s), power, contingency, and multiplicity very seriously“ (2005, S. 11).

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

Ein weiteres Erbe der Gründungszeit, das Clarke überwinden wissen will, ist die Tendenz der *Grounded Theory* Forschungspraxis zu einer starken Vergrößerung und Vereinfachung der interessierenden Phänomene oder Situationen, auch in der Darstellung in den Forschungsberichten, etwa durch das Betonen von Ähnlichkeiten und Kohärenzen und der Konstruktion von singulären, elementaren sozialen, gegenüber multiplen Prozessen. Problematisch erscheint ihr auch die Differenzierung von Daten in „negative“ oder „abweichende“ und „positive“ oder „typische“ Fälle, wofür es keine angemessene Grundlage gebe. Auch seien Vorstellungen vom Wert methodologischer Reinheit für den angestrebten Zweck hinderlich.

Clarkes vorgeschlagene Strategie, um die *Grounded Theory* für Forschungsvorhaben in der postmodernen Tradition zugänglich zu machen, umfasst mehrere, in der empirisch analytischen Forschungspraxis zu berücksichtigende Positionen und Perspektiven. Diese Strategien leiten sich zu einem großen Teil aus den bisher beschriebenen Widerständen ab und verstärken die hervorgehobenen Aspekte des *Symbolischen Interaktionismus*. Nach Clarke müssen die analytischen und empirischen Praktiken zur Kenntnis nehmen, dass Wissen, Wissensproduktion und deren ProduzentInnen, was sowohl die ForscherInnen, als auch die interessierenden AkteurInnen und Aktanten betreffe, unweigerlich in Situationen eingebettet seien, es damit kein wahres, richtiges Wissen gebe, sondern, Donna Haraway folgend, nur *Situated Knowledge*. Diese Situationen¹¹, nicht (einzelne) Phänomene, seien die analytische Ebene, auf die sich Clarke in ihrem *Theory/Method Package* beziehe. Situationen seien keine starren und zeitlosen, sondern temporäre, veränderliche und veränderbare Gebilde oder *Assemblages*.¹² Ziel von empirischen Forschungsvorhaben könnten damit keine zeitlosen formalen Theorien sein. Clarke teilt die Auffassung einiger SozialwissenschaftlerInnen, sie führt explizit Denzin und Blumer an, dass die Entwicklung von *Sensitizing Concepts*, welche eine Blickrichtung nur suggerieren, gegenüber

¹¹Clarke bietet keine formale Definition von Situationen an, sondern bezieht sich auf drei Inspirationsquellen, um hervorzuheben, was sie darunter versteht. Zum einen nimmt sie Bezug auf das Thomas-Theorem von William und Dorothy Swayne Thomas und zwar in einer Interpretation, die auf Mead zurückgreift, um den perspektivischen, relationalen und ökologischen Charakter von Situationen hervorzuheben. Zum anderen verweist sie auf C. Wright Mills Gegenüberstellung von *Situational Questions* und *Abstract Questions*, um interessierende Situationen abzugrenzen. Die dritte Quelle ist Donna Haraways Begriff der *Situational Knowledge*, der Wissen als relational und nicht absolut begreift. Situation begreift Clarke deswegen auch als mehr als die Summe ihrer Teile. Die Gestalt der Situation werde durch die Relationen der Elemente zueinander und zur Situation mitbestimmt.

¹²Diese Temporalität von Situationen prägt auch das Selbstbild von Clarkes Forschungspraxis. Theorie und Empirie werden als aktives Tun und nicht als Produkte oder feste Elemente aufgefasst. Sie spricht deswegen auch passenderweise häufig von *theorizing*.

Definitive Concepts im Fokus sozialwissenschaftlicher Unternehmungen stehen müssten (2005, S. 28). Die Verwendung von Karten zur Analyse der Daten und deren impliziten Konsequenzen für die Fassung der Situation sei eine weitere Strategie, um die Widerstände zu überwinden, doch dazu später mehr. Auch die Hinwendung zu narrativen, visuellen und historischen Diskursen gehöre hier dazu. Diese Strategien konkretisiert sie durch eine sozialtheoretische Fundierung entlang verschiedener theoretischer Forschungsrichtungen und deren Verknüpfungen.

5.4 Sozialtheoretisches Fundament der Situational Analysis

Als sozialtheoretische Grundlage für die *Situational Analysis* greift Clarke Strauss' Konzept der *Social Worlds* und *Social Arena* auf. Damit verbindet sie einen Teil von Strauss' eigener theoretischer Arbeit, wie im Buch *Continual Permutations of Action* (Strauss 1993) ausgeführt, mit einer auf die *Grounded Theory* Methodologie aufbauende empirische Methode.¹³ Das *Social World* Konzept ergänzt bzw. erweitert sie durch, wie sie es formuliert, drei neue *Wurzeln*: Foucaults Diskurstheorie, die Inklusion nicht-humaner Elemente als Aktanten mit eigener Geschichte, Agenda, Klasse sowie Geschlecht, dies besonders unter Verweise auf die *Actor-Network-Theory*, und eine neue Konzeptualisierung von Strauss' Konditionalmatrix hin zu einer *Situational Matrix*.

Den Ansatz, über Karten Situationen zu analysieren, baut Clarke auf Strauss' spätere Versuche auf, Strukturen, interaktionistisch verstanden als anhaltende, gegebene Aspekte oder Konditionen von Situationen (Clarke 2005, S. 65), in die Analyse von sozialen Prozessen verstärkt aufzunehmen. Während Strauss (und Corbin) diese Strukturen als Kontext der Prozesse ansähen, die mehr oder weniger nahe am Kern der interessierenden Prozesse liegen, diese umgeben und rahmen würden, visualisiert anhand einer Konditionalmatrix (Strauss und Corbin 1990, S. 163), umgeht Clarke die Mikro/Makro Unterscheidung und legt den Schwerpunkt auf die Situationen und darauf, was in diesen abwesend oder anwesend sei. Das ist der für mich interessante Punkt an Clarkes

¹³Es ist interessant zu sehen, dass beide, sowohl Strauss als auch Clarke, die Vorliebe teilen, ihre Beiträge mit biographischen Notizen anzureichern. In ihrem Beitrag zum Sammelband *Developing Grounded Theory: The Second Generation* (2008) erzählt Clarke die traurige Anekdote, dass sie Anselm Strauss bei einem Dinner von der Idee, die *Grounded Theory* in seiner *Social Worlds Theory* neu zu begründen, erzählt und Strauss begeistert darauf reagiert habe. Das Vorhaben, dies gemeinsam weiterzudiskutieren, habe dann aber aufgrund Strauss' Ableben nicht realisiert werden können.

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

Situational Analysis, der nicht nur für meine Fragestellung ergiebig erscheint, sondern auch viele Berührungspunkte mit den Praxistheorien und der *Actor-Network-Theory* aufweist.

Für Clarke seien die als wichtig erachteten kontextuellen Elemente, seien es Strukturen oder Machtelemente, in der Situation selbst vorzufinden. Sie können in der Situation nur anwesend sein, sich bemerkbar machen, oder abwesend sein und durch die Abwesenheit keine Relevanz haben. Welche Form die Strukturen oder die Bedingungen der Situationen haben, wie sie sich bemerkbar machen, sei keine Frage, die a priori und kategorisch beantwortet werden könne, sondern es sei eine genuin empirische Frage (2005, S. 66). Dabei sei es irrelevant, ob sie von manchen als global oder lokal, extern oder intern, nahe oder entfernt (von was auch immer) angesehen und konstruiert werden. Für Clarke ergebe sich, was den Zusammenhang von Struktur/Bedingungen/Kontext und der Situationen betrifft, deswegen nur die Frage: „How do these conditions appear – make themselves felt as consequential – inside the empirical situation under examination“ (2005, S. 72)? Ob und inwiefern Strukturen, wie nationale Förderstrukturen, Organisationsstrukturen usw., genauso wie Diskurse, z.B. darüber, was eine neue, sozial robuste Wissenschaft auszeichnet, Elemente der interessierenden Situationen sind, sei eine empirische Frage, eine Frage, ob sie in der Situation vorhanden sind oder nicht. Um den Unterschied zu Strauss' Ansatz zu verdeutlichen, stellt Clarke der Visualisierung der Konditionalmatrix aus den *Basics of Qualitative Research* (Strauss und Corbin 1990, S. 163), die Visualisierung ihres Ansatzes als Situational Matrix gegenüber (siehe Abbildung 5.1 und 5.2 auf Seite 81).

Abschließend zu diesem Abschnitt soll noch der radikal relationale Ansatz in Adele Clarkes *Situational Analysis* hervorgehoben werden. Alle Elemente einer Situation, ob nun AkteurInnen oder Aktanten, Gruppen, Personen oder Strukturen, stünden in Relation zueinander und in Relation zur Situation. Die Eigenschaften der Elemente seien immer Eigenschaften in Relation zu anderen Elementen und der Situation, auch grundlegende Eigenschaften, wie z.B. human oder nicht-human. Als Beispiel führt sie hier Studien zur Stammzellenforschung an und welche Eigenschaften von unterschiedlichen Gruppen Föten zugesprochen werden. So sind sie nichtmenschliche Objekte für die StammzellenforscherInnen, andererseits aber menschliche Subjekte für die „Recht-auf-Leben“ Bewegungen, um die es sich dadurch überhaupt erst zu kämpfen lohne.

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

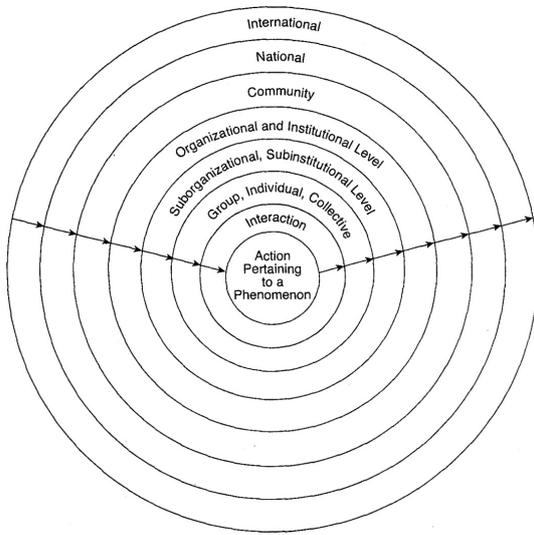


Abbildung 5.1: Strauss und Corbins Konditionalmatrix (Strauss und Corbin 1990, S.163)

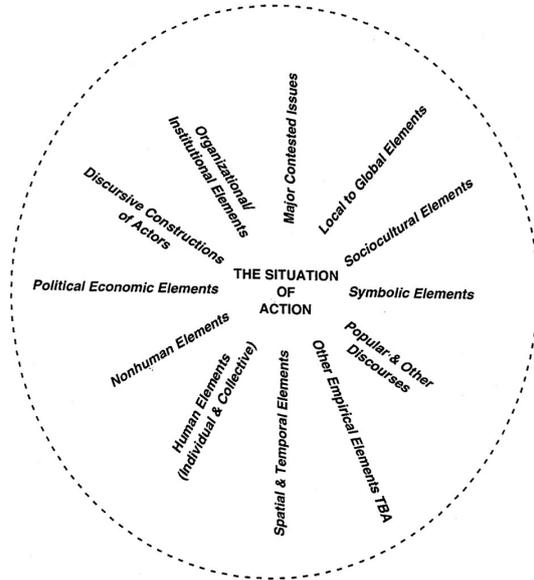


Abbildung 5.2: Clarkes Situational Matrix (Clarke 2005, S. 73)

5.5 Visualisierung als analytische Übung

Eine der Strategien zur Umgestaltung der *Grounded Theory* stelle das Arbeiten mit empirisch-analytischen Karten dar. Sie seien *Analytic Devices*, die ein Arbeiten und Analysieren mit empirischen Daten unterstützen, aber auch in dem Sinne leiten sollen, dass die beschriebenen ontologischen und epistemologischen Annahmen darüber realisiert werden. Denn für die *Situational Maps* gälte das Gleiche wie für die *Grounded Theory Methodology*: Das eine, die Methode, ist nicht ohne das andere, die Theorie, zu haben. Die Karten würden dem Ziel der *Situational Analysis* dienen, d.h. „[...]to analyze a particular situation of interest through the specification, re-representation, and subsequent examination of the most salient elements in that situation and their relations“ (2005, S. 29). Nicht unterschlagen werden darf der reflexive Schluss, dass die interessierende Situation über die drei Arten von Karten erst empirisch konstruiert würden, was Clarke allerdings nicht als Manko, sondern als besonderes Merkmal ansehe (2008, S. 210).

Clarke bietet drei Arten von Karten zur Analyse der Daten über Visualisierung an:

Situational Maps basieren auf Fragen wie: Wer und was ist in der interessierenden Situation? Wer und was zählt in der Situation? Welche Elemente „machen einen Unterschied“ in dieser Situation (2005, S. 87). Es gehe bei den *Situational Maps* darum, die wichtigsten menschlichen, nichtmenschlichen, diskursiven und anderen Elemente der interessierenden Situation zu bezeichnen und in einem weiteren Schritt die Relationen der Elemente untereinander und zur Situation zu untersuchen.

Social worlds/arenas maps würden zur Analyse der kollektiven AkteurInnen und deren Involviert sein in verbindlichen und diskursiven Arenen dienen. Clarke bezeichnet diese Karten als „mesolevel interpretation of the situation“ (2008, S. 210).

Positional Maps würden mehrere Zwecke verfolgen. Mit ihrer Hilfe würden die eingenommenen und nicht eingenommenen Hauptpositionen in den Daten gegenüber bestimmten Themen, die in der untersuchten Situation aufgeworfen werden, behandelt. Solch eine Karte spanne sich über spezielle Achsen auf, die Differenzen, Anliegen und Kontroversen zu den vorhandenen Themen repräsentieren sollen. Nicht jede mögliche Position innerhalb dieses, durch die Achsen aufgemachten Möglichkeitsraums, würden eingenommen. Die/der ForscherIn sei nun nicht nur in der Verantwortung, über empirische Genauigkeit bei der Datenerhebung, VertreterInnen von Positionen zu erfassen, sondern auch zu analysieren, warum welche Positionen nicht eingenommen werden, werden können oder dürfen, womit die Frage von Macht, Dominanz und Autorität berührt werde.

Hier kommt auch der Anspruch zur Geltung, den *Schweigenden eine Stimme* zu geben, allerdings in einer anderen Art als in manchen Versionen der *Grounded Theory* angenommen. Zugrunde liege diesem Ansatz, dass in Situationen nicht nur anwesende, aktive und einflussreiche AkteurInnen und Aktanten vorhanden seien, sondern auch implizite, an- und abwesende, die in der Situation nicht zu Wort kommen, aber auf unterschiedliche Weise relevant seien. Sie könnten physisch anwesend sein, aber auf unterschiedliche Weise zum Schweigen gebracht werden. Andere seien wiederum präsent, indem diskursiv auf sie Bezug genommen werde¹⁴ (2005, S. 46f). In den *Positional Maps* gehe es aber nicht nur darum, deren Positionen hervorzuheben, indem die Situation aus ihrer Sicht vermittelt

¹⁴Clarke nennt einige Beispiele zur Veranschaulichung, eines davon sind Wissenschaftlerinnen und nicht-weiße WissenschaftlerInnen in der traditionellen Geschichtsschreibung akademischer Disziplinen und Zweige.

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

werde, sondern auch darum, dass die ForscherIn aktiv mögliche, aber nicht eingenommene Positionen bezeichnet, aufzeigt und damit unter Umständen auch erst hervorbringt. Die ForscherIn werde hier stärker in die Verantwortung genommen. Ergänzend muss noch erwähnt werden, dass Positionen in den *positional Maps* nicht als mit Individuen oder Gruppen korreliert und assoziiert verstanden würden, sondern als Positionen innerhalb eines Diskurses ganz im Sinne Foucaults: „Positions on positional maps are positions in discourses“ (2005, S. 126).

Ganz in der Tradition von Strauss' Kodierverfahren seien die drei Karten nicht als getrennte Phasen der Forschungsarbeit gedacht, sondern als ineinandergreifende Hilfestellungen, um anhand der Daten und Materialien das analytische Denken zu unterstützen. Nichtsdestotrotz könne die *Situational Map* als so etwas wie eine *Einstiegsmap* betrachtet werden, vergleichbar zum offenen Kodieren bei Strauss und Corbin. Memos unterschiedlicher Art sollen die Generierung, die beständige Arbeit an den Karten und damit die Transformation der Karten begleiten. Es sei dabei aber nicht das Ziel, eine Karte zu erzeugen, die die Situation am „besten“ abbilde, oder eine starre Repräsentation der Situation zu generieren. Die Karten seien nicht als analytische Endprodukte gedacht (2008, S. 84). Sie sollen von den Daten und Materialien nicht wegführen, sondern als analytische Hilfsmittel, als Stimulans für analytisches Denken dienen. Im Vordergrund stehe die Unterstützung des analytischen Denkens. Ganz in dem Sinne, dass Theorien als aktiv, als *Theoretisieren* gedacht werde, sollen die Karten nichts darstellen, hinter dem sich die ForscherInnen verstecken sollen (2008, S. 13).

Die Visualisierung anhand von Karten solle die Analyse unterstützen und biete einige interessante Vorteile, welche Clarke auch gegenüber den auf Narrativen gestützten Techniken anführt, ohne letztere allerdings als irrelevant bezeichnen zu wollen (2005, S. 30). Bezogen auf die Forschungspraxis könnten Karten, als visuelle Darstellungen, die eigenen gewohnten Arbeitsweisen aufbrechen und dadurch helfen, die Dinge neu und anders zu sehen. Als großen Vorteil sehe Clarke, dass es in und auf den Karten leichter falle, herum zu wandern, zwischen Positionen, Diskursen, Aktanten usw. zu wechseln, leichter zumindest als in langen Texten und Narrativen. Auch De- und Rekonstruktion bzw. *Demapping* und *Remapping* der eigenen Arbeit falle bei Karten leichter aus.

Einen weiteren Anreiz zur Verwendung der Karten sehe Adele Clarke auch in Bezug auf die Forschungsfragen und -inhalte: Über Karten sei es leichter Verbindungen und

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

Ansammlungen (*Assemblages*) in ihren Relationen herzustellen. Sie seien dabei auch ein Werkzeug der Kontrolle und Aneignung und ein Hilfsmittel um „Fragen zu materialisieren“. Eine weitere Stärke von Karten sehe Clarke in ihrer Fähigkeit, als *Boundary Objects*¹⁵ zu fungieren, mit denen Heterogenitäten, Vielfalt und Unordnung in einer Art gehandhabt würden, dass sie geteilte Eigenschaften beibehalten, selbst wenn sie von verschiedenen kollektiven AkteurInnen und Aktanten interpretiert bzw. benutzt und dabei in ihrem jeweiligen Sinn transformiert werden, oder, um es mit Clarke kürzer zu formulieren, dass sie in einer Art gehandhabt werden, dass sie reisen können. Ein weiterer Vorteil von Karten bestehe darin, dass sie sehr gut als räumlich-zeitliche Narrative fungieren könnten.

Was die Visualisierung über Karten nicht leisten könne, ist die Situiertheit der ForscherInnen, der BenutzerInnen zu hintergehen. Was in den Karten gesehen werde, sei immer perspektivisch, damit verknüpft mit den ForscherInnen an dem bestimmten Ort und zu der bestimmten Zeit. „No method overcomes the situatedness of its users. A method can, however, attempt to use situatedness to improve the quality of the research“ (2005, S. 30).

5.6 Abschließende Überlegung zur Situational Analysis

Ziel dieses Kapitels ist es, die Anschlussfähigkeit der *Grounded Theory Methodologie* in der Erweiterung von Adele Clarke in Richtung *Situational Analysis* für mein Dissertationsvorhaben herauszuarbeiten. Diese Auseinandersetzung ist notwendig, da ich meiner Dissertation eine theoretische Richtung zugrunde lege, die von den ontologischen und epistemologischen Grundlage der *Grounded Theory* in der Prägung von Anselm Strauss abweicht. Der in praxissoziologischen Ansätzen üblichere Fokus auf die ethnographische Methode in Gefolge von Geertz' *Thick Description* wirft für mein stärker auf die Relation von Mikro- und Makroelementen fokussiertes Dissertationsvorhaben schwer zu behebende Anschlussprobleme auf. Denn diese Elemente werden sowohl als konstitutiv für die und präsent/absent in den sozialen Praktiken und Situationen konzipiert. Deswegen gebe ich der *Situational Analysis* von Adele Clarke den Vorzug.

¹⁵Zu dem Konzept der *Boundary Objects* siehe Star und Griesemer (1989).

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

Ich teile die Auffassung sowohl von Strübing als auch von Clarke, dass eine Methodologie nicht ohne ihre epistemologischen und ontologischen Grundlagen gedacht bzw. nicht ohne sie gearbeitet werden könne, was in diesem Fall Strauss' (und Corbins) *Grounded Theory Methodologie* betrifft, da Adele Clarkes *Situational Analysis* auf diese sowohl sozial- und wissenschaftstheoretisch als auch forschungspraktisch aufbaut. Strüblings Auseinandersetzung mit der epistemologischen Grundlage der *Grounded Theory Methodologie* unterstellt dabei eine Abgeschlossenheit oder Untrennbarkeit der Elemente dieser Methodologie, die Adele Clarke, ohne es allerdings so explizit zu bezeichnen, nicht zu teilen scheint und die ich für mein Vorhaben ebenfalls nicht annehme. Dabei geht es nicht darum, der Vorstellung zu verfallen, die *Grounded Theory* für alle wie auch immer gelagerten Theorierichtungen als problemlos anwendbar zu verstehen oder eine Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden epistemologischen und ontologischen Annahmen als überflüssig zu erachten. Sondern es geht um eine bewusste, wohl überlegte und dem eigenen Projekt hilfreich dienende Auswahl, Verwendung und Anwendung entscheidender Analyse- und Arbeitstechniken der *Grounded Theory*.

Diese Auseinandersetzung ist auch deswegen notwendig, da die *Situational Analysis* selbst keine umfassende *Methodologie* darstellt. Die *Situational Analysis* baut auf notwendige Vorarbeiten mit dem Datenmaterial auf und Clarke legt dabei nahe, ohne sich darauf zu beschränken, auf Techniken und Perspektiven der *Grounded Theory* zurückzugreifen. Auch greift Clarke Techniken der *Grounded Theory* auf, ohne sie explizit zu besprechen. Diese Techniken umfassen das offene Kodieren, das theoretische Sampling, die Notwendigkeit, Datenerhebung und Analyse zu verknüpfen, das kontinuierliche Schreiben von Memos und Zeichnen von Diagrammen sowie die Relevanz des Fragenstellens. Wie ich zu zeigen versuche, sind diese Techniken und Elemente soweit offen und flexibel, dass sie mit anderen sozialtheoretischen Richtungen verbunden werden können. Eingeschrieben sind die ontologischen und epistemologischen Überzeugungen Strauss' vor allem in das Kodierparadigma und die Konditionalmatrix, für die die *Situational Analysis* eine Alternative anbietet.

Clarkes Auseinandersetzung mit dem *Symbolischen Interaktionismus* unter dem Blickwinkel der postmodernen Wende legt den Grundstein für ihre Strategie, die *Grounded Theory* an dieser Wende teilhaben zu lassen. Ihre gewählte Strategie umfasst eine neue Fundierung dieser Methodologie in Strauss' Konzept der *Social Worlds* und dessen Verknüpfung mit weiteren theoretischen Konzepten, wie Foucaults Diskurstheorie, die Rele-

5 Adele Clarkes Theory/Method Package

vanz von Aktanten und ein spezifisches Verständnis von *Situationen* als Analyseebene, in der Aktionen, Interaktionen, Objekte, Subjekte, Diskurse als auch Strukturen, bei Strauss gedacht als Kontext, auf gleicher Ebene behandelt werden und über die Relationen zueinander und zur Situation erst ihre grundsätzlichen Charakteristika erhalten. Diese Auffassung von Situationen ähnelt stark Schatzkis Beschreibung der *Social Sites* als *Geflecht aus Praktiken und Ordnungen* und berührt damit den Kern des meiner Dissertation zugrunde liegenden Forschungsinteresses.

Dabei bietet Adele Clarke aus verständlichen Gründen keine formale Definition davon an, was sie unter einer Situation versteht. Für meine Dissertation fasse ich unter einer Situation alle räumlich sowie auch zeitlich verstreuten, aber zusammenhängenden Vorgänge, Objekte, Subjekte, Diskurse und Strukturen zusammen, die durch mein eigenes Forschungsinteresse, wie bestimmte Zahlen und Statistiken zu Vermögen in Österreich Bedeutung gewinnen konnten, und die Forschungsarbeit ko-produziert und eingegrenzt werden. In meiner Dissertation umspannt die interessierende Situation mehrere Jahre und überschreitet einige Ländergrenzen. Eine bestimmte Form und Grenze erhält diese Situation durch die verwobenen Praktiken, Ordnungen und die beteiligten AkteurInnen und Aktanten, mit denen ich mich in meiner Forschungsarbeit beschäftigt habe. Ganz im Sinne Adele Clarkes sehe ich mich nicht als außerhalb der Situation, die ich erklären will. Ganz im Gegenteil, ich bin vielleicht sogar der Akteur, der das größte Interesse daran hat, der untersuchten Situation eine bestimmte Form mit erkennbaren Grenzen zu geben, da ich das Ziel verfolge, die Situation nachvollziehbar zu machen, um sie LeserInnen näher zu bringen und sie als Verbündete zu gewinnen, z.B. um ein positives Gutachten für meine Dissertation zu erhalten¹⁶.

Für meine Fragestellung oder generell für die Frage nach dem Zusammenhang von Strukturen, Kontexten und Diskursen mit AkteurInnen, Wissen, Interaktionen, Aktionen, Emotionen, Körper, Routinen und Aktanten, stellt die *Situational Analysis* ein interessantes, anschlussfähiges und ontologisch/epistemologisch explizit verortetes *Theory/Method Package* dar.

¹⁶Siehe dazu die Auseinandersetzung zu Latours Fassung von Forschungsberichten als *Textual Accounts* auf Seite 49 und zur Frage, was in der *Actor-Network-Theory* erfolgreich etwas wissenschaftlich zu wissen bedeutet auf Seite 62ff.

6 Zusammenfassung erster Teil

Für die Zusammenfassung des ersten Teils möchte ich noch einmal die Frage aufwerfen: Wie werden aus Zahlen und Statistiken zu Nationen, Gesellschaften und den Menschen Tatsachen? Oder präziser, wie erlangt diese Art *etwas wissenschaftlich zu wissen* ihre Signifikanz und faktengleichen Status?¹ Es gab und gibt mehrere Ansätze, diesen Fragen nachzugehen. Durch die Verortung der Dissertation im Feld der Wissenschaftsforschung und der Praxistheorien sind mir für meine Arbeit zwei Ansätze allerdings von vornherein verwehrt. Weder kann ich argumentieren, dass eine „Realität da draußen“ die falschen von den richtigen Zahlen trennt, letztere als Fakten auszeichnet und darüber die Zeit und harte Arbeit belohnt, die in deren Produktion (streng nach Vorschrift) gesteckt wurde. Noch kann ich argumentieren, dass eine andere, soziale „Realität da draußen“ die Wahrnehmung und Handlung der Beteiligten determiniert und dadurch bedingt, sodass manche Zahlen als richtig und faktisch, andere aber als falsch angesehen werden.

Beeinflusst von AutorInnen wie Donna Haraway, Karin Knorr-Cetina, John Law, Bruno Latour und Annemarie Mol und vielen mehr, liegt dieser Arbeit ein Verständnis von Wissenschaft, Wissensproduktion und Faktengenerierung zu Grunde, das die Bedeutung der AkteurInnen, Aktanten und Praktiken stärker in den Blick nimmt. Mit John Law (2004, S. 13) lässt sich die wissenschaftliche Wissensproduktion und Faktengenerierung als mehr oder weniger chaotisches Gefüge von konkreten Zusammenhängen zwischen AkteurInnen, Aktanten, Praktiken und deren Kontexten umschreiben. Diese Sichtweise hebt nicht nur die Bedeutung der AkteurInnen und Aktanten hervor, sondern auch deren Beziehungen untereinander, deren Umgebungen, Routinen, Körper, Emotionen und

¹Wenn ich hier von Zahlen und Statistiken spreche, meine ich hauptsächlich Statistiken als Ergebnis wissenschaftlicher Praktiken. Zahlen und Statistiken können allerdings auch im Rahmen anderer Praktiken und Performances hervorgebracht werden, z.B. Statistiken, die von der öffentlichen Verwaltung wie den Krankenkassen zur Verfügung gestellt werden.

6 Zusammenfassung erster Teil

Situiertheit. Dabei ergänzt John Law diese Umschreibung noch mit der Feststellung, dass die Wissenschaft in ihrer Praxis ihre Welt sowohl hervorbringe als auch beschreibe. Dies unterstreicht die Notwendigkeit dieses Ansatzes, von einer Trennung zwischen Epistemologie und Ontologie Abstand zu nehmen (siehe dazu auch Latour 2008a; Mol 2002).

Was in der entsprechenden Literatur der Wissenschaftsforschung unter Praxis oder Praktiken verstanden wird, erscheint mir allerdings über weite Strecken nicht ausreichend klar definiert.² Die Praxistheorie, besonders in der Form wie sie Ted Schatzki ausgearbeitet hat, sehe ich als für meinen Zweck hilfreich. Praktiken können, ihm zufolge, als sich zeitlich entfaltender und räumlich verstreuter Nexus von *doings* und *sayings* verstanden werden (1996, S.89). Schatzki beschreibt drei Arten, wie diese *doings* und *sayings* gebündelt werden, um eine identifizierbare Praktik hervorzubringen: durch ein praktisches Verständnis, ein Set von Regeln und eine teleoaffektive Struktur (2002, S. 77ff)³.

Was die Praxistheorien auszeichnet, ist, dass diese vereinigenden Elemente als Charakteristika der Praktiken angesehen werden, nicht aber als Charakteristika der AkteurInnen oder Aktanten. AkteurInnen (und ich würde argumentieren, auch Aktanten) agieren als TrägerInnen (*Agents*) der Praktiken. Die Praxistheorie ist allerdings keine homogene und klar abgegrenzte Theorieschule, sondern eine Ansammlung von Arbeiten von ForscherInnen mit thematischen Gemeinsamkeiten und in einigen Grundzügen geteilten sozialtheoretischen Schwerpunkten. Aber ganz gleich, welche Unterschiede sonst vorherrschen, was alle Arbeiten auszeichnet, ist ein Fokus auf den dynamisch und sich beständig entwickelnden Charakter sozialer Phänomene. Dies drückt sich unter anderem in einer Verschiebung im Vokabular hin zu Verben und weg von Substantiven aus. Eine Verschiebung, für die Wanda Orlikowski (2002) auch argumentiert, wenn es um das Thema Wissen geht. Wissen, so führt sie aus, „[...] is enacted in the moment, its existence is virtual, its status provisional“ (2002, S. 252f).

²Dass ich dies als Problem erachte oder empfinde, liegt zu einem gewissen Teil sicherlich auch an meinem akademischen Hintergrund als Absolvent der Fakultät für Soziologie der Universität in Wien, an der ich viel Zeit damit verbrachte, Definitionen von Schlüsselkonzepten zu lesen, zu lernen und zu diskutieren.

³Hierin unterscheiden sich die verschiedenen AutorInnen, die unter dem Label Praxistheorien lose zusammengefasst werden. So arbeitet Andreas Reckwitz (2002) eine umfassendere Liste an Arten und Weisen heraus, wie Handlungen zu Praktiken gebündelt werden können. Für einen Vergleich zwischen Reckwitz' und Schatzkis Ansatz siehe Jonas (2009).

6 Zusammenfassung erster Teil

Auch besteht in der Literatur eine klare Übereinstimmung, dass der Platz des Sozialen und damit der Sozialanalyse als multipel, räumlich verstreut und temporär angesehen werden müsse. In dieser Hinsicht weisen die in den verschiedenen Arbeiten benutzten Metaphern und Narrative einige Ähnlichkeiten auf. Schatzki's Fassung der *Social Sites* beschreibt sie als durchsetzt mit anderen Praktiken und Arrangements oder kürzer, anderen *Social Sites* (2002, S. 150). Darüber hinaus sieht er es als eine der Hauptaufgaben der *Social Sites* Analysen an, den verschiedenen, in den *Social Sites* involvierten Geflechten aus Praktiken und Ordnungen nachzugehen (2003, S. 197f). Ein vergleichbares Bild wird in der *Actor-Network-Theory* durch die Nutzung der Netzwerk Metapher und durch die Auffassung von Handlungen als notwendigerweise *verwoben, beweglich, delegiert und übersetzt* (Latour 2005, S. 166) gezeichnet. Methodologisch findet dies eine Entsprechung in Marcus' Plädoyer für eine *Multi-Sited Ethnography* (1995) und in Adele Clarke's vorgeschlagener Weiterführung der *Grounded Theory* hin zu einer *Situational Analysis* (2005), welche ich für meine eigene Arbeit mit dem empirischen Material aufgegriffen habe.

Mehrere Perspektiven oder *sensibilisierenden Konzepte* (Blumer 1954), basierend auf meiner Beschäftigung mit der (sozialtheoretischen) Forschungsliteratur sind demnach maßgebend für mein Projekt: Das an Praktiken orientierte Verständnis von wissenschaftlichem Wissen, die Aufwertung der Dinge für die Sozialanalyse, die gleichwertigen, aber differenzierten Perspektiven auf menschliche und nicht-menschliche Aktanten, die Fassung von „(zu) wissen“ als aktive Tätigkeit und der *Multi-Sited* Charakter sozialer Phänomene und Praktiken. Diese prägen meinen empirischen Zugang, die Generierung des empirischen Materials und seine Analyse.

Teil II

Fallstudie

7 Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung

In Zahlen und Statistiken über Menschen, Gesellschaft und das Zusammenleben sprechen und denken zu können, ist eine historisch erarbeitete soziale Fähigkeit und Leistung, wie Desrosières (2005), Igo (2007) und andere (Kern 1982; Porter 1996, u.a.) in ihren historischen Studien vielfältig aufzeigen und argumentieren. Erarbeitet unter Beteiligung unterschiedlicher AkteurInnen, Aktanten, Organisationen und Institutionen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und dem, was Öffentlichkeit genannt wird und damit den unterschiedlichen sozio-materiellen Umgebungen, *Sites* und Praktiken. Mit meiner Fallstudie greife ich diese Perspektive auf und wende mich Zahlen und Statistiken zur gegenwärtigen Gesellschaft zu, die derzeit diskutiert, umkämpft und produziert werden. Dabei teile ich Lamneks (1995, S. 4ff) Darstellung, welche *Fallstudien* nicht als eigene Methode oder Methodologie, sondern als Forschungsansatz sieht, welcher unterschiedliche Erhebungstechniken oder Methoden der Datengenerierung (Interviews, Dokumente, Beobachtung) nutzt, um die interessierenden Fälle zu erfassen. Robert Yin vertritt in seinem Lehrbuch zu *Case Studies* eine ähnliche Sichtweise, wenn er von *Case Studies* als *Research Strategy* spricht (2002, S. 12ff). Dabei verfolge ich auf Grund begrenzter Mittel und Zeit, der Kompliziertheit des untersuchten Phänomens und der zugrundeliegenden wissenschaftstheoretischen Perspektive, allerdings nicht unbedingt das Ziel, den Fall in seiner Totalität (Lamnek 1995b, S. 6) oder Ganzheitlichkeit (1995, S. 8) zu erfassen.

Anders als die von Lamnek angeführten üblichen *Untersuchungsobjekte* „Personen, Gruppen, Kulturen, Organisationen oder Verhaltensmuster“ (1995, S. 6), liegt meiner Fallstudie das zugrunde, was für Gerring die typischeren Untersuchungseinheiten bilden, *Phänome*, *Instanzen* oder *Beispiele* (2006, S. 17). Den vorangehenden theoretischen Auseinandersetzungen entgegen kommt dabei das grundlegende Verständnis von Fallstudien als empirische Untersuchungen, welche von einem untrennbaren Zusammenhängen von

7 Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung

Phänomenen und Kontexten ausgeht. So setzt Yins technische Definition von *Case Studies* damit an, sie als empirische Untersuchung zu begreifen, „[...] that investigates a contemporary phenomenon within its real-life context, especially when the boundaries between phenomenon and context are not clearly evident“ (2002, S. 13). Wie im Theorie-Teil dargestellt, lässt sich mit Adele Clarke und der *Actor-Network-Theory* diese Aussage noch weiter zuspitzen. Es lassen sich die Grenzen zwischen Phänomen und Kontext komplett aufheben, indem man den Kontext als Teil des Phänomens, der in ihm und durch es überhaupt erst realisiert, d.h. *enacted* wird, auffasst. Eine Zuspitzung, die den Anspruch der Fallstudie als eigene und eigenständige Forschungsstrategie oder eigenen und eigenständigen Forschungsansatz noch untermauert und der einer Zeit lang herrschenden und vielleicht noch vorhandenen Vorstellung, dass Fallstudien hauptsächlich zur Vorbereitung quantitativer Erhebungen dienen solle, weitreichend widerspricht (siehe dazu Lamnek 1995, S. 8ff).

Das mich interessierende Phänomen ist, wie Befragungen bzw. Erhebungen zur finanziellen und materiellen Situation von Haushalten in Österreich zu *Wissen* über die Gesellschaft und die Menschen werden können. Weiters, wie die Arbeit und Beschäftigung einer handvoll ForscherInnen, deren Aktivitäten und Entscheidungen Zahlen und Statistiken hervorbringen, die, wenn auch nicht unumstritten, für die Haushalte in Österreich sprechen sollen (siehe dazu Kapitel 8.1.). Wie dabei Ort und Zeit überbrückt werden und unterschiedliche *Sites* zusammenarbeiten und zusammenkommen, um diesen Zahlen und Statistiken ihre Bedeutung zu verleihen (siehe Kapitel 8.2., 8.3. und 8.4.). Dabei verweile ich nicht nur bei den ForscherInnen und ihren Arbeitsstätten, sondern berücksichtige auch, wie AkteurInnen außerhalb der Produktionsstätten der ForscherInnen mit diesen Zahlen arbeiten und deren Bedeutung und Aussagekraft mittragen und damit diese Zahlen zu einem generellen Wissensbestand, zu etwas, womit man argumentieren und arbeiten kann, machen (siehe Kapitel 9 und 10). Auch wird die Bedeutung von Wissenschaftlichkeit und Objektivität selbst außerhalb der Stätte der Wissensproduktion mit ausverhandelt und wirkt zurück auf die Wissensproduktion selbst (siehe Kapitel 11.2. und 11.3.). Besondere Relevanz erhalten diese Themen, da Quantifizierung, Zahlen und Statistiken in der gegenwärtigen politischen Praxis eine, gegenüber anderen Wissensformen, besondere Rolle zugesprochen wird.

Damit unterscheidet sich meine Herangehensweise von Arbeiten der bekannten Laborstudien (z.B. Knorr-Cetina 1991 oder Latour und Woolgar 1986). In meiner Arbeit

greife ich das auf, was Sheila Jasanoffs mit dem *Co-Production Idiom* (2006) bezeichnet und kombiniere die auf die alltäglichen Praktiken ausgerichteten Laborstudien mit der Perspektive der historischen Studien zu Statistik und Quantifizierung in der Gesellschaft.

7.1 Erste Übersicht zur Erhebung und Materialgenerierung

Die Produktion von Zahlen und Statistiken zur finanziellen Situation österreichischer Haushalte ist in Österreich nicht nur der *Österreichischen Nationalbank* vorbehalten. Die größte regelmäßig stattfindende Erhebung zum Einkommen und den Lebensbedingungen in Österreich ist der *European Householdpanel - Community Statistics on Income and Living Conditions* (EU-SILC), erhoben und ausgewertet durch die Statistik Austria.¹ Zahlen und Statistiken zum *Einkommen* der ÖsterreicherInnen werden auch von den verschiedenen staatlich-öffentlichen Einrichtungen zur Verfügung gestellt, z.B. vom Hauptverband der Versicherungsträger oder vom Finanzamt über die Lohnsteuerdaten, welche von der Statistik Austria regelmäßig für den *Allgemeinen Einkommensbericht* im Auftrag des Rechnungshofes, der gesetzlich verpflichtet ist, dem Nationalrat alle zwei Jahre über das durchschnittliche Einkommen der gesamten österreichischen Bevölkerung zu berichten, ausgewertet werden (Bauer, Dearing und Hruby 2010).

Inhaltlich unterscheiden sich die für die Dissertation herangezogenen Vermögensstudien von diesen, worauf die ForscherInnen in mehreren Veröffentlichungen auch hinweisen, durch die umfassendere Erfassung der materiellen und finanziellen Situation der Haushalte und dabei besonders durch die weitreichende Berücksichtigung von Finanz- und Immobilienvermögen (Fessler u. a. 2009). Diese Sonderstellung wird auch auf der Internetseite der letzten Erhebung hervorgehoben: „In Österreich gibt es bislang (vor dem HFCS) keine umfassende Erhebung auf Haushaltsebene, die Geldvermögen, Immobilienvermögen und Schulden der Haushalte gemeinsam erfasst und damit Analysen der Nettovermögen und der damit verbundenen Risikotragfähigkeit von Haushalten ermöglicht.“²

¹Für mehr Informationen dazu, siehe: http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/eu_silc/index.html (zugegriffen Jänner 2015).

²http://www.hfcs.at/de/hfcs/hfcs__pilotprojekte.jsp (zugegriffen September 2012)

7 Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung

Die stärkere Berücksichtigung dieser Vermögensarten privater Haushalte ist auch einer der Aspekte, der die Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* für meine Untersuchung interessant macht. Die Erforschung, das Sammeln von Informationen und Daten und das Generieren von Zahlen und Statistiken über das materielle und finanzielle Vermögen ist ein in der österreichischen politischen als auch öffentlichen Arena, um Clarkes Terminologie zu verwenden, umkämpftes Thema (siehe dazu Kapitel 11). Ein Umstand, der für die Erhebungen und die involvierten AkteurInnen auch dadurch von besonderer Bedeutung war, da es sich um neuere, (noch) nicht etablierte Erhebungen handelte und öffentliche und politische Konflikte deswegen verstärkt die Gefahr in sich trugen, sowohl die Aussagekraft der Erhebung zu schmälern, Folgerhebungen zu erschweren, als auch negative Konsequenzen auf die Anstellungen und beruflichen Möglichkeiten der beteiligten ForscherInnen zu zeitigen. Letzteres prägte auch das erste Gespräch mit einer/einem der ForscherInnen (siehe dazu Kapitel 8.1.).

Meine Fallstudie umfasst zwei von der *Österreichischen Nationalbank* durchgeführte Erhebungen. Zum einen den bis Ende 2012 laufenden *Household Finance and Consumption Survey* (HFCS) und zum anderen die Immobilienvermögenserhebung von 2008. Letztere wurde, gemeinsam mit der Geldvermögenserhebung von 2004 (Beer u. a. 2006), von den ForscherInnen als Vorläuferin des *Household Finance and Consumption Survey* präsentiert (Fessler u. a. 2009, S. 117). Der *Household Finance and Consumption Survey* war dabei nicht nur eine thematische Weiterführung, indem er nun die in den Vorläuferinnen getrennten Themen Finanz- und Immobilienvermögen in einer Erhebung abdeckte, sondern an seiner Produktion war auch ein Teil der Personen beschäftigt, die auch schon an den vorausgehenden Erhebungen und besonders der Immobilienvermögenserhebung beteiligt waren, was für die beteiligten ForscherInnen nicht unbedeutend gewesen wäre (siehe mehr dazu in Kapitel 8.1. und 8.2.). Dass die *Österreichische Nationalbank* überhaupt Erhebungen zu diesen Themen durchführt, wurde in den Gesprächen auf zwei Aspekte zurückgeführt; zum einen auf das Interesse, den Einsatz und Einfluss bestimmter AkteurInnen innerhalb der Nationalbank für solche Erhebungen, aber auch auf ein neues und zunehmendes Interesse der Europäischen Zentralbank (EZB) an ländervergleichenden *Mikrodaten* zur Finanzsituation privater Haushalte. Letzteres führte zumindest dazu, dass die beiden Erhebungen im Rahmen eines europäischen Netzwerkes von Nationalbanken unter Leitung der EZB durchgeführt werden konnten, was einerseits eine gewisse Einschränkung mit sich brachte, andererseits aber auch sonst nicht gegebene Möglichkeiten

7 Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung

eröffnete (mehr dazu in Kapitel 9.1.).

Die Entscheidung, mich in meiner Fallstudie nicht nur auf die laufende Erhebung zu konzentrieren, sondern auch die abgeschlossene Immobilienvermögensstudie zu berücksichtigen, fiel nach dem ersten Gespräch mit einer/einem der ForscherInnen, da die Erfahrung mit der Immobilienvermögenserhebung, nämlich sowohl die Erfahrung mit der Durchführung, aber vor allem die politische und mediale Rezeption, in diesem Gespräch immer wieder zur Sprache kam und im Gesprächsverlauf insgesamt eine wichtige Rolle spielte. Die Berücksichtigung der abgeschlossenen Erhebung, ermöglichte es mir Themen zu behandeln, die für die damals noch laufende Erhebung noch keine oder zumindest keine große Rolle spielten. Themen, die mir allerdings wichtig und interessant erschienen, wie z.B. der Beitrag von AkteurInnen in der politischen und medialen Arena an der Generierung von Wissen über die Gesellschaft.

Die Materialgenerierung fiel für beide Erhebungen unterschiedlich aus. Während das Material zur laufenden Erhebung zum größten Teil Gespräche, Arbeitsplatzbesuche und Unterlagen, die für die Durchführung des *Household Finance and Consumption Survey* genutzt wurden, umfasst, setzt sich das Material zur Immobilienvermögenserhebung hauptsächlich aus Dokumenten und Zeitungsartikeln zusammen.

Das Material zum Household Finance and Consumption Survey umfasst:

- Interviews und Gespräche mit den sechs involvierten ForscherInnen im Zeitraum von April 2011 bis April 2012, wobei mit einer/einem der ForscherInnen mehrere Interviews, verteilt über den gesamten Zeitraum geführt wurden,
- kurze ad hoc Beobachtungen vor Ort im Rahmen der Interviews,
- ein Interview mit einem/r VertreterIn des *Instituts für empirische Sozialforschung* - IFES und Material von der IFES Internetseite,
- Material zur verwendeten Statistik Software STATA,
- Sammlung verschiedener, für die Erhebung relevanter Dokumente,
 - das für den Kontakt mit den TeilnehmerInnen verwendete Informationsmaterial,
 - den verwendeten Fragebogen,

7 Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung

- die veröffentlichten Methodenpapiere, Berichte und Artikel,
 - die Internetseite der Europäischen Zentralbank zur Erhebung: www.ecb.int/home/html/researcher_hfcn.en.html
 - die Internetseite der *Österreichischen Nationalbank* zur Erhebung: www.hfcs.at (auf beide zuletzt zugegriffen im September 2015).
- Forschungsberichte aus der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die die Daten aufgriffen und/oder bearbeiteten.

Das Material zur Immobilienvermögenserhebung umfasst:

- Berichte zur Erhebung,
- Zeitungsartikel, Blogs und Artikel in Zeitschriften, die Zahlen aus dieser Erhebung benutzen, darüber berichten oder diese besprechen,
- Mitschriften von Sitzungen des Nationalrats und Presseaussendungen von politischen Parteien und Nichtregierungsorganisationen zu verwandten Themen, z.B. (Vermögens-)Steuer, materielles Vermögen generell und/oder Quellen, die Daten der Erhebung nutzen.

Für die Darstellung und Diskussion der Erhebungen greife ich Latours „Kreislaufsystem wissenschaftlicher Tatsachen“ (2006, S. 121ff) auf und werde das empirische Material anhand von fünf Themenbereichen beschreiben und diskutieren.

Im Kapitel 8: *Mobilisierung der Welt* geht es vorwiegend um die Arbeit und Arbeitsstätte der ForscherInnen. Im Fokus dieses Kapitels stehen die unterschiedlichen Praktiken, die benutzten Apparaturen und die involvierten Organisationen, die daran beteiligt waren, die interessierenden Aspekte der Haushalte auf die Tische bzw. in die Computer der ForscherInnen zu bringen.

Das Kapitel 9: *Autonomisierung* befasst sich mit den mehr oder weniger lokal entfernten KollegInnen der relevanten Forschungsgemeinschaft. Dabei geht es sowohl um die KollegInnen der im *Household Finance and Consumption Network* vertretenen Nationalbanken als auch um ForscherInnen, die die generierten Daten aufgreifen und nutzen.

7 Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung

Wie besonders in Zeitungen Zahlen und Statistiken aufgegriffen, benutzt und transformiert werden, wird im Kapitel 10: *Zahlen und Statistiken in der öffentlichen/medialen Auseinandersetzung* behandelt. Dabei folge ich dem Ansatz gegenwärtiger Wissenschaftsforschung, die vom *Defizit Modell* der 70er und 80er Jahre abgerückt ist und Öffentlichkeit verstärkt als aktive Akteurin und Mit-Produzentin ansieht, obgleich Öffentlichkeit selbst auch als Produkt entsprechender Praktiken (Felt und Fochler 2010; Michael 2009; Osborne und Rose 1999) bzw. von Fakten oder Wissen verstanden wird (Fochler und Müller 2006; Irwin und Michael 2003).

Ein Konflikt um die Immobilienvermögenserhebung dominiert das Kapitel 11: *Allianzen und Konflikte*, allerdings geht es auch um die Bedeutung von Alliierten, um Zahlen und Statistiken ein Publikum zu geben. Für dieses Kapitel erscheint mir Sheila Jasanoffs „Civic Epistemologies“ (2005) einen interessanten theoretischen Rahmen abzugeben, welchen ich anhand des empirischen Materials diskutiere.

Um die Ergebnisse der Erhebungen geht es in Kapitel 12: *Bindeglieder und Knoten*. Dabei werde ich die Kapitel der Sozialberichte 2009-2010 und 2011-2012, die die Ergebnisse der Immobilienvermögensstudie und des *Household Finance and Consumption Survey* zusammenfassen, diskutieren.

In Kapitel 13, der *Zusammenfassung zum zweiten Teil*, werde ich der Frage, wie die Zahlen und Statistiken der beiden Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* ihre Aussagekraft erhalten, noch einmal anhand des empirische Material nachgehen. Für diese Zusammenfassung gehe ich allerdings nun von der öffentliche Berichterstattung aus und ende bei den ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank*.

Obwohl Latour (2006) sich in seinem Buch „Die Hoffnung der Pandora“, in dem er das „Kreislaufsystem wissenschaftlicher Tatsachen“ vorstellt, vorwiegend mit einem Forscher beschäftigt, folge ich Bürger und Gadingers (2007) Verwendung der Metapher, welche die Aufgaben nicht einer AkteurIn, sondern als aufgeteilt über mehrere AkteurInnen und Aktanten ansehen. Auch gehe ich über den Fokus auf die ForscherInnen hinaus und berücksichtige, wie die produzierten Zahlen, Statistiken und Ergebnisse von anderen AkteurInnen, z.B. JournalistInnen aufgegriffen, benutzt und transformiert wurden.

Da die Gruppe der an der *Österreichischen Nationalbank* mit den Erhebungen beschäf-

7 Fallstudie: Übersicht, Materialgenerierung und Darstellung

tigten ForscherInnen sehr überschaubar ist, besteht die Gefahr, dass durch bestimmte Angaben, einzelne Personen identifizierbar werden. Deswegen anonymisiere ich bestimmte Angaben sowohl im Text als auch in den Interviewausschnitten, wie z.B. das Geschlecht aber auch die besuchte Universität. Die Zeilenangaben bei den Interviewausschnitten und den Verweisen beziehen sich auf die Transkripte oder, da nicht alle Interviews aufgenommen wurden, auf die Protokolle.

8 Mobilisierung der Welt

Eine große Anzahl an Personen, zwei Organisationen und verschiedene technische und analoge Hilfsmittel waren aktiv daran beteiligt, die Informationen zu den ausgewählten Haushalten zusammenzutragen und in eine Form zu bringen, damit sie von den ForscherInnen weiter bearbeitet werden können. In mehreren Gesprächen beschrieben sie mir die verschiedenen Tätigkeiten und Entscheidungen, die in die Produktion der Zahlen einfließen und die Probleme, die sie zu bewältigen hatten. Die Interviews führte ich zu einer Zeit, als die Datengenerierung des *Household Finance and Consumption Survey* noch nicht abgeschlossen war. Die beteiligten ForscherInnen bekamen während dieses Zeitraums vom *Institut für empirische Sozialforschung* (IFES) noch die letzten Daten zu den Interviews übermittelt. Sie arbeiteten zwar schon mit diesen Daten, allerdings umfasste das hauptsächlich die Kontrolle der Daten auf Konsistenz. Auch waren sie damit beschäftigt, die nächsten Schritte, besonders die Imputation und Gewichtung, vorzubereiten. Viele notwendige Schritte, Arbeiten und Entscheidungen wurden davor gesetzt und abgeschlossen. Anhand von weiterführenden Recherchen zu den Organisationen und den verwendeten Hilfsmitteln ergänzte ich die Erzählungen der ForscherInnen mit weiteren Informationen und Perspektiven.

In diesem Kapitel werde ich die an der Erhebung beteiligten ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* vorstellen und einen Teil der vielfältigen Tätigkeiten sowie die verschiedenen Aktanten, die notwendig waren, um die Erhebung zu organisieren, beschreiben. Weiters werde ich das *Institut für empirische Sozialforschung* (IFES) anhand ausgewählter Themen vorstellen und die Interaktion zwischen einem/einer ForscherIn und dem Statistikprogramm STATA beschreiben. In der abschließenden Zusammenfassung zu diesem Kapitel werde ich Aspekte des empirischen Materials diskutieren, die mir besonders wichtig erscheinen.

8.1 Die ForscherInnen

Bei der dritten Reichtumskonferenz¹ am 27. November 2013 stellte Martin Schürz, damals Leiter der Abteilung für volkswirtschaftliche Analysen der *Österreichischen Nationalbank*, die Ergebnisse des *Household Finance and Consumption Surveys* vor. Bei der einleitenden Vorstellung zum Vortrag wies Christa Schlager von der Arbeiterkammer Wien explizit darauf hin, dass die vorgetragenen Aussagen Martin Schürz' Privatmeinung darstellten und er nicht die Nationalbank repräsentiere. Dieser, von den Beteiligten als notwendig erachtete Hinweis, gibt einen ersten Hinweis auf die spezielle Rolle von Vermögensstudien in Österreich und wie sie auf die Tätigkeit der ForscherInnen zurückwirken kann. Dies wurde auch von Martin Schürz in seinem Beitrag hervorgehoben:

Ich stelle immer wieder fest, dass diese Zahlen, wenn sie verwendet werden sofort wegrutschen. Aus Milliarden werden Millionen, aus Millionen, Milliarden, aus Vermögen, Einkommen. Und ich glaube eben, es ist ein Missverständnis, dass man denkt, dass diese Statistik eine Art Ratgeber für politische Reformen ist. Also das wäre zu weitreichend. Es wäre so, dass man die eigene Arbeit überschätzt und sich denkt, toll, jetzt habe ich so lange gebraucht, das muss wichtig sein. Wir haben aber nicht so lange gebraucht, weil es so wichtig ist, sondern weil dieses Thema, anders als andere ökonomische Themen, Wachstum, Konjunktur, ein sehr, sehr unbeliebtes Thema ist und ein unbeliebtes Thema bleibt.²

Dieser Ausschnitt aus Martin Schürz' Vortrag bei der Konferenz veranschaulicht einen Eindruck, den ich auch in den Gesprächen und Interviews, die ich im Rahmen der Dissertation mit ihm führte, von ihm gewinnen konnte. Er ist sich der schwierigen Situation bewusst, in die er sich durch die Teilnahme an der Erhebung und der öffentlichen Repräsentation der Ergebnisse bringen kann und bringt, hält allerdings nichtsdestotrotz daran fest, da er diese Erhebungen für wichtig erachtet. Ein Eindruck, den ich auch von einigen der anderen beteiligten ForscherInnen gewinnen konnte.

¹<http://www.armutskonferenz.at/news/archiv-2013/das-war-die-3-reichtumskonferenz.html> (zugegriffen Aug. 2015)

²Transkript des Videomitschnitts von Martin Schürz' Rede https://www.youtube.com/watch?v=ISqR3p2WUgA&list=PLmH_GBI1kXX6yFLO5sPNYi8j4UlwU61Wg (zuletzt zugegriffen Aug. 2015)

8 Mobilisierung der Welt

Die erste Möglichkeit, einen/eine der an den Vermögenserhebungen der *Österreichischen Nationalbank* beteiligten ForscherInnen persönlich kennenzulernen, ergab sich im April 2011. Noch ohne genauere Vorstellung, worum es in meiner Dissertation gehen sollte, außer dass ich generell an der Produktion sozialwissenschaftlichen Wissens interessiert war und mich eine Kollegin am *Institut für Höhere Studien* auf das neuere Forschungsfeld *Reichtumsforschung* aufmerksam gemacht hatte, hatte ich einen/eine der ForscherInnen an der *Österreichischen Nationalbank* per Email kontaktiert und angefragt, ob er/sie bereit wäre, mit mir über seine/ihre Forschung zu sprechen. Auf ihn/sie bin ich über die Finanz- und Immobilienvermögensstudien der *Österreichischen Nationalbank* gestoßen, die in meiner vorangegangenen Literaturrecherche zu *Reichtumsforschung* in Österreich immer wieder aufgetaucht waren. Mit einer vagen Vorstellung meines Dissertationsthemas und einem groben Leitfaden hatte ich mich dann eine Woche später auf den Weg zur Nationalbank gemacht, um mein erstes Interview zu führen, und dieses Interview prägte die weitere Ausrichtung meiner Dissertation nachhaltig.

Nicht nur sollte *Reichtumsforschung* nach dem Interview keine Rolle mehr spielen, da er/sie die eigene Forschung nicht als eine solche bezeichnet sehen wollte, sondern auch die Vorstellung, mich hauptsächlich auf die Forschungsstätten zu konzentrieren, wurde durch das Interview aufgebrochen. Im Interview kamen wir immer wieder auf den Einfluss von anderen gesellschaftlichen Bereichen zur Sprache, die die Forschung und die Erhebung in der Darstellung meines/meiner InterviewpartnerIn prägten. Diese gesellschaftlichen Bereiche jenseits der Forschungsstätten der ForscherInnen schürten mein Interesse und erschienen mir für meine Frage, wie sozialwissenschaftliches Wissen in Form von Zahlen und Statistiken Bedeutung erlangt, von hoher Relevanz. Das Interview lenkte mich dabei sowohl auf die laufende Erhebung der *Österreichischen Nationalbank*, den *Household Finance and Consumption Survey*, als auch auf die vergangenen, die *Immobilienvermögenserhebung* und die dazugehörigen Zeitungsartikel und Berichte.

Auch wenn mich dieses erste Interview in meinem Interesse etwas von den ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* und deren Forschungsstätten wegführte, war ich dennoch an ihrer Arbeit interessiert. Über ein Jahr hinweg besuchte ich sie mehrmals an ihren Arbeitsplätzen, um mit ihnen zu sprechen. Da ihre Büros im Gebäude der *Österreichischen Nationalbank* lagen, galten für sie die gleichen Sicherheitsbestimmungen wie für die gesamte Nationalbank. Bei jedem Besuch musste ich mir daher einen Gästerausweis

8 Mobilisierung der Welt

im Foyer besorgen und sie mussten mich persönlich abholen, damit mich der Sicherheitsdienst durch die Sicherheitsschleuse durchlassen konnte.

Mit fünf ForscherInnen, die am *Household Finance and Consumption Survey* mitarbeiteten, konnte ich mich über ihre Arbeit unterhalten. Nicht alle arbeiteten ausschließlich an dieser Erhebung, sondern waren auch in andere Projekte eingebunden. Sie teilten sich kein eigenes Büro, sondern waren über mehrere verstreut. Die Mehrheit der ForscherInnen, die ich im Laufe meiner Besuche bei der *Österreichischen Nationalbank* kennenlernen konnte, hatte einen akademischen Hintergrund in einer der Subdisziplinen der Ökonomie.

Der *Household Finance and Consumption Survey*, an dem sie gerade arbeiteten, als ich die Interviews mit ihnen führte, war die dritte Erhebung zu Vermögen, die die *Österreichische Nationalbank* organisierte, wobei sie dieses Mal ungleich stärker in die Organisation und Durchführung involviert gewesen seien, als in den Erhebungen davor (Interview 4, Zeile 88-91). Dass die *Österreichische Nationalbank* überhaupt eine Erhebung zu Vermögen durchführt, habe, wie sie mir erzählten, zum einen daran gelegen, dass bestimmte Personen hartnäckig an dem Thema drangeblieben seien, wobei als einziger Name diesbezüglich der von Peter Mooslechner gefallen war, damals Direktor der Hauptabteilung Volkswirtschaft der *Österreichischen Nationalbank*. Er war schon 1989 mit der schwierigen Datenlage zu Finanzvermögen in Österreich konfrontiert (Mooslechner 1989, S. 257). Zum anderen aber zeigte insbesondere die *Europäischen Zentralbank* Interesse an Daten zu Vermögen in Europa. Erst ihre Bemühungen, die verschiedenen Nationalbanken dazu zu bringen, Vermögenserhebungen für die jeweiligen Länder durchzuführen, habe es auch der *Österreichischen Nationalbank* ermöglicht, die Erhebung für Österreich zu finanzieren und zu organisieren (Interview 2, Zeile 54-55).

Zwei der ForscherInnen seien schon in den beiden vorangegangenen Erhebungen involviert gewesen, eine/einer kam zur *Österreichischen Nationalbank*, um bei der Auswertung der zweiten, der *Immobilienvermögenserhebung*, mitzuarbeiten. Die restlichen ForscherInnen seien im Rahmen des *Household Finance and Consumption Surveys* zur Nationalbank gekommen. Dass eine gewisse Beständigkeit bei einem Teil des Forschungsteams bestanden habe, wurde besonders von einem/einer InterviewpartnerIn goutiert, die/der den Wert der gesammelten gemeinsamen Erfahrung als Team für laufende und kommende Erhebungen hervorhob (Interview 3, Zeile 169-172). Diese, in vergangenen

8 Mobilisierung der Welt

Erhebung gesammelte Erfahrungen, sei ihnen auch deswegen wichtig gewesen, da viel Hintergrundwissen, darunter auch der Umgang mit verschiedenen Computerprogrammen wie z.B. dem Statistikprogramm *STATA*, welches für zahlreiche Tätigkeiten nötig war, bei der Durchführung der Erhebungen selbst erst erlernt bzw. angeeignet werden musste.

Alles, was ich heute verwende, habe ich nicht auf der Uni gelernt. Außer Mathematik halt, ich mein, der Grundstock . . . ich bin froh, dass ich es auf der [spezifische Universität] gemacht habe, weil was man dort gelernt hat, sehr gut ist, dieses Grundtool, die Toolbox in Mathe und Statistik und wenn du die hast, dann kannst du die Sachen viel leichter aneignen natürlich. [...] So Sampling und so Zeug, wenn du da nicht Mathe intus hast und Statistik, dann wird es schwierig, irgendwie, und mühsamer. Viel lesen halt und Summerschool. Und auf der Uni habe ich viele Ökonometrikurse besucht, wenn es ging [...]. Aber auch das kann man sich gut selbst aneignen, besonders, wenn man Leute hat, mit denen man reden kann, und von denen gibt es sehr viele in der Österreichischen Nationalbank und auch so in meinem Umfeld. (Interview 4, Zeile 203-213)

Hierin unterscheidet sich Forschung nicht unbedingt von anderen Praktiken, wie sie z.B. Orlikowski (2002) in verschiedenen Organisationen beobachtete. Die akademische Vorbildung bietet zwar eine gute Grundlage, allerdings müssen die Feinheiten, das „Fine-tuning“, wie es ein/eine InterviewerIn bezeichnete (Interview 3, Zeile 153), die speziellen Kniffe, wie es Howard Becker auch für die qualitative Forschung in seinem Buch „Tricks of the Trade: How to Think about Your Research While You’re Doing It“ (1998) selbstreflexiv beschrieben hat, beim Ausüben selbst erlernt werden. Dem kommt ein Umfeld entgegen, in und mit dem sich die ForscherInnen über ihre Arbeit austauschen können.

8.2 Die Erhebung organisieren

Umfragen sind nicht die einzige Methode, um ökonomische Analysen durchzuführen und - wie es in mehreren Gesprächen immer wieder durchklang - auch nicht immer die bevorzugte (Interview 6, Zeile 8-11). So basierte die erste, im Sozialbericht 2003-2004 veröffent-

8 Mobilisierung der Welt

lichte Analyse zu Vermögen in Österreich, nicht auf Umfragedaten, sondern schätzte die Vermögenswerte auf Grund „wirtschaftlicher Funktionszusammenhänge“³. Bedenkt man die in den Interviews erwähnten vielfältigen Tätigkeiten, die notwendig gewesen seien, um den *Household Finance and Consumption Survey* durchzuführen und die vielen Aspekte, worauf dabei zu achten gewesen sei, ist es vielleicht nicht verwunderlich, sondern durchaus verständlich, wenn anderen, weniger aufwändigen Methoden eher der Vorzug gegeben wird, bzw. dass die zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen (und andere) eine so umfassende Erhebung erst gar nicht ermöglichen.

Die ForscherInnen hätten sich, wie sie mir erzählten, die verschiedenen für die Erhebung notwendigen Arbeiten und Tätigkeiten untereinander aufgeteilt, allerdings habe es auch einige Arbeiten gegeben, die alle ausführten, z.B. die Kontrolle jedes einzelnen ausgefüllten, eingegebenen und übermittelten Fragebogens. Die notwendigen Tätigkeiten hätten dabei sowohl organisatorische Aktivitäten, wie das Produzieren und rechtzeitige zur Verfügung stellen der verschiedenen Unterlagen für die InterviewerInnen, als auch methodisch und theoretisch fordernde Aufgaben umfasst, wie die mathematisch und theoretisch fundierte Schätzung fehlender Angaben. Um einen Einblick zu bieten, was dies alles inkludieren kann, möchte ich einige der Tätigkeiten kurz beschreiben, wie sie mir in den verschiedenen Interviews geschildert wurden.

Die Vorbereitung der Erhebung:

Viel Zeit und Arbeit sei in die aufwändige Vorbereitung der Erhebung geflossen: Vom Erstellen des Fragebogens bis hin zur Organisation und Ziehung der Zufallsstichprobe mussten viele Aufgaben erledigt werden, bevor die ersten InterviewerInnen ins Feld gehen und mit den Haushalten sprechen haben können.

Unterlagen und Infrastruktur:

Diese Vorbereitung habe ein gutes „Timing“ (Interview 3, Zeile 72, 98) verlangt, da in die Produktion einiger der notwendiger Unterlagen und Objekte verschiedene Abteilungen der *Österreichischen Nationalbank* und Organisationen involviert gewesen seien und untereinander koordiniert werden mussten. So hätten die Befragten als Anreiz für die

³http://www.sozialministerium.at//cms/site/attachments/5/3/8/CH2171/CMS1218533993618/11_reichtum.pdf (zugegriffen Juli 2015) Dieser Analyse kam allerdings nicht viel Aufmerksamkeit zu und auch für die Vermögenserhebungen der *Österreichischen Nationalbank* spielte sie keine große Rolle.

8 Mobilisierung der Welt

Teilnahme an der Erhebung eine Silbermünze im Wert von fünf Euro erhalten. Dies habe mit *Münze Österreich AG* und der die Erhebung durchführenden Organisation, dem *Institut für empirische Sozialforschung (IFES)*, koordiniert werden müssen, damit die Münzen rechtzeitig bei den InterviewerInnen, bevor sie die ersten Interviews führten, ankamen.

Auch der Informationsbrief, der die Haushalte im Voraus darüber informieren sollte, dass sie für die Erhebung ausgesucht worden waren und der möglichst zeitnah zum ersten Kontaktversuch der InterviewerInnen in den Haushalten eintreffen habe sollen, sei von den ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* verfasst worden. Um zu gewährleisten, dass die Erhebung seriös sei und die zugesagte Anonymisierung auch eingehalten werde, sei der Brief vom Gouverneur der *Österreichischen Nationalbank* unterschrieben worden. Darüber hinaus hätten die ForscherInnen auch die Unterlagen, welche die Interviews unterstützen und erleichtern sollten, rechtzeitig zur Verfügung stellen müssen. Dies habe ein Kartenbuch, das vorlegbare Antwortkategorien für bestimmte Fragen bereithielt (siehe für ein Beispiel Abbildung 8.2), ein Glossar für die benutzten Fachbegriffe und einen Artikel zur vorangegangenen Immobilienvermögenserhebung umfasst.⁴ Der Artikel habe als Beispiel gedient, wofür die Interviews verwendet werden, darüber hinaus allerdings auch um zu belegen, dass in den auf die Erhebung aufbauenden Publikationen einzelne Haushalte nicht identifizierbar seien.

Der letzte Punkt sei ihnen, wie sie es auch in den Interviews immer wieder betonten, besonders wichtig gewesen. Wie es einer/eine der ForscherInnen formulierte, wäre es ein „Horrorszenario“ für jede Umfrage, wenn in den veröffentlichten Berichten oder Daten Einzelpersonen oder einzelne Haushalte identifiziert werden könnten (Interview 4, Zeile 55). Deswegen hätten sie den Befragten nicht nur persönlich versichert, dass ihre Angaben vertraulich behandelt würden, sondern sie hätten auch noch mit einer Informationsbrochüre, die die InterviewerInnen den TeilnehmerInnen mitbrachten, und vermittels der Internetseite zur Erhebung auf das Datenschutzgesetz aus dem Jahr 2000 verwiesen. Auf der Internetseite zur Erhebung liest sich das, unter der großen Überschrift „Vertraulichkeit und Datensicherheit haben für uns höchste Priorität!“, so:

Die OeNB und IFES garantieren Ihnen Vertraulichkeit und eine anonyme

⁴Alle erwähnten Unterlagen stehen online zur Verfügung: <http://www.hfcs.at/datennutzung/unterlagen.html> (zugegriffen Aug. 2015).

8 Mobilisierung der Welt

Behandlung Ihrer Antworten.

Bei Verletzungen des Schutzes privater Daten drohen sowohl den Interviewer/innen als auch den Mitarbeiter/innen des Umfrageinstituts und der OeNB bzw. der EZB hohe Strafen. Hierbei gelten insbesondere §§51-52 des Bundesgesetzes über den Schutz personenbezogener Daten [...].⁶

Es folgt ein Link auf den entsprechenden Ausschnitt des Datenschutzgesetzes.

Für die Erhebung sei eine eigene Internetseite⁷ eingerichtet worden, die sowohl über die Erhebung als auch über die verschiedenen Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme über Telefon und Email informiert habe, wobei Kopien der Emails automatisch an alle beteiligten ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* verschickt worden seien. Telefonisch

<p>Karte 13: Art der Erbschaft / Schenkung</p> <p>Mögliche Erbschaften bzw. Schenkungen</p> <p>1 - Geld</p> <p>2 - Wohnimmobilie</p> <p>3 - Nutzung einer Wohnimmobilie (Wohnrecht oder Fruchtgenußrecht)</p> <p>4 - Grundstück</p> <p>5 - Unternehmen</p> <p>6 - Wertpapiere, Aktien</p> <p>7 - Schmuck, Möbel, Kunstgegenstände</p> <p>8 - Lebensversicherung</p> <p>9 - Sonstige Vermögenswerte (bitte angeben)</p> <p style="text-align: right;">Seite 15 von 18</p>
--

Abbildung 8.1: Beispiel 1 aus dem Kartenbuch für den *Household Finance and Consumption Survey*.⁵

⁵<http://www.hfcs.at/datennutzung/unterlagen.html> (zugegriffen Aug. 2015)

⁶<http://www.hfcs.at/haushalte/datenschutz.html> (zuletzt zugegriffen Aug. 2015)

⁷www.hfcs.at/ (zugegriffen Aug. 2015)

8 Mobilisierung der Welt

hätten Interessierte sowohl die *Österreichischen Nationalbank* als auch das IFES kontaktieren können. Wie sie mir erzählten, hätten die ForscherInnen auch die allgemeine Hotline der *Österreichischen Nationalbank* über die Erhebung informiert, falls sich TeilnehmerInnen darüber meldeten.

Die Internetseite zur Erhebung sei von MitarbeiterInnen gestaltet und programmiert worden, die auch für die Webpräsenz der *Österreichischen Nationalbank* zuständig gewesen seien. Auf der Seite sei zwar das Logo der *Österreichischen Nationalbank* zu sehen gewesen, sie habe sich aber, trotz Ähnlichkeiten, von der Hauptseite der Nationalbank unterschieden und sei als eigenständige Seite erkennbar gewesen. Ihnen sei es wichtig gewesen, dass die Erhebung als eigenständiges Projekt angesehen werde, denn sie hätten die Befürchtung gehabt, dass manche TeilnehmerInnen die *Österreichische Nationalbank* als zugehörig zum Finanzministerium ansähen, was das Antwortverhalten beeinflussen hätte können. Dieser potentiellen Verwechslung habe, unter anderem, durch das Design der Internetseite vorgebeugt werden sollen (Interview 3, Zeile 58-68).

Ausschreibung und Zusammenarbeit mit dem IFES

Die *Österreichische Nationalbank* hätte weder die Ressourcen gehabt, die Interviews selbst durchzuführen, noch sei sie rechtlich in der Lage gewesen, die vielen für die Erhebung notwendigen InterviewerInnen anzustellen. Um die Erhebung durchführen zu können, hätten sie deswegen ein Umfrageinstitut beauftragen müssen. In Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung der *Österreichischen Nationalbank* hätten die ForscherInnen eine Ausschreibung zur Durchführung der Erhebung verfasst und veröffentlicht. Diese habe sowohl einen ausführlichen juristischen als auch inhaltlichen Teil umfasst, wobei der inhaltliche Teil auch den Fragebogen beinhaltet habe, um die Komplexität der Erhebung zu unterstreichen.

Zur Ausschreibung sei die *Österreichische Nationalbank* laut Gesetz ab einem gewissen Betrag, worauf die ForscherInnen in den Interviews verwiesen, ohne den genauen Grenzwert sagen zu können, verpflichtet gewesen. Juristische Unterstützung sei notwendig gewesen, da sie bei der Entscheidung für oder gegen Bewerberorganisationen auf viele Vorgaben achten hätten müssen, z.B. einzuhaltende Fristen oder dass nur ein zugelassenes Unternehmen mit Konzession beauftragt werden könne. Um diese Aspekte habe sich die Rechtsabteilung gekümmert. Den ForscherInnen oblag die Einschätzung

8 Mobilisierung der Welt

der fachlichen Kompetenz, also ob sie dem Umfrageinstitut zutrauten, die Erhebung unter Einhaltung aller für sie relevanten Kriterien durchzuführen. So sei eine Voraussetzung, die sie an das Erhebungsinstitut stellten, diejenige gewesen, dass die Erhebung mit *Computerunterstützten Persönlichen Interviews* (CAPIs) durchgeführt wird, da sie alle anderen Formen, z.B. telefonische oder online Erhebungen, als für die Umfrage nicht geeignet angesehen haben (Interview 6, Zeile 19-20).

Sie hätten Angebote von mehreren Unternehmen erhalten. GFK Austria (früher Fessel GFK), die die vorangegangene Finanzvermögensstudie durchgeführt hatte, habe sich dieses Mal nicht beworben. Nach einem Hearing von VertreterInnen der verschiedenen interessierten Organisationen sei ihre Wahl auf das *Institut für empirische Sozialforschung* (IFES) gefallen, welches auch schon in die Immobilienvermögenserhebung involviert gewesen war. Nach Ablauf der Einspruchsfrist sei im Herbst 2010 dieser Teil der Vorbereitung für die Erhebung abgeschlossen gewesen (Interview 3, Zeile 76-97).

Die Zusammenarbeit mit dem IFES wurde von allen ForscherInnen als positiv beschrieben. Dabei hätten sie versucht, die Kommunikation zwischen dem IFES und der *Österreichischen Nationalbank* so un-hierarchisch und direkt wie möglich zu gestalten. Es sollten immer die zuständigen Personen in beiden Organisationen unmittelbar und nicht über Vorgesetzte oder Dritte miteinander kommunizieren. Als Beispiel nannte ein/eine ForscherIn, dass die beim IFES für die Programmierung des Fragebogens Zuständigen immer direkt mit den für den Fragebogen Zuständigen bei der *Österreichischen Nationalbank* kommuniziert hätten, während alle anderen, auch die Vorgesetzten, über eine Kopie der Korrespondenz am Laufenden gehalten worden seien. Darüber erhofften sie sich eine Zeitersparnis, wobei die Vorgesetzten im Bedarfsfall trotzdem eingreifen hätten können, falls sie es für notwendig erachtet hätten. Wie sie/er weiter ausführte, zeuge dies für sie/ihn von einem hohen Vertrauen in das Team und die MitarbeiterInnen (Interview 3, 136-143).

Neben der Kommunikation über Email hätten sie auch regelmäßig größere Sitzungen mit MitarbeiterInnen des IFES und der *Österreichischen Nationalbank* organisiert, wobei geplant gewesen sei, im Oktober 2011 die Abschluss Sitzung mit allen Projektmitarbeiterinnen (ungefähr 12 Personen) abzuhalten, in der besprochen werden sollte, was gepasst hatte, wo es Probleme gegeben hatte, was für die Analyse noch wichtig zu wissen sei und die auch dafür dienen sollte, um sich für die Arbeit zu bedanken.

8 Mobilisierung der Welt

Das IFES habe den ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* die Datensätze übermittelt, wobei nicht nur die Haushalte, sondern auch die InterviewerInnen anonymisiert worden seien. Soweit die ForscherInnen es sagen konnten, habe das IFES die Erhebung so organisiert, dass es eine/einen Verantwortliche/n, den/die FeldleiterIn gegeben habe, des Weiteren mehrere GebietsleiterInnen, die 5-10 InterviewerInnen verwaltet hätten.⁸ Darüber hinaus und neben den generell verfügbaren Informationen, hätten die ForscherInnen der Nationalbank, also die, die dann mit den Daten arbeiteten, über keine weiteren Informationen über die Arbeitsweise des IFES verfügt, also z.B. wie die InterviewerInnen gefunden und angestellt wurden, ob sie parallel an anderen Erhebungen arbeiteten, wie die Zuteilung, Kontrolle usw. stattfand. Hier sei, wie es ein/eine InterviewpartnerIn auch hervorhob, ein gewisses Maß an Vertrauen in das IFES von Seiten der *Österreichischen Nationalbank* und der ForscherInnen notwendig gewesen, um mit den Daten arbeiten zu können (Interview 3, Zeile 127-135).

Schulung der InterviewerInnen:

Das IFES und die *Österreichische Nationalbank* hätten gemeinsam die Schulung der InterviewerInnen organisiert. Bei jeder Schulungseinheit, die einen Tag gedauert und an verschiedenen Orten in Österreich stattgefunden habe, sei immer zumindest ein/e ForscherIn der *Österreichischen Nationalbank* dabei gewesen, um die Erhebung vorzustellen und diese mit den InterviewerInnen zu besprechen. Wie sowohl die ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* als auch die/der interviewte VertreterIn des IFES betonten, hätten die InterviewerInnen dabei sowohl die Teilnahme als auch die Fahrtkosten vergütet bekommen. Für die ForscherInnen sei dies die einzige, wie sie aber anmerkten, willkommene Gelegenheit gewesen, die Personen, die dann letztendlich die Interviews durchführten und damit für die Produktion der Zahlen eine wichtige Rolle spielten, kennenzulernen und sich mit ihnen auszutauschen. Einige InterviewerInnen hätten bei solchen Gelegenheiten auch Interesse an den vorangegangenen Studien gezeigt, allerdings habe es auch Bedenken bezüglich der Länge des Fragebogens gegeben, da befürchtet wurde, dass einige Haushalte das Interview deswegen abbrechen würden (Interview 3, Zeile 114-118).

Ziel der Einschulung sei es gewesen, die InterviewerInnen mit dem Fragebogen und der

⁸Diese Beschreibung stimmt mit der Beschreibung meines/meiner Interviewpartners/in vom IFES zur Organisation von Erhebungen überein (Interview 5, Zeile 101-105). Siehe auch das Kapitel zum IFES, S. 119ff.

8 Mobilisierung der Welt

Art der Befragung vertraut zu machen. Deswegen sei es den ForscherInnen auch wichtig gewesen, dass bei der Schulung die fertig programmierte Version des Fragebogens schon vorliege, damit die InterviewerInnen direkt damit arbeiten konnten. Auch sei den InterviewerInnen bei der Schulung vorgeführt worden, welche Informationen sie eigenständig erfassen müssten, da die Erhebung nicht nur auf Angaben durch die InterviewteilnehmerInnen, sondern auch auf Einschätzungen der InterviewerInnen beruhe. Die InterviewerInnen hätten Angaben zum Zustand des Hauses bzw. der Wohnung, der Gegend, usw. im Fragebogen notieren müssen und auch, ob das Interview überhaupt stattgefunden hat oder nicht. Auch der Umgang mit dem Kartenbuch und wann es einzusetzen sei, wurde in den Schulungen trainiert (Interview 3, Zeile 222-226). Bei einem meiner Besuche zeigte mir eine/einer der ForscherInnen die für die Schulung benutzten *Powerpoint Folien*, welche knapp 100 Seiten umfassten.

Pretest

Bevor die Erhebung starten habe können, sei ein ausführlicher Pretest des elektronischen Fragebogens durchgeführt worden. Dafür hätten sie sich ungefähr drei Monate Zeit genommen. Der Pretest sei sowohl vom IFES als auch von der *Österreichischen Nationalbank* durchgeführt worden, wobei die ForscherInnen der Nationalbank dafür vor allem FreundInnen, Verwandte und KollegInnen herangezogen und selbst unterschiedliche Interviewverläufe durchgespielt hätten. Diesen ausführlichen Test hätten sie als notwendig angesehen, da, obwohl technisch die Möglichkeit bestanden hätte, die Fragebögen auch bei einer schon laufenden Erhebung zu aktualisieren, dies methodisch sehr problematisch gewesen wäre und die Erhebung angreifbar gemacht hätte. Während dieses Pretests habe es einen intensiven Austausch zwischen den ForscherInnen der Nationalbank und den ProgrammiererInnen des IFES gegeben, wobei sie den Fragebogen und Änderungswünsche in Form von *Word Files* an das IFES geschickt hätten, damit diese ihn dann programmieren und anpassen konnten (Interview 3, Zeile 37-46).

Durchführung der Erhebung

Der Fragebogen

Der benutzte, von den ForscherInnen der *Europäischen* und *Österreichischen Nationalbank* entwickelte Fragebogen, habe nicht nur Informationen über die Haushalte in einer wissenschaftlich bearbeitbaren Form eingeholt, sondern habe auch mitgestaltet,

8 Mobilisierung der Welt

wie das Interview ablaufen sollte. Dies sei auf mehrere unterschiedliche Art und Weise bewerkstelligt worden.⁹ So sei, bevor überhaupt noch die erste Frage gestellt werden sollte, der/die InterviewerIn angehalten gewesen, die Befragung vorzustellen, wobei der Text vom Fragebogen vorgegeben und von den InterviewerInnen vorzulesen gewesen sei:

Diese wissenschaftliche Umfrage im Auftrag der Oesterreichischen Nationalbank beschäftigt sich mit der finanziellen Struktur und dem Ausgabeverhalten der privaten Haushalte. Sie ist Teil einer größeren Umfrage für das gesamte Euro-Währungsgebiet. Ihr Haushalt wurde nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Wir versichern Ihnen, dass wir die erhobenen Daten ausschließlich für statistische und wissenschaftliche Zwecke verwenden und die Antworten auf alle hier gestellten Fragen vertraulich behandeln.

Die Ergebnisse der Befragung werden den Forschern ausschließlich in anonymisierter Form, d.h. ohne Namen und Anschrift, zugänglich gemacht. Das heißt, es ist für die Forscher nicht möglich zu erkennen, von welcher Person bestimmte Angaben gemacht worden sind! Unter Umständen wird sich das IFES nach Abschluss des Gesprächs mit Ihnen in Verbindung setzen, um zu überprüfen, ob ich tatsächlich bei Ihnen gewesen bin und die Befragung durchgeführt habe. (Fragebogen der ersten Welle des Household Finance and Consumption Survey in Österreich, S. 2)

Die ersten beiden Fragen an die InterviewpartnerInnen hätten abklären sollen, ob der/die InterviewerIn an der richtigen Adresse gewesen sei. Danach sei anhand von sechs Fragen eruiert worden, welche Person zur Vermögenssituation des Haushalts am ehesten Auskunft geben könne, die dann als weitere Ansprechperson für das Interview, als „Kompetenzträger Haushaltsfinanzen“, fungieren solle.

Aufgrund des Themas dieser Umfrage würde ich gerne mit der Person sprechen, die sich mit den Finanzen des Haushalts am besten auskennt (Kompetenzträger Haushaltsfinanzen, KT). Mit Finanzen des Haushalts meine ich

⁹Der Fragebogen sowie weitere Dokumente zur Erhebung können hier heruntergeladen werden: <http://www.hfcs.at/publikationen/dokumentation.html> (zuletzt zugegriffen Aug. 2015). Die PDF Version des Fragebogens umfasst 93 Seiten.

8 Mobilisierung der Welt

Dinge wie zum Beispiel Einkommen, Spar- und Girokonten, Altersvorsorge, Immobilienbesitz. (Fragebogen S. 3)

Wer ist das in Ihrem Haushalt?

Der Fragebogen habe dabei nicht nur aus Fragen bestanden, die sich an die Interviewten richteten, sondern auch aus Hinweisen und Anweisungen für die InterviewerInnen. So habe sich unter der oben wiedergegebenen Frage folgender Hinweis in Großbuchstaben (zumindest in der PDF Version) befunden:

WANN IMMER DIES MÖGLICH IST, SOLL DER KT UNTER DEN HAUSHALTSMITGLIEDERN BESTIMMT WERDEN. DER KT MUSS NICHT UNBEDINGT UNTER DER ADRESSE DES HAUSHALTS HAUPTGEMELDET SEIN. NUR IN BESONDEREN FÄLLEN KANN ES ZWECKMÄßIG SEIN, EINEN KT ZU WÄHLEN, DER ZUM ZEITPUNKT DES INTERVIEWS KEIN MITGLIED DES HAUSHALTS IST. SOLCHE AUSNAHMEFÄLLE KÖNNEN GEGEBEN SEIN, WENN AUS GESUNDHEITLICHEN GRÜNDEN KEINER DER HAUSHALTSMITGLIEDER AUSKUNFT GEBEN KANN ODER WENN ES DER HAUSHALT VORZIEHT, DIE FRAGEN DURCH INFORMIERTE DRITTE (STEUERBERATER, VERMÖGENSVERWALTER ETC.) BEANTWORTEN ZU LASSEN. IN DIESEN FÄLLEN BENÖTIGEN SIE VON EINEM VERTRETER DES HAUSHALTS EINE SCHRIFTLICHE EINWILLIGUNG. (Fragebogen S. 3)

Die weiteren fünf Fragen zur Auswahl der Auskunftsperson seien nur zum Einsatz gekommen, wenn bei der erste Frage keine oder mehrere Personen angegeben wurden. Soche u.ä. *Filterfragen* sei eine weitere Art gewesen, wie der Fragebogen den Ablauf des Interviews gesteuert habe. Bei dieser Frage zur Eruiierung des „Kompetenzträger[s] Haushaltsfinanzen“ hätten sich drei Möglichkeiten ergeben, wie das Interview weiter verlaufen sei:

8 Mobilisierung der Welt

Person ist Haushaltsmitglied: Weiter mit Frage 9

Person nicht Haushaltsmitglied: Weiter mit Frage 9

Mehr als eine Person genannt: Weiter mit Frage 6

Keiner: Weiter mit Frage 4 (Fragebogen S. 4)

Hätten die InterviewpartnerInnen bei dieser Frage keine Person angeben können, hätte der Fragebogen nachgehakt, ob es jemanden außerhalb des Haushaltes gebe, der/die sich mit den Finanzen des Haushaltes auskenne (Frage 4), und falls auch dies verneint worden wäre, hätte noch nachgefragt werden sollen, ob es jemanden gebe, der/die über einige grundlegende Informationen zur finanziellen Lage des Haushalts verfüge (Frage 5). Eine positive Beantwortung einer dieser Fragen habe weiter zu Frage 9 geführt. Wäre die letzte Frage auch negativ beantwortet worden, hätte das Interview mit den Sätzen „Im Moment habe ich keine weiteren Fragen. Vielen Dank für Ihre Mühe.“ (Fragebogen S. 4) abgebrochen werden müssen.

Im Fall der Angabe, dass mehrere Personen Auskunft über die Finanzen des Haushaltes geben könnten, sei weiter nachgefragt worden, ob es darunter jemanden gebe, der/die sich am besten auskenne (Frage 6). Falls hier auch mehrere Personen angegeben würden, sei weiter erfragt worden, wer der/die EigentümerIn der Wohnung oder des Hauses sei (Frage 7) und falls hier auch mehrere genannt würden, welche/r der genannten *dem Alter von 45 Jahren am nächsten komme* (Frage 8).

Bevor die Befragung zu Vermögen der Haushalte anfangen habe können, habe der Fragebogen noch eine Kontrollfrage zum „Kompetenzträger Haushaltsfinanzen“ gestellt. Es sei nachgefragt worden, ob es sich bei ihr/ihm um ein Haushaltsmitglied oder eine Ersatzperson handele. Dergestalt sei kontrolliert worden, ob diese Angabe mit der vorherigen übereinstimme. Dies sei eine dritte Art gewesen, wie der elektronische Fragebogen die Befragung gesteuert habe. Über *Konsistenzchecks*, die im Hintergrund während der Befragung vom Computer durchgeführt worden seien, seien bestimmte Angaben miteinander darauf hin verglichen worden, ob diese in der aufgetretenen Kombination wahrscheinlich bzw. unwahrscheinlich hätten sein können (in den Unterlagen als „Soft-Checks“ bezeichnet) oder möglich bzw. unmöglich („Hard-Checks“) richtig hätten sein können. Ein Beispiel für einen „Soft-Check“ sei gewesen, dass während der Befragung die angegebenen Ausgaben für Lebensmittel und Getränke automatisch aufsummiert und mit den

8 Mobilisierung der Welt

Konsumausgaben verglichen worden sein. Wären diese gleich hoch ausgefallen, sei die Fehlermeldung erschienen:

„Ausgaben für Lebensmittel und Getränke zuhause und außer Haus waren gleich hoch wie die gesamten Konsumausgaben. Stimmen die Angaben? Bitte bestätigen Sie bei Richtigkeit, andernfalls korrigieren Sie bitte die Angabe/n.“

Als „Soft-Checks“ seien diese bezeichnet worden, da es nicht unmöglich sei, dass die Lebensmittel und Getränkeausgaben die gesamten Konsumausgaben ausmachen, sondern nur unwahrscheinlich. Anders sei dies bei *Konsistenzchecks* bezüglich des Alters und der Angabe, wie lange der/die Interviewte in Österreich lebe, gewesen. Habe er/sie angegeben, dass er/sie länger in Österreich lebe als er/sie alt sei, sei der Text erschienen:

„Die befragte Person lebt länger in Österreich als sie alt ist. Das ist nicht möglich. Bitte korrigieren Sie die Angabe/n.“

Der Fragebogen habe über 156 solcher *Konsistenzchecks* verfügt. Über diese Maßnahmen sei es den ForscherInnen möglich gewesen, die Interviewsituation bis zu einem gewissen Grad zu kontrollieren und zu steuern, ohne anwesend sein zu müssen. Ein Aspekt, der ihnen sehr wichtig gewesen sei, wie sie mehrmals in den Interviews betonten (Interview 6, Zeile 22 und Interview 1, Zeile 44-45).¹⁰

Der Hauptteil des Fragebogens habe sich dann um Fragen des Einkommens und der finanziellen und nicht-finanziellen Vermögensausstattung der befragten Haushalte gedreht. Dies habe Fragen zum Hauptwohnsitz, zu Krediten und Hypotheken (inklusive Zinssätzen, Raten, Laufzeiten usw.), Immobilienbesitz (inklusive der Art der Nutzung der Immobilien), Besitz von Fahrzeugen, Wertgegenständen, Dispokrediten und Kreditkartenschulden, Eigentum an privaten Unternehmen (inklusive Unternehmensgröße, Wirtschaftszweig, Wert des Unternehmens usw.), Girokonten, Sparkonten, Investmentfonds, Anleihen, Aktien, Geldschulden gegenüber dem Haushalt, regelmäßigen Sozialtransfers, privaten Transferzahlungen, Mieteinnahmen aus Immobilienbesitz, Einkommen

¹⁰Dabei ähneln die Elemente, die eingesetzt wurden, um diese Kontrolle über eine große Distanz ausüben zu können, denen, die John Law (1987) auch für den Erfolg der portugiesischen Schifffahrt identifizierte und beschrieb: Dokumente, Geräte und ausgebildete Menschen. Dieses Netzwerk aus verschiedenen StellvertreterInnen der ForscherInnen ermöglicht es, dass das, was die ForscherInnen an den Haushalten interessierte, auch erhoben und eingefangen wurde, ohne dass sie selbst vor Ort sein mussten.

8 Mobilisierung der Welt

aus Finanzanlagen, Einkommen aus privaten Unternehmen oder Personengesellschaften, erhaltenen Schenkungen oder Erbschaften und sonstigen Vermögenswerten umfasst. Zusätzlich wurden die demographischen Daten aller Haushaltsmitglieder, die Haushaltsausgaben, das Sparverhalten und noch weitere, für spätere Analysen hilfreiche Daten erhoben.

Beispielhaft möchte ich hier nur die recht einfache Frage zum Sparkonto wiedergeben:

(Besitzen Sie / Besitzt ein Haushaltsmitglied) Sparkonten / Sparbücher oder ähnliche Konten? Bitte nennen Sie hier keine Bausparverträge, Fondssparpläne, Fondsanteile oder Zertifikate. Beispiele für solche Konten sind Sparkonten / Sparbücher (auch online), Sparverträge, Festgeldkonten, Tagesgeldkonten oder ähnliche Konten. (Fragebogen S.64)

Als Antwortmöglichkeiten seien angeboten worden, „ja, nein, weiß nicht“ und „keine Angabe“, wobei die Antwort *ja*, zur Folgefrage zum Guthaben geführt habe:

Wie hoch ist das Guthaben auf (diesem Konto / diesen Konten) aller Haushaltsmitglieder derzeit insgesamt? (Fragebogen S.64)

Die Befragten hätten entweder eine numerische neunstellige Angabe in Euro angeben, mit „weiß nicht“ oder „keine Angabe“ antworten können. Da Fragen zu genauen Summen nicht immer leicht zu beantworten seien, sei für diese Fragen ein mehrstufiger Ansatz gewählt worden. Hätte der/die Befragte keine genaue Summe angeben können, sei er/sie gebeten worden, ein Intervall, Ober- und Untergrenze oder nur eines von beiden anzugeben. War auch dies nicht möglich, seien die Intervalle aus dem Kartenbuch vorgelegt worden, aus dem die Befragten eines hätten auswählen können (siehe Abbildung 8.2).¹¹

¹¹Die Unterlagen zu diesem schrittweisen Vorgehen finden sich auch auf der Internetseite zur Erhebung: <http://www.hfcs.at/publikationen/dokumentation.html> (zugegriffen Aug. 2015). Eine Beschreibung dazu und wie diese Vorgehensweise für die zweite Welle verfeinert werden soll, findet sich in einem Methodenartikel der ForscherInnen: http://www.oenb.at/dms/oenb/Publikationen/Statistik/Statistiken---Daten-und-Analysen/2014/Statistiken---Daten-und-Analysen-Q4-14/chapters/stat_2014_q4_analyse_lindner.pdf (zugegriffen Aug. 2015).

Karte 1: Euro Intervalle	
Liste der Intervalle	
1:	A EUR 1 – unter 101
2:	B EUR 101 – unter 501
3:	C EUR 501 - unter 1.001
4:	D EUR 1.001 – unter 2.501
5:	E EUR 2.501 – unter 5.001
6:	F EUR 5.001 – unter 7.501
7:	G EUR 7.501 – unter 10.001
8:	H EUR 10.001 – unter 25.001
9:	I EUR 25.001 – unter 50.001
10:	J EUR 50.001 – unter 75.001
11:	K EUR 75.001 – unter 100.001
12:	L EUR 100.001 – unter 250.001
13:	M EUR 250.001 – unter 500.001
14:	N EUR 500.001 - 1 Million
15:	O EUR mehr als 1 Million - 5 Millionen
16:	P EUR mehr als 5 Millionen - 10 Millionen
17:	Q EUR mehr als 10 Millionen - 25 Millionen
18:	R EUR mehr als 25 Millionen - 50 Millionen
19:	S EUR mehr als 50 Millionen - 100 Millionen
20:	T Mehr als EUR 100 Millionen

Seite 3 von 1

Abbildung 8.2: Beispiel 2 aus dem Kartenbuch für den *Household Finance and Consumption Survey*.¹²

Die Fragen seien dabei, abhängig vom erfragten Gegenstand, unterschiedlich komplex ausgefallen. So sei beispielsweise das Thema der aufgenommenen und laufenden Kredite mit ungleich mehr Folgefragen verknüpft gewesen, wie z.B. nach der Laufzeit und wie viel schon zurückgezahlt wurde, als die Frage zum Sparkonto. Abgeschlossen sei jedes einzelne

¹²<http://www.hfcs.at/datenutzung/unterlagen.html> (zugegriffen Aug. 2015)

8 Mobilisierung der Welt

Haushaltsinterview mit Ergänzungen worden, die der/die InterviewerIn selber angeben habe müssen. Dies habe umfasst, in welcher Sprache das Interview geführt wurde, der Zustand der Wohnung, Einschätzungen zur befragten Person, z.B. ob sie/er vor oder nach dem Interview misstrauisch gewesen sei, als wie zuverlässig der/die InterviewerIn die Angaben der befragten „Kompetenzträger Haushaltsfinanzen“ angesehen habe, ob weitere Personen beim Interview anwesend waren, ob und welche Unterlagen die befragte Person zur Beantwortung der Fragen herangezogen habe und es sei auch die Möglichkeit für weitere, frei formulierbare Anmerkungen zum Interview von Seiten der InterviewerInnen gegeben worden.

Der Fragebogen ist dadurch sehr umfassend und kompliziert ausgefallen. Die Interviews, so kann ich mir vorstellen, waren dadurch für die InterviewerInnen, aber auch für die befragten Personen sicherlich oft anstrengend und nicht leicht durchzuführen. Für die ForscherInnen, wie sie in den Gesprächen hervorhoben, bedinge das Thema *Haushaltsvermögen* diese Komplexität des Erhebungsinstruments und der komplizierten Herangehensweise. Es sei ein Abwägen zwischen der Frage, was den Befragten zugemutet werden könne und was benötigt werde, um mit den Daten arbeiten zu können, denn was durch den Fragebogen nicht erfasst werde, stehe den ForscherInnen danach auch nicht zur Verfügung.

Kontrolle der Daten:

Bei der Erhebung selbst, der Feldphase, seien besonders die IFES MitarbeiterInnen und die InterviewerInnen gefordert gewesen. Für die ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* sei zu dieser Zeit die Kontrolle der Interviews besonders wichtig gewesen. Es habe, wie sie berichteten, acht Datenlieferungen an die Nationalbank gegeben, die Kontrolle sei in einem Team von sechs Leuten durchgeführt worden. Jeder/jedem ForscherIn sei eine Anzahl von Haushalten zugeteilt worden, die er/sie genauer angesehen habe, wobei nach auffälligen Einträgen, Variablenausprägungen oder Kombinationen gesucht worden sei. Ein Team aus jeweils zwei Personen habe die gefundenen Auffälligkeiten kontrolliert und in regelmäßigen Teamsitzungen seien diese besprochen worden. Dieser Austausch zwischen verschiedenen ForscherInnen sei, wie ein/eine InterviewpartnerIn betonte, wichtig gewesen, denn was für den/die Eine/n auffällig sei, könne für jemand anderen vielleicht vollkommen normal sein. Die Nachrecherche bei gefundenen auffälligen, widersprüchlichen oder nicht erklärbaren Ausprägungen in den Daten sei vom IFES durchge-

8 Mobilisierung der Welt

führt worden, was auf Grund der Anonymität auch nicht anders möglich gewesen wäre, wobei zwischen der Erhebung und der Nachrecherche nicht zu viel Zeit vergehen habe dürfen (Interview 3, Zeile 47-53 und Interview 6, Zeile 17-19).

Timing:

Nicht nur beim Koordinieren der Datenkontrolle und der Nachrecherche sei gutes Timing wichtig gewesen. Die Erhebung zu organisieren habe ein enges und unnachgiebiges Zeitregime bedeutet. Beim Start der Erhebung haben mehrere Elemente fertig gestellt sein müssen. Laptops und Tablets haben mit dem richtigen Programm ausgestattet werden müssen. Die zur Teilnahme motivierenden Silbermünzen haben fertig gestellt und dem IFES rechtzeitig übergeben werden müssen, damit das IFES sie den über Österreich verstreuten InterviewerInnen zukommen habe lassen können. Die Informationsbriefe haben so verschickt werden müssen, dass zwischen dem Eintreffen der Briefe und der ersten Kontaktaufnahme durch die InterviewerInnen nicht zu viel Zeit vergehe und eine Kopie des Briefes sowie alle weiteren Unterlagen, das Kartenbuch, der Artikel, usw., haben den InterviewerInnen rechtzeitig überreicht werden müssen. Einiges sei zwar vom IFES übernommen worden, aber die ForscherInnen der Nationalbank seien dabei auch gefordert gewesen.

Nachbearbeitung der Daten und Vernetzung:

Zur Zeit meines Besuches sei die Datengenerierung noch nicht abgeschlossen gewesen und der letzte Datensatz noch nicht übermittelt worden. Die ForscherInnen der Nationalbank seien allerdings schon damit beschäftigt gewesen, die Analyse der Daten vorzubereiten. Dies habe besonders die Entwicklung und Programmierung der Gewichtung (Interview 3, Zeile 240-246) und der Imputation (Interview 6, Zeile 31-37) umfasst, eine Arbeit, die untereinander aufgeteilt worden sei. Beide seien theoretisch und methodisch fordernde Tätigkeiten, die eine Einarbeitung und Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur verlangt hätten.

Teile der Tätigkeiten der ForscherInnen haben auch einen regelmäßigen und intensiven Austausch im von der *Europäischen Nationalbank* für die Erhebung initiierten *Household Finance and Consumption* Netzwerk beinhaltet. Der Austausch mit den KollegInnen der anderen involvierten Nationalbanken und mit ExpertInnen und ForscherInnen im Netzwerk habe dabei sowohl online, über ein extra dafür eingerichtetes Fo-

rum, als auch persönlich, bei regelmäßig stattfindenden Treffen stattgefunden. Auf die Frage, welche Bedeutung dieses Netzwerk für die ForscherInnen und die Erhebung in Österreich gehabt habe, gehe ich in Kapitel 7 *Allianzen und Konflikte* noch genauer ein.

Diese Beschreibung der verschiedenen Arbeiten soll nur einen Überblick über die vielfältigen Tätigkeiten und Praktiken, wie sie mir geschildert wurden, geben. Es ist keine vollständige Auflistung. Wir kamen in den Gesprächen auf die Aufgaben und Tätigkeiten zu sprechen, die den ForscherInnen wichtig waren, oder an denen ich im Vorhinein Interesse hatte. Auch sind es Interpretationen und Erinnerungen der ForscherInnen selbst, mich mit eingeschlossen, und keine Abbildungen. Allerdings vermitteln sie, davon bin ich überzeugt, dennoch einen guten Eindruck von den vielfältigen Handlungen, Tätigkeiten, Praktiken und Arbeiten, die in die Organisation und Durchführung der Erhebung geflossen sind.

8.3 Das Institut für empirische Sozialforschung (IFES)

Damit so große Erhebungen wie die der *Österreichischen Nationalbank* möglich und leistbar sind, sind Organisationen notwendig, die eine entsprechende Infrastruktur aufrecht erhalten, um Österreich für umfragebasierte Forschung zugänglich zu machen. Wie im vorherigen Abschnitt beschrieben, sei es der *Österreichischen Nationalbank* weder rechtlich, noch von den zur Verfügung stehenden Ressourcen möglich gewesen, die notwendige Anzahl an InterviewerInnen verstreut über ganz Österreich aufzustellen. Auch die technischen Mittel, die eine Erhebungen dieser Größenordnung benötigt, hätten nicht zur Verfügung gestellt werden können. Damit Österreich und dessen BürgerInnen für Umfrageforschung genutzt werden können, sind Organisationen notwendig, die sich auf diese Aufgabe und Tätigkeit konzentrieren, die über die angemessenen technischen Geräte verfügen und die in allen Bundesländern vertreten sind. In Österreich wird dies von privaten Unternehmen angeboten, die sich auf dem Markt für Markt- und Meinungsforschung konkurrierend gegenüberstehen. Neben den beiden großen, dem *Institut für Empirische Sozialforschung* (IFES) und der *Gesellschaft für Konsumforschung Österreich* (GfK Austria), wird der Markt noch von mehreren kleineren Unternehmen, wie z.B. vom Gallup Institut, besiedelt.

8 Mobilisierung der Welt

In dieser Konkurrenzsituation müssen diese Unternehmen ihre österreichweite Infrastruktur erhalten und dabei die Qualitätsanforderungen an die Umfragedaten erfüllen, die AuftraggeberInnen mit hohen wissenschaftlichen Ansprüchen, wie die *Österreichische Nationalbank* oder *Statistik Austria*, an sie stellen. Dieses Spannungsverhältnis war ein wichtiges Thema in dem Interview mit einem/einer VertreterIn des IFES. Dabei stimmte die Beschreibung zur konkreten Erhebung mit den Informationen, die die ForscherInnen der Nationalbank in meinen Interviews wiedergaben, überein. Die Art, wie die Kommunikation zwischen beiden Organisationen gestaltet wurde, beschrieben beide als intensiv und hilfreich. Die regelmäßigen Datenlieferungen und Feedbacks hätten beide Seiten zu schätzen gewusst und beide hoben auch hervor, dass es eine sehr komplexe und komplizierte Erhebung gewesen sei. Eine Rolle, die, laut dem/der InterviewpartnerIn, dem IFES neben der Organisation der Erhebung noch zugekommen sei, sei die gewesen, darauf hingewiesen zu haben, dass manche von der Nationalbank formulierten Fragen zu kompliziert und schwer zu verstehen gewesen wären, was einen Kompromiss zwischen den Ansprüchen der WissenschaftlerInnen und der Erfahrung des IFES mit Umfrageforschung erfordert habe (Interview 5, Zeile 350-355).

Neben der Expertise sei aber die wichtigste Ressource, die das IFES zu Projekten wie der Vermögenserhebung der *Österreichischen Nationalbank* einbringen könne, die große Anzahl an InterviewerInnen, die es österreichweit aufstellen könne, um die Haushalte zu besuchen und die Informationen, an denen die WissenschaftlerInnen interessiert seien, zusammenzutragen. Zum Zeitpunkt des Interviews habe das IFES, nach eigenen Angaben, rund 200 InterviewerInnen für österreichweite Face-to-Face Interviews mobilisieren können. Darüber hinaus habe es über geschätzt 160 technische Geräte, Tablets und Laptops verfügt, um computerunterstützte Umfragen durchführen zu können (Interview 5, Zeile 94-99).

Organisiert würden die Interviews sowohl zentral als auch vor Ort, wie der/die VertreterIn des IFES berichtete. Die Interviews würden zentral von der Feldabteilung des IFES vergeben. Lokal würden sie allerdings von GebietsleiterInnen organisiert. Die InterviewerInnen stünden mit beiden in Kontakt. Über eine eigene Hotline für GebietsleiterInnen als auch für die InterviewerInnen und eine eigene Email Adresse könnten sie Kontakt mit der Zentrale aufnehmen, was besonders für Fragen der Einteilung der Interviews, z.B. falls jemand ausfallen sollte und ein Ersatz einspringen müsse, genutzt werde. Diese Herangehensweise, wie er/sie hervorhob, leisteten sich nicht alle Markt- und Meinungsfor-

8 Mobilisierung der Welt

schungsunternehmen. Viele verzichteten auf GebietsleiterInnen vor Ort und steuerten die Erhebung nur zentral. Er/sie sehe in ihrer Herangehensweise allerdings einige Vorteile. Sie könnten so unmittelbarer und schneller auf Probleme reagieren, seien sie technischer Natur, z.B. wenn Laptops oder Tablets ausfallen, oder organisatorischer, wenn z.B. InterviewerInnen ausfallen und neue eingeschult werden müssten. Letzteres werde dann bei ihnen von den GebietsleiterInnen vor Ort übernommen, weswegen die InterviewerInnen nicht extra nach Wien für eine Einschulung fahren müssten, wo die Zentrale und auch das einzige Büro des IFES stehe. Einen weiteren Vorteil sehe er/sie auch darin, dass die GebietsleiterInnen die InterviewerInnen besser kennten als die Zentrale und damit auch besser abschätzen könnten, welche InterviewerInnen für welche Erhebungen geeignet seien. Dafür organisierten sie regelmäßig formelle, aber auch informelle Treffen mit den InterviewerInnen. Dabei sei es mit ein Ziel dieser Treffen, dass sich die InterviewerInnen als Teil eines Teams sähen und so Zusammenhalt entstünde, der es auch erleichtere, InterviewerInnen für unangenehme Erhebungssituationen, z.B. Studien mit besonders langen und komplizierten Fragebögen oder zu schwierigen Themen, welche es bei Face-to-Face Erhebungen immer wieder gebe, zu motivieren (Interview 5, Zeile 247-258, 268-280, 283-298):

Also sie organisieren auch Weihnachtsfeiern, die Gebietsleiter mit den eigenen Leuten. Vielleicht nur eine Kleinigkeit, aber das ist auch wichtig für den Zusammenhalt und damit kann man die Interviewer motivieren, falls es unangenehme Studien gibt oder irgendetwas, dass sie nicht so gerne tun, dass sie es dann doch tun. Eher, als wenn man einfach nur zentral, wenn man irgendwo, irgendwen kennt, der was tun könnte und man sonst wenig Kontakt hat. Also das ist ganz wesentlich. Das ist schon der entscheidende Punkt bei uns im Haus. Es hängt letztlich bei den Face-to-Face Studien alles von der Feldabteilung ab. Wie gut das organisiert ist. Und besonders bei so großen Studien, scheitert man ansonsten auf jeden Fall. (Interview 5, Zeile 292-298)

Auch für die Rekrutierung neuer InterviewerInnen seien die GebietsleiterInnen, wie er/sie betonte, wichtig. Laut der/dem VertreterIn des IFES, fänden sie InterviewerInnen über drei Schienen: Über Inserate in Zeitungen, über die GebietsleiterInnen und über die Interviews selbst. So hätten sich viele InterviewerInnen schon bei ihnen beworben, nachdem sie selbst bei Interviews als Befragte teilgenommen und solcherart überhaupt erst vom IFES

8 Mobilisierung der Welt

erfahren hätten. Alle Interessierten erhielten eine Schulung in der Zentrale des IFES, wobei danach meist nur ein Bruchteil dann auch als InterviewerInnen zur Verfügung stünde (Interview 5, Zeile 266-277).

In unserem Interview sprachen wir auch über die Art, wie die InterviewerInnen angestellt und bezahlt würden. Die InterviewerInnen würden nicht beim IFES direkt angestellt, sondern seien „freie DienstnehmerInnen“ und würden über Honorare vergütet. Die Höhe des Honorars hänge von der Anzahl der geführten Interviews, der Höhe der Prämie pro Interview und der erstattbaren Fahrtkosten ab. Wie viel sie pro Interview erhalten, hänge vom Umfang und der Komplexität der Interviews ab und wie schwierig es sei, zu einem Interview zu kommen. Genau konnte er/sie es nicht sagen, aber er/sie schätzte, dass die Vergütung zwischen 10 und 50 Euro pro Interview liege. Bei sehr komplizierten Großstudien, bei denen es durch den Umfang der Interviews und dem genau vorgegebenen Auswahlkriterium der befragten Haushalte oder Individuen schwieriger sei, Interviews abzuschließen, versuchen sie, unter anderem, über ein zusätzliches Prämiensystem für die InterviewerInnen eine zufriedenstellende Ausschöpfung, also eine möglichst große Anzahl an geführten Interviews aus den über das gewählte Samplingverfahren ausgewählten Adressen, zu erreichen. Das Prämiensystem werde auch am Ende von Erhebungen eingesetzt, wenn von den gewählten Adressen vermehrt nur noch jene übrig seien, die schwerer zu erreichen oder zu überzeugen seien. Durch das Prämiensystem solle die geringere Anzahl an geführten Interviews finanziell kompensiert werden, allerdings solle es auch einen speziellen Anreiz bieten, die noch offenen Adressen davon zu überzeugen, bei der Befragung mitzumachen. Zusätzlich würden sie versuchen, besonders gegen Ende von Erhebungen, vermehrt die InterviewerInnen einzusetzen, die schon viel Erfahrung hätten und bei vorangegangenen Erhebungen erfolgreich waren. (Interview 5, Zeile 140-155)

Dass InterviewerInnen individuelle Eigenschaften mitbrächten, sei für ihn/sie auch in einem anderen Zusammenhang wichtig:

Ich muss einmal dazu sagen, die meisten Interviewer sind bei uns nicht Studenten, also wie bei anderen Instituten, sondern sie gehen quer durch die Bevölkerung. Also wir schauen immer, dass wir ungefähr einen Bevölkerungsschnitt haben. Also das fängt an vom Frühpensionisten bis auch Studenten und bis zu Akademiker und die meisten machen das nebenbei, quasi auch,

8 Mobilisierung der Welt

oder neben der Pension, oder neben dem Teilzeitjob [...]. (Interview 5, Zeile 121-128)

Dass die InterviewerInnen sich nicht nur aus einer gesellschaftlichen, beruflichen oder demographischen Gruppe rekrutierten, sehe er/sie als wichtig an, um BefragungsteilnehmerInnen zu finden. Als Beispiel dafür erwähnte er/sie eine Suchtmittelstudie, an der sie beteiligt gewesen seien und bei der das Alter der InterviewerInnen auf Grund der Zielgruppe, Jugendliche, ein wichtiger Faktor gewesen sei, sowohl für das Zustandekommen der Interviews als auch für die Interviewsituation (Interview 5, Zeile 162-164). Aber auch generell spiele die Frage, wie die ÖsterreicherInnen dazu gebracht werden könnten, bei Befragungen mitzumachen, eine große und, wie er/sie betonte, eine zunehmend wichtigere Rolle.

Das große Problem ist immer die Ausschöpfung und die Bereitschaft nimmt eher ab, Interviews zu geben in Österreich (Einwurf AS: generell). Ja, sie nimmt generell ab. Es ist einfach schwieriger, vor allem Face-to-Face Interviews zu kriegen. Das hat sich im Lauf der letzten zwanzig Jahre sicher verschlechtert und erschwert und in großen Wohnhausanlagen in Wien, da muss man überhaupt schauen, dass man ins Haus rein kommt. Nein, es ist alles nicht ganz so leicht. Dann sind viel mehr Leute als früher, die man halt nicht antrifft, zum Teil, weil man nicht einmal weiß, ob das jetzt ein Nebenwohnsitz ist oder Hauptwohnsitz oder ob sie in Urlaub sind, und und und. Also, leichter wird es an sich nicht. (Interview 5, Zeile 182-190)

Dadurch würden auch Anreize zur Teilnahme eine immer größere Rolle spielen. So böte das IFES vermehrt Gutscheine, die in verschiedenen Geschäften eingelöst werden könnten, als Entschädigung für die Teilnahme zu ihren Erhebungen an. Er/sie sehe dies als eine notwendige Maßnahme, um auf genug Interviews zu kommen, worauf auch kein Umfrageinstitut mehr verzichten könne, was sich allerdings auf den Preis für Erhebungen niederschläge. Wenn es schwieriger werde, zu Interviews zu kommen und wenn mehr begleitende und fördernde Maßnahmen gesetzt werden müssen, würden auch die Befragungen dementsprechend teurer (Interview 5, Zeile 199-204).

Während es also schwieriger werde, Österreich für Umfragen zu gewinnen, komme die technologische Entwicklung dafür der Umfrageforschung entgegen. Das IFES sei ungefähr

8 Mobilisierung der Welt

2004, im Rahmen eines großen Projekts, auf computerunterstützte Befragungen umgestiegen, wobei er/sie den Umstieg als ziemlich schwierig empfunden und dies auch für die InterviewerInnen eine große Umstellung bedeutet habe, da sie es nicht unbedingt gewohnt gewesen wären, am Computer zu arbeiten (Interview 5, Zeile 306-311). Für große Umfragen sei die Hinwendung zu computerunterstützten Befragungen aus seiner/ihrer Sicht allerdings eine Erleichterung gewesen. Die InterviewerInnen hätten nicht mehr mit Fragebögen von 60 und mehr Seiten die Wohnungen aufsuchen müssen. Auch hätten sie den Befragten nun nicht mehr erklären müssen, dass diese dicken Konvolute nach mehr aussähen, als sie eigentlich seien, da nicht der gesamte Fragebogen abgefragt werde. Auch die Umsetzung von Filterfragen und Konsistenz- bzw. Plausibilitätskontrollen sei dadurch erleichtert worden. Für die Organisation der Erhebungen sehe er/sie durch die Technisierung der Umfrageforschung hauptsächlich positive Effekte. So hätten vorher die ausgefüllten Fragebögen per Post in die Zentrale geschickt werden müssen, was zu Zeitverzögerungen und Unsicherheiten über die Anzahl der geführten Interviews geführt habe. Dies geschehe heute automatisch, online und ohne große Zeitverzögerung. Neu sei allerdings, dass nun technische Probleme auftreten könnten, welche schnell gelöst werden müssten, weswegen sie auch eigene TechnikerInnen im Haus hätten, die sich darum kümmern (Interview 5, Zeile 108-111, 332-334, 359-360).

Die computerunterstützten Befragungen hätten aber auch den Anspruch daran verändert, was in seiner/ihrer Branche als Qualität der Daten angesehen werde:

Also verändert hat sich durch die Technologisierung die Qualität der Daten, weil nun zusätzliches Cleaning und zusätzliche Plausibilitätskontrollen möglich sind. Also durch die Programmierung selbst werden bei komplexen Studien, wie die der Nationalbank, bei komplexen Fragebögen, Plausibilitätsprüfungen eingebaut, also wenn einer bei der einen Frage A sagt, und bei der nächsten oder bei zehn Fragen später, geht auch nur die Antwort A und B nicht, weil es ein Widerspruch wäre, dann kann man zwar B eingeben, aber es kommt ein Fehler, eine Warnung und man muss zur vorherigen Frage zurück und nachfragen, was nun stimmt. Das war bei Pencil and Paper schwierig oder nicht möglich. Wenn es später auffiel, musste es früher mühsam nachrecherchiert werden. (Interview 5, Zeile 315-322)

Die technologische Entwicklung habe die Arbeit einerseits erleichtert und, in seinen/ihren

8 Mobilisierung der Welt

Augen, die Qualität der Daten verbessert. Andererseits stelle es das Unternehmen allerdings auch vor neuen Herausforderungen. Sie sähen sich am Markt gegenwärtig mit der, wie er/sie es einschätzte, problematischen Situation konfrontiert, dass online Umfragen immer populärer würden und dies auch für Studien, die eine österreichweite Repräsentativität für sich in Anspruch nehmen, obwohl sie gar nicht „Örep“, wie er/sie es verkürzt ausdrückte, sein könnten:

In der Umfrageforschung ist die Entwicklung der online Forschung spannend und interessant, wobei viele online Studien sich als Örep Studien anbieten, die nicht Örep sein können. Also, das ist einer der Punkte, wo man sich momentan ein bisschen ärgern muss bei Ausschreibungen, weil viele sagen, das machen wir online und damit machen wir österreichweite repräsentative Studien, halt viel billiger und einige glauben, dass es wirklich so ist, und beauftragen die dann. (Interview 5, Zeile 367-371)

Für das Unternehmen IFES sei diese Entwicklung problematisch und ärgerlich, da online Umfragen durch den notwendigen geringeren Aufwand billiger seien als telefonische und Face-to-Face Umfragen. Damit bestehe die Gefahr, dass sie bestimmte Aufträge nicht bekämen, weil sie, nach bestem Wissen und Gewissen handelnd, an den teureren Methoden festhielten. Auch bestehe die Gefahr, dass AuftraggeberInnen, so sie dem Versprechen glauben schenken, dass die billigeren online Umfragen Repräsentativität für ganz Österreich bieten könnten, dies auch vom IFES erwarteten. Neben dem möglichen Verlust von Aufträgen sei für ihn/sie dieses, wie er/sie es beurteilt, nicht erfüllbare Versprechen von Repräsentativität aber auch methodisch ärgerlich.

Ich würde hier allerdings sogar noch einen Schritt weiter gehen und die Frage danach, wer Repräsentativität beanspruchen kann, auch als eine politische Frage ansehen. Dabei folge ich der Selbsteinschätzung des IFES, das seine Arbeit und die Frage nach der Repräsentativität in der Außenrepräsentation auch politisch versteht. Dies geht für mich am eindrucklichsten aus einem Text aus der Informationsbroschüre mit dem Titel „Ihre Meinung zählt“ heraus, die mir der/die InterviewpartnerIn mitgegeben hatte (siehe Abbildung 8.3 auf der nächsten Seite).

8 Mobilisierung der Welt



Abbildung 8.3: Vorder- und Rückseite der Informationsbroschüre des *Instituts für empirische Sozialforschung* (IFES)

8 Mobilisierung der Welt

Unter der Überschrift „Sie bestimmen, was in Österreich passiert“ wird beschrieben, welche soziale und politische Bedeutung der Teilnahme bei Umfrageforschung zugesprochen werde:

Die seriöse Markt-, Sozial- und Meinungsforschung bietet Ihnen die Möglichkeit, Ihre Meinung zu aktuellen Themen, Ereignissen oder verschiedenen Produkten zu äußern. Mit Ihren Angaben liefern Sie die Grundlage für wichtige Entscheidungen in Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft und Medien.

Wir danken für Ihre Unterstützung.

Repräsentativität ist auch in der Umfrageforschung eine politische Kategorie. Wer sie wie in Anspruch nehmen kann und darf ist eine umstrittene Angelegenheit. Hier wird aus einer methodischen eine politische Frage, und aus einer politischen eine methodische, so sie jemals überhaupt getrennt waren, was Law, Ruppert und Savage (2011) unter dem Label der „Social Life of Methods“ klar verneinen würden. Dabei geht es um nichts weniger als um die Frage, welcher Zugang, welcher Aufwand und welche Methode Daten hervorbringen könne und dürfe, die für Österreich sprechen könnten.

8.4 STATA und LaTeX bzw. Texmaker

In den Beschreibungen der ForscherInnen der Nationalbank und der/dem VertreterIn des IFES zur Organisation der Erhebung tauchten die unterschiedlichsten Objekte auf, ohne die die Erhebung nicht möglich gewesen wäre und die diese mitgetragen und mitgestaltet haben. Dies umfasste die verschiedenen Unterlagen und technischen Geräte, die die InterviewerInnen zu den Interviews mitnahmen, die Objekte, die einen Anreiz bieten sollten, bei der Befragung mitzumachen, der Fragebogen, der die Kommunikation zwischen den InterviewerInnen und den Befragten lenkte, als auch die Büros und deren Einrichtung, in denen die ForscherInnen arbeiteten. Ein Objekt, das zu der Zeit, als ich die Interviews führte, besonders intensiv zum Einsatz gekommen sei, war das Statistik Programm STATA. Es sei von den ForscherInnen benutzt worden, um mit den Daten hantieren zu können, die ihnen das IFES schickte, um z.B. ihre Kontrollen durchzuführen. Das Programm werden sie auch dafür verwenden, um aus den in ihrer

8 Mobilisierung der Welt

unbearbeiteten Version unzugänglichen Daten die Informationen in einer Form herauszuarbeiten, dass die ForscherInnen damit arbeiten und die Berichte und Artikel schreiben können.

Den Umgang mit dem Programm hätten sie, wie es mehrer ForscherInnen erwähnten, im Laufe der Arbeit erst selbst erlernen müssen. Den zusätzlichen Aufwand hätten sie allerdings durch den Nutzen des Programms für ihre Arbeit als gerechtfertigt angesehen. Dabei hoben sie besonders hervor, dass sie durch STATA mit den Daten so arbeiten hätten können, wie sie es wollten, ohne vom Programm bestimmte Herangehensweisen vorgesetzt zu bekommen. Auch dass das Programm eng mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft verknüpft sei, rechneten sie ihm hoch an. So erzählten sie nicht ohne einen gewissen Grad an Begeisterung, dass sie für die Implementierung und Berechnung der Imputation mit dem Programmierer des entsprechenden Moduls von STATA Kontakt aufgenommen hätten und sich nun mit ihm regelmäßig darüber austauschten, um es für ihre Zwecke und ihre Auswertung der Daten anzupassen und nutzbar zu machen (Interview 6, Zeile 42-18). Beides erwähnten sie in den Interviews als Vorteile, die hauptsächlich STATA, besonders in Vergleich mit einem anderen populären Statistikprogramm, dem Programm SPSS, ihnen bieten könne. Dabei positioniert sich STATA selbst als eine für die Wissenschaft produzierte Software, während SPSS auch für Unternehmen außerhalb der Forschung interessant sein will, wie es die einleitenden Sätze auf den Produktseiten verdeutlichen:

STATA

Learn about Stata® 14, a fast, powerful statistical package designed for researchers of all disciplines, or explore our other products, including books, journals, and training courses.¹³

SPSS

Die IBM SPSS Statistics Standard Edition stellt Bereichsleitern und Analysten die statistischen Kernfunktionen bereit, die diese zur Beantwortungen grundlegender Fragen in Business und Forschung benötigen.¹⁴

¹³<http://www.stata.com/products/> (zugegriffen Aug. 2015)

¹⁴<http://www-01.ibm.com/software/at/analytics/spss/> (zugegriffen Aug. 2015)

8 Mobilisierung der Welt

Diese Distinktionsmerkmale ziehen sich durch die gesamten Selbstbeschreibungen der Vorzüge beider Programme, wobei STATA seinen Stand als wissenschaftliches Werkzeug mehrere Male hervorhebt. In einer Sonderausgabe ihrer hauseigenen Zeitschrift „The Stata Journal“ (Cox 2005) zum 20-jährigen Jubiläum von STATA wird seine Geschichte als eine Entwicklung von einem kleinen Programm beschrieben, das für Regressionsanalysen entwickelt worden sei, hin zu einem umfassenden Statistikprogramm, das eine große Anzahl an statistischen Analyse- und Auswertungsmethoden implementiere. Diese gegenwärtige Größe wird auch auf der Internetseite unterstrichen, indem auf die Dokumentation im Umfang von 12.000 Seiten in 23 Bänden verwiesen wird.¹⁵ Damit, so ist zumindest mein Eindruck, will STATA als ein Werkzeug wahrgenommen werden, mit dem man sich längere Zeit beschäftigen könne und müsse, um das Beste aus ihm und den Daten herauszuholen.

Genau dies wurde von den ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* auch goutiert. Sie sähen in STATA, wie sie betonten, eine Möglichkeit, mit den Daten in einer Art zu hantieren und ihre eigenen Anforderungen umzusetzen, die SPSS nicht bietet. Ich würde allerdings noch einen Schritt weiter gehen und argumentieren, auch wenn sie es so explizit nie erwähnt haben, dass die Nutzung von STATA auch als ein Symbol für die *Wissenschaftlichkeit* der eigenen Arbeit erhalten muss. Da sich STATA als rein wissenschaftliches Werkzeug präsentiert, kann es der eigenen Tätigkeit eben auch unmittelbar den Charakter von *Wissenschaftlichkeit* verleihen.

Für die Arbeit mit den Daten, besonders aber für die Darstellung der Daten hätten die ForscherInnen der Nationalbank allerdings nicht nur STATA verwendet, sondern auch das Softwarepaket *LaTeX*¹⁶ und den *LaTeX* Editor *Texmaker*. Mithilfe der beiden Programme STATA und *Texmaker* hätten sie regelmäßig Übersichtstabellen zu allen Haushalten produziert, die sie für die Kontrolle der Daten genutzt hätten und um sich mit den Daten vertraut zu machen. Dabei habe STATA die Umfragedaten bearbeitet und *Texmaker* habe sie in eine lesbare Form gebracht. Bei einem meiner ersten Besuche hatte mir der/die InterviewerIn einige dieser Übersichtstabellen gezeigt und beschrieben, wie sie produziert wurden. Aufgrund der Beschreibung hatte ich eine bestimmte Vorstellung davon, wie dies vonstatten ging. Bei einem späteren Besuch hatte ich die Möglichkeit zu beobachten, wie die beiden Programme zusammenarbeiteten, um die Übersichtstabellen herzustellen und

¹⁵<http://www.stata.com/why-use-stata/> (zugegriffen Aug. 2015)

¹⁶LaTeX ist ein frei benutzbares und adaptierbares (open source) Textsatzsystem.

8 Mobilisierung der Welt

welchen Anteil der/die ForscherIn dabei hatte. Zur Veranschaulichung möchte ich einen Ausschnitt des Beobachtungsprotokolls wiedergeben.

Einleitung

Er/Sie saß in einem Büro im [spezifischen] Stock. Auf seinem/ihrer Schreibtisch standen zwei Bildschirme, die, was ich von ihm/ihr erfuhr, an einen PC angeschlossen waren. Seine/Ihre Hauptbeschäftigung sei zurzeit das Editieren des Datensatzes gewesen. Im Rahmen dieser Arbeit stelle er/sie auch die Übersichtstabellen über alle Haushalte, die Haushaltsprotokolle, her.

Beobachtungssequenz:

Während unseres Gesprächs arbeitete er/sie weiter an den Daten, da er/sie eine aktualisierte Übersicht über die erhobenen Haushalte fertig stellen habe müssen. Am rechten Monitor sah ich die Benutzeroberfläche/das Fenster des Statistik Programms STATA. Wie er/sie mir erläuterte, solle darin der Datensatz so bearbeitet oder vorbereitet werden, dass er für die ausführlichen Haushaltsprotokolle genutzt werden könne. Mit der Maus bewegte er/sie den Cursor über den Bildschirm. Mit der linken Hand an der Tastatur fügte er kurze Texte und Zeichen ein. Hin und wieder ließ er auch von der Maus ab und arbeitete mit beiden Händen an der Tastatur weiter. Nach einer kurzen Zeit schien er damit fertig zu sein und ließ STATA nun selbständig weiter arbeiten. Textzeilen tauchten im Fenster auf und erzeugten in kürzester Zeit eine (für mich) unverständliche Textwand, die das Fenster gänzlich ausfüllte.

Er/sie wendete sich in der Zwischenzeit dem anderen Monitor zu und verschob den *Cursor* ebenfalls dorthin. Das Programm *Textmaker* war schon geöffnet und stand bereit. Mehrere Benutzeroberflächen/Fenster standen, teilweise frei, teilweise einander überlappend, neben und übereinander. Er/sie informierte mich, dass er/sie nun das *LaTeX File* vorbereiten werde, während STATA weiterarbeitete. Durch Bewegen des Mauszeigers und ein paar Klicks öffnete er/sie eine vorbereitete Datei. Im mittleren, größten Fenster waren nun mehrere Zeilen mit Buchstaben, Wörtern und Zeichen zu sehen.

Nach einer Weile beendete STATA anscheinend seine Arbeit und er/sie wendete sich wieder dem rechten Monitor zu. Ich konnte nur sehen, dass STATA

8 Mobilisierung der Welt

keine neuen Textzeilen mehr produzierte, ob dies der Hinweis war, dass es fertig gearbeitet hatte, kann ich allerdings nicht sagen. Am Bildschirm war nun ein langer Text mit vielen Zahlen und mir nicht verständlichen Angaben zu sehen. Auch konnte ich keine Tabellen, Statistiken oder sonstige mir geläufigen Darstellungen quantitativer Ergebnissen erkennen. Er/sie ließ mit der Maus den Text schnell von unten nach oben scrollen. In kurzer Zeit fand er/sie eine ihn/sie interessierende Stelle, ließ den Cursor dorthin wandern und begann den Text schwarz zu unterlegen, zu „markieren“, so würde ich es, wie es mir aus anderen Programmen bekannt ist, interpretieren, bis am Schluss eine lange Textwand schwarz unterlegt war. Nach dem Drücken zweier Tasten der Tastatur mit der linken Hand wechselte er/sie wieder zurück auf den anderen Monitor, bewegte den Mauszeiger in das mittlere Fenster von *Texmaker* und klickte zwischen die vorbereiteten Zeilen. Mit einer weiteren kurzen Handbewegung erschien ein langer Text, von dem nur ein Teil sichtbar war und von dem ich annahm, dass es der Text vom rechten Monitor war.

Er/sie erklärte mir dann, dass, bevor er/sie *Texmaker* bzw. *LaTeX* laufen lassen könne, er/sie bestimmte Sonderzeichen, z.B. für Euro und Leerstellen, ersetzen oder eliminieren müsse, da *LaTeX* diese nicht verstehe. Dafür ließ er/sie ein weiteres Fenster am unteren Fensterrand in *Texmaker* erscheinen. In diesem befanden sich, unter anderem, zwei weiße Flächen. In eines gab er/sie die Zeichen ein, die den weiteren Vorgang stören würden, während er/sie das andere entweder frei ließ oder mit einem anderen Zeichen füllte. Mit der rechten Hand bewegte er/sie die Maus und den Mauszeiger über ein Feld mit der Beschriftung „Alles Ersetzen/Replace All“. Nach einem Klick mit der Maus passierte jedoch nicht viel Erkennbares. Am Bildschirm wurde nur gelegentlich das ersetzte Zeichen im Text blau unterlegt herausgehoben oder eine Leerstelle angezeigt. Da ich das Programm kannte, wusste ich, dass dies bedeutete, dass alle Zeichen gefunden und ersetzt wurden.

Diesen Vorgang musste er/sie mehrere Male wiederholen, bis der Text soweit von allen störenden Zeichen befreit war, dass *LaTeX* bzw. *Texmaker* mit ihm arbeiten konnte. Welche von STATA erzeugten Zeichen *LaTeX* nicht verstehe, habe er/sie, wie er/sie erzählte, in der Vergangenheit über *Trial and Error* schrittweise herausfinden müssen. Nun ließ er/sie *Texmaker* mit dem

8 Mobilisierung der Welt

so vorbereiteten Text arbeiten. Im untersten Fenster, welches bisher leer geblieben war, erschienen nun mehrere Zeilen Text, einige schwarz, ein paar blau und einige rot. Er/Sie hob hervor, dass es normal sei, dass Fehler auftauchen, wofür der rot markierte Text stehe. Dies sei allerdings üblich und stelle kein Problem dar. Den ganzen Vorgang beendete er/sie mit dem Öffnen und Durchblättern des erzeugten PDF Dokuments. In diesem befanden sich nun die Tabellen über alle erhobenen Haushalte, die ich schon von früheren Besuchen her kannte.

Eigene Anmerkungen zur Beobachtungssequenz

Von den Erzählungen vor dieser Beobachtung hatte ich einen etwas anderen Eindruck davon, wie die beiden Programme STATA und *LaTeX* bzw. *Texmaker* zusammenarbeiten, um die Übersichtstabellen zu den Haushalten zu produzieren. Mein Eindruck war, dass dies automatisch geschehe und die Kommunikation zwischen den beiden Programmen problemlos ablaufen würde. Dies war allerdings nicht der Fall. Die Anwesenheit des/der Forschers/in war notwendig, damit die beiden Programme gemeinsam die Tabellen produzieren konnten. Dabei kamen ihm/ihr zumindest drei Aufgaben zu. Er/sie musste ein *LaTeX* File vorbereiten, in das der STATA Ausdruck eingefügt werden konnte, er/sie musste den Ausdruck von STATA zu *Texmaker* verschieben und er/sie musste als ÜbersetzerIn zwischen den beiden Programmen fungieren, um bestimmte Ausdrücke, die *LaTeX* nicht kannte, entweder mit bekannten auszutauschen oder zu eliminieren, da sich *LaTeX* sonst weigerte, mit STATA zusammenzuarbeiten. Er/sie fungierte damit als VermittlerIn zwischen den beiden Programmen. Eine Aufgabe, die er/sie allerdings erst während der Arbeit mit beiden Programmen erlernen habe müssen. Im Verlauf dieser kurzen Sequenz kam es außerdem zu einem beständigen Wechsel zwischen einer aktiven und passiven Rolle der ForscherIn sowie der Programme. Es mussten sowohl die Programme darauf warten, bis der/die ForscherIn bestimmte Aktion setzte und im Gegenzug musste auch der/die ForscherIn darauf warten, bis die Programme bestimmte Handlungen zu Ende führten.

Auch was die zeitliche Einteilung betraf, musste der/die ForscherIn sich nach den Programmen richten. Dass er/sie bei meinem Besuch an den Daten arbeitete, war nicht im Vorhinein geplant und ausgemacht, sondern dem Umstand geschuldet, dass er/sie die Haushaltsprotokolle an diesem Tag fertig stellen musste und die beiden Programme, aber

besonders STATA, eine gewisse Zeit benötigten, um ihre Arbeit zu erledigen. An diese zeitlichen Vorgaben der Programme, also, dass sie eine bestimmte Zeit benötigen um die Berechnungen durchzuführen, müssen sich die ForscherInnen anpassen und ihre Arbeit entsprechend planen.

Die beiden Programme, aber vor allem STATA, sind insofern aktive TeilnehmerInnen an der Erhebung zu Vermögen und haben ihren Anteil an dem spezifischen Zustandekommen der Zahlen und Statistiken, aber auch an deren Festigkeit. Sie gestalten die Forschung mit, fordern Kenntnisse ein, prägen den Arbeitsablauf der ForscherInnen und tragen auch dazu bei, der Erhebung eine bestimmte *Wissenschaftlichkeit* zu verleihen. Viel hängt von der *Bereitschaft* der Programme ab, bei der Erhebung mitzumachen, was eine finanzielle Zuwendung, aber auch technische Infrastruktur abverlangt.¹⁷

8.5 Zusammenfassung

Die Interviews mit den ForscherInnen, die Besuche ihrer Arbeitsstätten, die Gespräche mit dem/der VertreterIn des IFES und die Beschäftigung mit den verschiedenen Unterlagen halfen mir, ein vielschichtiges und belebtes Bild von der Arbeit an der damals noch laufenden Erhebung, dem *Household Finance and Consumption Survey*, zu gewinnen und hier zu zeichnen. Dabei war es mein Ziel, dass dieses Bild so umfassend wie möglich von all den unterschiedlichen menschlichen und nicht-menschlichen AkteurInnen bevölkert und belebt wird, die zeitlich und örtlich verstreut daran beteiligt waren, Zahlen, Statistiken und Aussagen über Österreich zu produzieren, die ausreichend Bestand und Festigkeit haben, um Anfeindungen und Kritik zu widerstehen und für ForscherInnen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, JournalistInnen, KommentatorInnen und politische EntscheidungsträgerInnen von Interesse und für ihre Arbeit hilfreich sein können.

Der Aspekt, möglichen Anfeindungen widerstehen zu können, speiste sich dabei aus der Erfahrung der ForscherInnen mit vorangegangenen Erhebungen. Diese Erfahrung schränkte nicht nur die Handlungsmöglichkeiten der ForscherInnen ein, sondern prägte auch die

¹⁷Dass sich Programme auch verweigern können, konnte ich unmittelbar selbst miterleben. Bei einem meiner Besuche wollte mir einer/eine der ForscherInnen mithilfe des Programms STATA zeigen, woran er/sie gerade arbeitete, allerdings ließ es sich nicht starten, weswegen er/sie es mir nur erzählend schildern konnte.

8 Mobilisierung der Welt

Art und Weise, wie sie die vergangene Erhebung und ihre aktuellen Tätigkeiten anderen, auch mir gegenüber, präsentierten. Auch blieben vorangegangene Anfeindungen nicht ohne Konsequenzen für ihre Arbeitsweise selbst und wie sie die zu der Zeit, als ich die Interviews führte, noch laufende Erhebung gestalteten. Diese war, folgt man ihren Erzählungen, dabei ausgezeichnet durch eine Vielfalt an verschiedenen fordernden Tätigkeiten, die zu einem gewissen Teil selbst erst beim Organisieren und Durchführen der Erhebungen von den ForscherInnen erlernt und vertieft hätten werden müssen. Diese Tätigkeiten umfassten unter anderem die Vorbereitung aller für die Befragung notwendigen Unterlagen inklusive des Fragebogens, die Ausschreibung für den Auftrag zur Durchführung der Erhebung, die Kommunikation mit dem beauftragten Umfrageinstitut, die Schulung der InterviewerInnen, die Kontrolle der Daten und die Entwicklung und das Programmieren von *Gewichten* und der *Imputation*.

Dabei sind es nicht nur menschliche AkteurInnen, die an der Erhebung beteiligt waren, sondern auch eine große Anzahl an nicht-menschlichen Aktanten. Ein für die Erhebung wichtiger Aktant war dabei der Fragebogen selbst. Dieser war nicht nur ein Werkzeug, um von den Haushalten die Informationen in einer Form herauszuziehen, die für die ForscherInnen interessant und bearbeitbar waren, sondern diente auch der Steuerung des Interviewverlaufs und der Kommunikation zwischen den InterviewerInnen und den Befragten. Dies umfasste die Frage, wer im Haushalt als Ansprech- und Auskunftsperson gelten könne, aber auch, wie das Interview einzuleiten sei. Da die Befragung als computerunterstütztes persönliches Interview organisiert wurde, boten sich auch weitere Möglichkeiten an, die Befragung unmittelbar über eingebaute automatische Konsistenzchecks und automatische Filterungen zu steuern und zu kontrollieren. Dies ermöglichte es den ForscherInnen, ihre Ansprüche an eine gute Befragung über eine große Entfernung, zumindest zu einem gewissen Grad, umzusetzen, ohne selbst die Interviews durchführen zu müssen.

Die in dem Fragebogen ausgedrückte Neugierde und Detailverliebtheit führte dabei sicherlich auch dazu, dass sich viele Befragte mit den Finanzen ihres Haushaltes in einer Art beschäftigen mussten, wie sie es nicht gewohnt und bisher nicht gemacht hatten. Damit produziert der Fragebogen ein Bild einer finanziellen Ausstattung und Vermögen von Haushalten, das sich von der Wahrnehmung der HaushaltsbewohnerInnen in dieser Detailgenauigkeit mehr oder weniger stark unterscheidet. Der Fragebogen und die darauf aufbauenden Analysen, Berichte und Artikel konstruieren eine Auffassung von Vermögen

8 Mobilisierung der Welt

und finanzieller Ausstattung, welches diesem Zugang eigen ist und von anderen Herangehensweisen unterscheidbar macht, z.B. zur Erbschaftssteuerstatistik. Dies kann zu Kritik führen (siehe dazu das Kapitel 11 *Allianzen und Konflikte*), ich sehe es allerdings als eine Stärke wissenschaftlicher Arbeit an, denn wozu wäre Wissenschaft sonst gut, wenn sie keine von anderen Aktivitäten und Praktiken unterscheidbaren Ergebnisse hervorbrächte?

Weitere nicht-menschliche AkteurInnen, die in die Arbeit an der Erhebung eingebunden waren und direkt die Arbeit der ForscherInnen mitgestalteten, waren die verschiedenen Computerprogramme, darunter insbesondere das Statistikprogramm STATA. Von den ForscherInnen auf Grund seiner Flexibilität und der Verbundenheit mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft geschätzt, war es für sie ein hilfreicher Verbündeter bei der Arbeit mit den komplizierten Erhebungsdaten. Dabei mussten sie allerdings auch Übersetzungsarbeit zwischen STATA und anderen Programmen leisten, um die Daten in einer lesbaren Form zu erhalten.

Nach allem, worüber ich mit den ForscherInnen gesprochen habe, ist es schwer vorstellbar, dass so eine große Erhebung ohne Organisationen, die sich auf Befragungen spezialisieren, durchgeführt werden kann. Weder hätte die Nationalbank die Ressourcen, noch rechtlich die Möglichkeit gehabt, österreichweit die große Anzahl an notwendigen InterviewerInnen zu organisieren und anzustellen. Das Institut für empirische Sozialforschung (IFES), das die Erhebung durchführte, konnte als Markt- und Meinungsforschungsinstitut eine entsprechende Infrastruktur aufbauen, wodurch solch eine Erhebung überhaupt erst finanzier- und durchführbar ist. Dabei umfasst diese Infrastruktur sowohl einen Grundstamm an InterviewerInnen und GruppenleiterInnen, die, verteilt über ganz Österreich, herangezogen und aktiviert werden können, wenn das IFES den Zuschlag für ein neues Projekt erhält, als auch die technische Infrastruktur, um die InterviewerInnen mit *Tablets* und *Laptops* auszustatten, um die in den letzten zehn Jahren vermehrt und mit einer zunehmenden Selbstverständlichkeit eingesetzten computerunterstützten persönlichen Interviews durchführen zu können. Die technische Entwicklung, die diese Befragungsart befördert hätte, habe dabei zu einer Verbesserung der Qualität der Umfragedaten geführt, zumindest aus Sicht der interviewten ForscherInnen und entsprechend der für sie wichtigen Kriterien für gute Umfrageforschung, wobei die intensive Kontrolle und Steuerung der Datenerhebung in den Interviews eine besonders prominente Rolle einnahm.

8 Mobilisierung der Welt

Neben der *Österreichischen Nationalbank* und dem IFES war ein weiterer notwendiger Partner, um die Erhebung durchführen zu können, Österreich und die in der Stichprobe ausgewählten Haushalte. Diese stehen allerdings nicht, oder nicht mehr, ohne Weiteres für Umfragen zur Verfügung, sondern müssen immer häufiger überredet und/oder für ihre Teilnahme entschädigt werden. Wie die VertreterIn vom IFES es in unserem Gespräch erzählte, sei ein zunehmender organisatorischer Aufwand notwendig, um TeilnehmerInnen für neue Umfragen zu gewinnen. Umso ärgerlicher fand der/die InterviewpartnerIn es deswegen auch, wenn online Erhebungen eine österreichweite Repräsentativität für sich in Anspruch nähmen, die sie aus seiner/ihrer Sicht einfach nicht erfüllen könnten. Dies könne sich negativ auf die Position des IFES auf dem umkämpften Markt der Meinungsforschung auswirken. Diese Auseinandersetzung um Repräsentativität hat allerdings nicht nur einen ökonomischen, sondern auch einen politischen Charakter, der im Interview allerdings nicht zur Sprache kam. Es steht dabei zur Disposition, wenn Umfrageforschung für Auseinandersetzungen und/oder politische Entscheidungen herangezogen wird, wer unter welchen Bedingungen für Österreich sprechen darf und auf welche Daten gehört werden soll.

Abschließend zu diesem Kapitel möchte ich noch einmal betonen, dass sich große Teile der Beschreibungen hier auf die Erzählungen der interviewten ForscherInnen beziehen und damit einer mehrfachen Interpretation unterliegen. Es war nicht mein Ziel, ein Abbild der Arbeit an dem *Household Finance and Consumption Survey* zu erzeugen, sondern die Vielfalt der zeitlich und örtlich verstreuten Tätigkeiten und der involvierten AkteurInnen und Aktanten sowie auch Hinweise auf die in die Arbeit der ForscherInnen hineinragenden vergangenen Situationen herauszustreichen.

9 Autonomisierung

Aus Sicht der interviewten ForscherInnen habe die wissenschaftliche Gemeinschaft für die Etablierung des *Household Finance and Consumption Survey* als seriöse und relevante Datenquelle für Wissenschaft und Politik in zweierlei Hinsicht eine wichtige Rolle gespielt. Zum einen sei der Austausch mit anderen ForscherInnen im *Household Finance and Consumption Network* ein wichtiger Bestandteil der Produktionsbedingungen für den Survey gewesen und zum anderen hätten sie die mögliche spätere Nutzung der Daten durch Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaft bei der Organisation des Surveys berücksichtigen müssen und wollen.

9.1 Festigkeit verleihen über KollegInnenschaft

Der *Household Finance and Consumption Survey* wurde in 15 verschiedenen Ländern parallel durchgeführt. Koordiniert wurde das Unterfangen von der Europäischen Zentralbank, die für diesen Zweck 2006 das *Household Finance and Consumption Network* eingerichtet hatte. Ziel dieses Netzwerkes war es, ExpertInnen der Umfrageforschung, StatistikerInnen und WirtschaftswissenschaftlerInnen der Europäischen Zentralbank, die verschiedenen an den Erhebungen beteiligten Nationalbanken und ausgewählte Bundesanstalten für Statistik zusammenzubringen, um den *Household Finance and Consumption Survey* zu implementieren und weiterzuentwickeln.¹

Für die ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* habe dieses Netzwerk eine Möglichkeit geboten, sich über methodische Fragen auszutauschen und Expertise einzuholen, die sie, wie sie mir mehrmals versicherten, auch gerne in Anspruch genommen hätten. Der

¹https://www.ecb.europa.eu/pub/economic-research/research-networks/html/researcher_hfcn.en.html (zugegriffen Aug. 2015)

9 Autonomisierung

Austausch habe dabei sowohl über ein extra dafür eingerichtetes online Forum stattgefunden, wie es mir einer/eine der ForscherInnen bei einem meiner Besuche bei der *Österreichischen Nationalbank* vorführte, zu dem nur die Mitglieder des *Household Finance and Consumption Networks* Zugriff hätten, als auch offline, in regelmäßig stattfindenden Meetings und Konferenzen². Da nicht alle ForscherInnen der Nationalbank jedes Meeting des *Household Finance and Consumption Networks* besuchen hätten können, seien für jedes Meeting Protokolle erstellt worden, die den Mitgliedern dann zur Verfügung gestellt wurden.

Die interviewten ForscherInnen beschrieben die Aktivitäten des Netzwerkes und deren Gestaltung durchwegs positiv. Wie eine InterviewpartnerIn hervorhob, habe er/sie besonders geschätzt, dass das Konsortium des *Household Finance and Consumption Networks* sehr prominent besetzt gewesen sei. Es habe sich sowohl aus VertreterInnen von Ländern zusammengesetzt, die schon auf jahrelange Erfahrung mit Vermögenserhebungen zurückblicken hätten können, wie z.B. Italien und Spanien, allerdings auch aus internationalen ExpertInnen, wie z.B. Arthur Kennickell von der Abteilung für Forschung und Statistik der US-Notenbank (Interview 3, Zeile 156-159).

Neben der Verankerung der eigenen nationalen Erhebung in ein internationales, wissenschaftliches Netzwerk, habe dieser Austausch auch die Möglichkeit zur Selbstvergewisserung der Qualität der eigenen Arbeit geboten, wie es eine InterviewpartnerIn betonte. Er/sie habe dabei sogar den Eindruck gewinnen können, dass Österreich „federführend“ gewesen sei und eine gute Qualität geliefert habe. In gewisser Weise sehe er/sie sogar, dass sie bei machen Themen eine „Vorreiterrolle“ eingenommen hätten (Interview 3, Zeile 154-155).

Neben den Meetings, Konferenzen und dem Austausch mit ExpertInnen und KollegInnen anderer Nationalbanken, sei der österreichische Teil des *Household Finance and Consumption Surveys* auch eng mit der Europäischen Zentralbank und deren ExpertInnen verknüpft gewesen. Wie eine InterviewpartnerIn erzählte, werden sie, bevor die erste Auswertung starten könne, die Daten zur Validierung an die Europäische Zentralbank schicken:

²Die erste Konferenz ist im September 2008 in Deutschland veranstaltet worden: https://www.ecb.europa.eu/pub/conferences/html/ecb_cfs_conference.en.html (zugegriffen Aug. 2015).

9 Autonomisierung

Sie (die Europäische Zentralbank, ANMERKUNG Andreas Schadauer (A.S.)) lassen dann, erstens, eigene interne Konsistenzchecks laufen und, zweitens, vergleichen sie die Verteilungen mit externen Statistiken, z.B. mit dem EU-SILC oder mit dem Mikrozensus, und wenn es da Unterschiede gibt, dann müssen wir diese ihnen gegenüber erklären, warum es diese Unterschiede gibt. (Interview 4, Zeile 63-67)

Dass die Erhebung als Teil eines größeren Netzwerks aus unterschiedlichen ForscherInnen und ExpertInnen durchgeführt wurde, habe allerdings auch erschwerende Komponenten gehabt. Eine Komponente, die diesbezüglich mehrmals Erwähnung fand, seien die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Ansprüche an die Erhebung und Daten durch die verschiedenen im Netzwerk vertretenen Disziplinen gewesen. So führte ein/eine ForscherIn im Interview, das kurz nach einem Meeting des Netzwerks geführt wurde, aus:

Es gibt da halt unterschiedliche Sichtweisen, aber es ist schon ein Bruch entlang dieser Linie (zwischen ÖkonometrikerInnen und StatistikerInnen, ANMERKUNG A.S.), also bei technischen Fragen, z.B. ob man Gewichte benutzen soll, war so eine Diskussion, wenn man die Imputationen macht. Statistiker sagen ja, Ökonometriker sagen nein. (Interview 4, Zeile 10-12)

Wie er/sie weiter anmerkte, seien dies allerdings keine Auseinandersetzungen gewesen, die nur das spezifische Netzwerk betroffen hätten, sondern grundsätzliche Unterschiede, die auch in anderen Bereichen, z.B. in wissenschaftlichen Publikationen und auf Konferenzen, ausgetragen würden:

Es ist schon ein anderes Verständnis. [...] Die Ökonometriker sagen, das ist unnützlich, führt nur zu viel Varianz, irgendwie, ohne dass es wirklich was bringt. Die Statistiker sagen, das muss man machen, sonst hat man später einen Bias im Schätzer. Da gibt es Streitereien, jetzt nicht nur in der EZB, sondern auch außerhalb, in den theoretischen Gebieten. Also das ist bei weitem nicht eindeutig immer alles. (Interview 4, Zeile 17-21)

Das nicht immer alles so eindeutig sei, sei auch von den externen ExpertInnen bekräftigt worden, die in der Auseinandersetzung, wie er/sie rekonstruierte, nicht für oder gegen ei-

ne Herangehensweise klare Position bezogen, sondern eher die Meinung vertreten hätten, dass alles seine Vor- und Nachteile habe (Interview 4, 26-29).

Als Teil des Netzwerkes, das sicherstellen habe sollen, dass die nationalen Erhebungen vergleichbar seien, haben nationale Spezifika in der Planung und Organisation der Erhebung berücksichtigt und eingebaut werden müssen. Er/sie nannte als Beispiel in diesem Zusammenhang die Frage der Anonymisierung der Daten:

In manchen Ländern gibt es strikere Regelungen als in anderen. Gleichzeitig will man halt aber auch dafür sorgen, dass die Daten gut benutzbar sind für die User. Das heißt, es wird dann halt meistens ein oder zwei Variablen geben, zusätzlich zu den Core Variablen, die halt, nach bestimmten Anonymisierungswegen dann verändert wurden, für die Länder, für die das notwendig ist. (Interview 4, 36-40)

9.2 Wer kann die Daten nutzen

Die wissenschaftliche Gemeinschaft kam in den Interviews auch noch als mögliche Nutzerin der Daten ins Spiel. Dabei sei die Erhebung explizit darauf ausgerichtet gewesen, um für Forschungszwecke genutzt zu werden. Der Datensatz steht nun gratis zur Verfügung, muss allerdings bei der Europäischen Zentralbank angefragt werden. Das dafür auszufüllende Formular hebt dabei hervor, dass die Daten nur für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden dürfen, eine kommerzielle Nutzung jedoch untersagt sei.³ Die Internetseite der Europäischen Nationalbank bietet auch eine Übersicht über alle Publikationen, die Daten des *Household Finance and Consumption Survey* genutzt haben, an.⁴

Auch den ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* sei es ein wichtiges Anliegen gewesen, die Nutzung der Daten durch die wissenschaftliche Gemeinschaft zu unterstützen. Dieses Ziel drückte sich in den verschiedenen Arbeitsschritten und geplanten Vorhaben aus. Die eigene Berichterstattung zur Erhebung wurde im Interview immer wieder im

³https://www.ecb.europa.eu/home/pdf/research/hfcn/access_form_for_external_researchers.pdf?b3e59173a47ee9b401a173f0172239e4 (zugegriffen Aug. 2015)

⁴https://www.ecb.europa.eu/home/pdf/research/hfcn/Bibliography_of_the_HFCS.pdf?ca9ab9e7b5db9619624cde373d62a797 (zugegriffen Aug. 2015)

9 Autonomisierung

Licht der zukünftigen Nutzung durch die wissenschaftliche Gemeinschaft gesehen: „Die erste Veröffentlichung wird deskriptiv sein, um den Leuten einen Überblick zu geben, die dann damit arbeiten, in was für einer Datenlandschaft sie sich bewegen“ (Interview 2, Zeilen 10-11).

Großer Wert sei auch auf eine gute Dokumentation gelegt worden, die Transparenz gewährleiste und die Daten für die verschiedensten Vorhaben zugänglich mache:

Bei uns wird alleine das Editing Kapitel 20 Seiten haben, wo wirklich steht, wie wurden welche Werte verändert und wie kann man das nachvollziehen im Datensatz. Das wird alles sehr genau sein. Auch die Imputationen. Nicht nur ein Beispiel, sondern es wird eigene Paper geben über das ganze Modell. Ein Paper, das leicht zu lesen ist, und dann ein Working Paper, wo die Leute, die sich damit auskennen, wirklich sehen, wie das funktioniert. Also möglichst transparent halt. (Interview 2, 23-27)

Zusätzlich dazu war auch vorgesehen, über unterschiedliche Wege aktiv für die Erhebung Werbung zu machen. So waren zum Zeitpunkt der Interviews schon mehrere *Technische Workshops* geplant, um über die Spezifika des *Household Finance and Consumption Survey* zu informieren, wobei der letzte im Februar 2013 stattfand.⁵ Auch auf der 3. Reichtumskonferenz 2013 in Wien wurden unter dem Titel „Vertiefung Empirische Evidenz – Der Household Finance and Consumption Survey des Eurosystems“ ein gut besuchter Workshop zur Erhebung angeboten.⁶ Die damals in den Interviews erwähnten Vorhaben waren vielfältig, wobei möglicherweise nicht alle verwirklicht wurden:

Und was ich mir auch überlege ist, was wir vielleicht anbieten, auf Unis zu fahren und ihn (den Household Finance and Consumption Survey, ANMERKUNG A.S.) vorzustellen, weil wir haben echt ein großes Interesse, dass möglichst viele Leute damit arbeiten. (Interview 2, 30-32)

Auch Kooperationen und gemeinsame Publikationen mit ForscherInnen außerhalb der *Österreichischen Nationalbank*, aufbauend auf die Ergebnisse des *Household Finance and*

⁵<http://www.hfcs.at/veranstaltungen/katalog/workshop.html> (zugegriffen Aug. 2013)

⁶http://www.armutskonferenz.at/images/Termine/2013-11-27_programm_reichtumskonferenz_web.pdf (zugegriffen Aug. 2013)

9 Autonomisierung

Consumption Survey, seien angedacht und in die Wege geleitet worden, was auch die Ausweitung der beteiligten Disziplinen, z.B. hin zur Soziologie, impliziert habe.

Die weitere Verwendung der *Household Finance and Consumption Survey* Daten dient allerdings nicht nur zur Verfestigung ihres wissenschaftlichen Werts oder zur Behandlung unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, die von der *Österreichischen Nationalbank* nicht bearbeitet wurden oder werden konnten (siehe dazu auch Kapitel 11), sondern sie kann auch beeinflussen, wofür die Daten stehen können. So haben sich ForscherInnen der Johannes Kepler Universität im Rahmen des Forschungsprojekts „Reichtum im Wandel“ (Eckerstorfer u. a. 2013) im Auftrag der Arbeiterkammer Wien und Oberösterreich dem Problem, dass im *Household Finance and Consumption Survey* größere Vermögen durch die umgesetzte Samplingmethode nicht berücksichtigt hätten werden können, gewidmet. Dies, wie sie argumentieren, habe zu einer Unterschätzung des Gesamtvermögens privater Haushalte geführt. Als Lösung dafür boten sie eine nachträgliche, literatur- und theoriegestützte Anpassung des Datensatzes an, der eine genauere Repräsentation des Gesamtvermögens und besonders des Vermögensstandes der reichsten zehn Prozent der Haushalte in Österreich darstellen sollte.

9.3 Zusammenfassung

Die wissenschaftliche Gemeinschaft, die KollegInnen erfüllen in den Erzählungen der ForscherInnen mehrere Funktionen. Durchgeführt innerhalb eines größeren, europäischen Netzwerks, war die wissenschaftliche Gemeinschaft eine Stütze für die Organisation der Erhebung. Sie bot den ForscherInnen Gewissheit und Sicherheit, dass die Erhebung am Ende auch von wissenschaftlicher Seite aus akzeptiert werden würde. Dies lies sie sicherlich auch über die Probleme und Schwierigkeiten, die eine länder- und disziplinenübergreifende Studie mit sich bringt, hinwegsehen. Außerhalb der direkten KollegInnenschaft kann die wissenschaftliche Gemeinschaft dafür sorgen, dass die Erhebungsdaten auch nach Veröffentlichung der ersten Berichte Bedeutung haben, indem sie sie aufgreifen und damit weiterarbeiten. Daran waren die ForscherInnen der Nationalbank selbst auch interessiert. Um dies zu ermöglichen, sorgten sie schon bei der Produktion der Daten vor, dass alle Informationen vorhanden sind, damit die interessierten ForscherInnen mit den Daten arbeiten können. Zusätzlich planten sie auch, die Erhebung aktiv zu bewerben,

9 *Autonomisierung*

damit die wissenschaftliche Gemeinschaft überhaupt von ihrer Existenz und der Möglichkeit, mit den Erhebungsdaten zu arbeiten, erfährt. Dieses Weiterarbeiten mit den Erhebungsdaten kann in weiterer Konsequenz auch dazu führen, dass in die Daten selbst eingegriffen wird, um sie für spezifische Forschungsinteressen und -fragen zugänglich zu machen. Über die wissenschaftliche Gemeinschaft bleiben dadurch die Daten aktiv und aktuell, selbst wenn sich die ForscherInnen, die an der Produktion der Daten beteiligt waren, bereits anderen Projekten widmen.

10 Zahlen und Statistiken in der öffentlichen/medialen Auseinandersetzung

Ich nehme für meine Dissertation nicht in Anspruch, die *Männer und Frauen auf der Straße* zu erfassen, sondern konzentriere mich auf *ReporterInnen und ExpertInnen*. Für Latour bilden alle diese, die *Männer und Frauen auf der Straße*, *ReporterInnen* und *ExpertInnen*, zusammen die *Öffentlichkeit* (2006, S.127). Ich werde mich in diesem Kapitel auf eine *Öffentlichkeit*, wie sie von den verschiedenen Medien (Zeitungen, Blogs), JournalistInnen und KommentatorInnen realisiert wird, konzentrieren. Ich stütze mich dabei auf Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie auch auf Blogeinträge, welche die veröffentlichten Ergebnisse der Immobilienvermögenserhebung der *Österreichischen Nationalbank* aufgreifen, interpretieren und kommentieren. Dabei werden Objekte aufgegriffen, mit denen aktiv gearbeitet wird, um Aussagen über Österreich treffen zu können. Deswegen schreibe ich diesen Praktiken ebenso einen epistemischen Effekt zu, wie denen der ForscherInnen. Objekte sind dabei die Zahlen, Statistiken und Aussagen, die in Berichten und Artikeln in eine feste materielle Form gegossen wurden, um von den Tischen der ForscherInnen auf die Tische der JournalistInnen, KommentatorInnen, BlogschreiberInnen und LeserInnen zu gelangen. Es sind Objekte, die die Arbeit der ForscherInnen repräsentieren sollen, ganz im Sinne Latours *Immutable Mobiles* (Latour 1986).

Die Fragen, denen ich in diesem Kapitel nachgehe, sind: Wie verändern sich die Objekte, wenn sie die Tische der ForscherInnen verlassen und die *Arena* (vgl. Clarke 2005, S.65ff) der öffentlichen Berichterstattung und Meinungsbildung betreten? Was fällt dabei weg? Was kommt hinzu? Welche Verknüpfungen zu ihren ProduzentInnen und zum Ort ihrer Herstellung bleiben aufrecht und welche werden gekappt? Diese Fragen stehen im Zentrum des Abschnitts: *Die Modalität der Zahlen, Statistiken und Aussagen*. Die spezifischen Aussagen, Zahlen und Statistiken, die in den Berichten zur Erhebung der

Österreichischen Nationalbank veröffentlicht wurden, werden von verschiedenen JournalistInnen, Interessensvertretungen und sozialpolitischen Organisationen argumentativ unterschiedlich benutzt und in die eigene Arbeit eingebunden. Verschiedene Formen dieser Nutzung illustriere ich im Abschnitt *Argumentieren mit den Zahlen und Statistiken der Österreichischen Nationalbank*.

10.1 Die Modalität von Zahlen, Statistiken und Aussagen

Was geht verloren und was kommt hinzu, wenn die Statistiken, Zahlen und Aussagen die Schreibtische der ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* verlassen und von anderen AkteurInnen, z.B. JournalistInnen, Interessenvertretungen, aufgegriffen werden? Dieser Frage möchte ich anhand einer Aussage aus der Immobilienvermögenserhebung, nämlich dass *die obersten 10 Prozent der österreichischen Haushalte 61 Prozent des Immobilienvermögens hielten*, nachgehen. Diese konnte ich in mehreren Artikeln in verschiedenen Zeitungen, auf Blogs und in unterschiedlichen argumentativen Zusammenhängen wiederfinden. In der Berichterstattung und der öffentlichen Auseinandersetzung wurde sie zur Zentralaussage der Immobilienvermögenserhebung hochstilisiert.

Veröffentlicht wurde diese Aussage zum ersten Mal im Sozialbericht 2009-2010 (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010).¹ Darin widmete sich ein Kapitel dem Thema *Vermögensverteilung in Österreich* und wurde von drei der ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank*, die an den Vermögenserhebungen beteiligt waren, verfasst. In der Einleitung des Abschnittes zum Thema Immobilienvermögen geben sie an, auf welchen Daten die Zahlen basiert hätten. Sie bieten weiters eine Definition dessen an, was unter Immobilienvermögen in der Erhebung verstanden worden sei und in einer Fußnote gehen sie auch auf mögliche Designeffekte der Erhebung ein und heben hervor, dass bestimmte Zahlen nur durch die Art der Gestaltung der Erhebung diese Ausprägung erhalten hätten und deswegen von anderen Zahlen und Statistiken, z.B. erhoben und veröffentlicht von der Statistik Austria, notwendigerweise abweichen würden (2010, S.246). Die zusammenfassende Schlussfolgerung des Kapitels leiten sie mit dem Satz ein: „Bezüglich der Daten

¹Für eine genauere Darstellung des Sozialberichts 2009-2010 siehe das Kapitel *Bindeglieder oder Knoten*.

zum Vermögen privater Haushalte in Österreich gibt es keine Transparenz. Die statistische Situation stellt sich als unbefriedigend dar“ (2010, S.253). Dieses Problem sei, wie sie weiter ausführen, durch die Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* nur bedingt gelöst worden, denn, so führen sie noch weiter aus: „Die Resultate der Erhebungen der OeNB kommen aus der einzigen in Österreich verfügbaren Datenquelle, die Aussagen zur Vermögensverteilung erlaubt. Das Problem einer mangelnden statistischen Erfassung der Reichen wird fortbestehen, da der obere Rand der Vermögensverteilung wissenschaftlich weitgehend unerforscht ist“ (2010, S.253).

Obwohl dies nur einen Teil der methodischen Reflexionen wiedergibt, denen die AutorInnen in anderen Veröffentlichungen ausführlicher nachgehen (siehe z.B. Fessler u. a. 2009), verleihen diese den präsentierten Zahlen und Statistiken eine gewisse Bestimmtheit. Die präsentierten Zahlen und Statistiken sind unter bestimmten Bedingungen gültig und besitzen eine spezifische, nicht aber eine allgemeingültige Aussagekraft. Dies gilt auch für die Aussage, die von verschiedenen JournalistInnen und KommentatorInnen aufgegriffen wurde und die im Sozialbericht so zu finden ist: „Die Konzentration bei der Immobilienvermögensverteilung ist beträchtlich. Das oberste Fünftel hält 75% des gesamten Immobilienvermögens und die Top-10% besitzen 61%“ (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010, S. 248).

Die Presseaussendung der Parlamentskorrespondenz zum Sozialbericht 2009-2010 greift die Aussage zwar nicht auf, lenkt aber die Aufmerksamkeit auf den Sozialbericht und das Kapitel zur Vermögensverteilung. Sie leitet die Kurzzusammenfassung des Kapitels zur Vermögensverteilung mit der Überschrift „Unzureichende Daten bezüglich Vermögenssituation privater Haushalte“ ein und gibt in den ersten Sätzen das Problem, dass vor allem die hohen Vermögen nicht ausreichend statistisch erfasst werden hätten können, zu bedenken. Als wichtigste Aspekte der Verteilung von Immobilienvermögen in Österreich fassen sie diese Punkte zusammen:

Die Immobilienvermögensungleichheit ist in Österreich beträchtlich: So halten die obersten zehn Prozent 37 % an den gesamten Immobilienwerten in Hauptwohnsitzen und 85 % des gesamten weiteren Immobilienvermögens. Vor allem Erbschaften führten hier zu einer Verfestigung sozialer Ungleichheit über Generationen, heißt es im Bericht.²

²http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2011/PK0002/index.shtml (zugegriffen Juli 2015)

10 Zahlen und Statistiken in der öffentlichen/medialen Auseinandersetzung

Während die Presseaussendung diese vermeintliche Zentralessage der Erhebung nicht aufgriff, findet sich diese prominent in den verschiedenen Zeitungsartikeln zum Sozialbericht wieder. So berichtet *Der Standard* vom 14.12.2010:

Das Bruttogeldvermögen wuchs in den letzten 30 Jahren um das 1,7-Fache des Bruttoinlandsproduktes. Heute halten die privaten Haushalte 440 Milliarden Euro, an Immobilienbesitz kommt noch einmal das Doppelte dazu. Laut Daten der Nationalbank, deren Experten das entsprechende Kapitel verfasst haben, ist dieses Vermögen stark auf eine Oberschicht konzentriert. Das oberste Fünftel der Haushalte hält 75 Prozent des Immobilienvermögens, das Top-Zehntel immer noch 61 Prozent. Vom Wert der „Nebenimmobilien“, die vom Eigentümer nicht selbst genutzt werden, halten die oberen zehn Prozent überhaupt gleich 85 Prozent. Umgekehrt besitzen 41 Prozent der Haushalte gar kein Immobilienvermögen.³

Während der Standard Artikel darauf verweist, wer für die wiedergegebenen Zahlen und Statistiken verantwortlich sei, lässt er alle methodischen und epistemologischen Anmerkungen im Bericht außen vor. Eine weitere Modifikation erfahren die Zahlen und Statistiken im Artikel zum Sozialbericht in *Die Presse* vom 16.12.2010:

Auch bei der Verteilung des Immobilienvermögens gibt es eine Konzentration. Das oberste Fünftel hält 75 Prozent des gesamten Immobilienvermögens, und die Top-10-Prozent besitzen 61 Prozent. Auf der anderen Seite haben etwa 41 Prozent der privaten Haushalte in Österreich kein Immobilienvermögen.⁴

Hier werden nicht nur die methodischen Anmerkungen ausgelassen, sondern auch wer und welche Organisation die Zahlen und Statistiken produziert haben. Damit kommt ihnen eine breitere Gültigkeit und, da sie als Teil des vom Sozialministerium veröffentlichten Berichts präsentiert werden, auch eine gewisse staatliche Autorität zu.

Spätere Artikel und Kommentare, welche die Zahlen, Statistiken und Aussagen aufgriffen, nutzten eine andere Herangehensweise bezüglich der AutorInnenschaft. Anstatt den

³<http://derstandard.at/1291455112940/Wer-viele-Kinder-hat-ist-schneller-von-Armut-betroffen> (zugegriffen Juli 2015)

⁴http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/618827/Sozialbericht_Kinder-und-Auslaender-armutsgefaehrdet (zugegriffen Juli 2015).

Sozialbericht anzuführen, in dem die Aussage veröffentlicht wurde, tritt nun die *Österreichische Nationalbank* als Garant für die Richtigkeit der Angaben in den Vordergrund. So zum Beispiel in einem Kommentar von Gerald John zur Grundsteuer in *Der Standard*:

Laut Erhebung der Nationalbank besitzt das oberste Zehntel der Haushalte 61 Prozent der Immobilien, 41 Prozent besitzen gar nichts. Ein großer Brocken sind nicht als Hauptwohnsitz genutzte Häuser und Wohnungen: Sie machen nur ein Fünftel aller Immobilien aus, vereinen aber fast die Hälfte des Gesamtwertes.⁵

Die Nationalbank kann in diesen Formulierungen als Autorität für die Korrektheit der Angaben gelesen werden, welche in anderen Texten oft auch auf „laut Nationalbank“⁶ verkürzt wird. Weitere Informationen zu den Zahlen und Statistiken werden dabei nicht mehr notwendig, um sie für die eigene Argumentation als Faktum nutzen zu können.

In einigen Beiträgen lässt sich dann die Aussage, dass die obersten zehn Prozent 61 Prozent aller Immobilien besitzen würden, gänzlich befreit von allen einschränkenden und relativierenden Zusätzen finden. Das Weglassen aller zusätzlichen Information macht daraus eine voraussetzungslose, faktische Aussage über Österreich, die in Artikeln, Interviews und Kommentaren ohne viel Aufwand reproduziert und damit weiter gefestigt werden kann. Beispiele hierfür sind:

Der Artikel „Die Statuspanik der Mittelschicht“ von Harald Walser im Falter 9/11:

Der Kultursender Arte brachte es kürzlich in einer Reportage für ganz Europa auf den Punkt: „Mittelschicht – Angst vor dem Abstieg.“ Bei denen, die noch oben sind, macht sich Statuspanik breit. Auch bei uns. In Österreich besitzen die obersten zehn Prozent 61 Prozent aller Immobilien und 54 Prozent des Geldvermögens. Tendenz steigend.⁷

Ein Artikel von Eva Linsinger im Profil 18/11:

⁵<http://derstandard.at/1315005993957/Debatte-um-Grundsteuer-Risse-in-der-Bastion-der-Haueslbauer> (zugegriffen Juli 2015)

⁶<http://derstandard.at/1315005525984/Hintergrund-Pro--und-Kontrapunkte-zur-Reichensteuer> (zuletzt zugegriffen Juli 2015)

⁷<http://static.twoday.net/haraldwalser/files/Falter-1.pdf> (zugegriffen Juli 2015)

10 Zahlen und Statistiken in der öffentlichen/medialen Auseinandersetzung

Vermögenssteuern würden den gerne zitierten „kleinen Häuselbauer“ kaum belasten, denn die obersten zehn Prozent der Österreicher besitzen 60 Prozent des Immobilien- und 53 Prozent des Geldvermögens.⁸

Und ein Artikel in der Zeitschrift von SOS Mitmensch, MO Magazin für Menschenrechte 16, von Martin Schürz und Beat Weber:

Und wie sieht die Vermögensverteilung in Österreich aus? Auch hier liegt eine markante Konzentration des Vermögens vor. Die obersten zehn Prozent haben einen Anteil von 54 Prozent am gesamten Geldvermögen und sogar von 61 Prozent beim Immobilienvermögen.⁹

Hier werden aus den Erhebungsdaten Fakten über Österreich. Sie werden Realität. Aus der epistemologischen Aussage, dass, aufgrund einer Erhebung von ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank*, unter spezifischen Bedingungen und Einschränkungen, dafür argumentiert werden könne, dass in Österreich Immobilienvermögen so und so verteilt sei, wird: in Österreich ist das Vermögen so verteilt.

Dabei erscheint mir der Umgang in den verschiedenen Medien durch JournalistInnen und KommentatorInnen mit diesen Zahlen, Statistiken und Aussagen vergleichbar zum Umgang der von Latour und Woolgar in ihrer Laborstudie beobachteten WissenschaftlerInnen mit wissenschaftlichen Aussagen. Sie verändern die Art der Aussagen, indem sie Informationen, *Modalitäten* anfügen oder weglassen (1986, S.77ff). Die von Latour und Woolgar beschriebenen *Modalitäten* reichen dabei von Aussagen, die an bestimmte Personen gebunden (z.B. Person A behauptet ...) und nur unter gewissen Bedingungen (z.B. Ergebnisse spezifischer Experimente) gültig seien, bis hin zu einem generell gültigen Faktum, das, ohne konkrete AutorInnen oder Voraussetzungen angeben zu müssen, benutzt werden könne. In ähnlicher Weise wurde mit den *Modalitäten* der verschiedenen Zahlen und Statistiken von den zitierten JournalistInnen und KommentatorInnen verfahren. Abbildung 10.1 stellt schematisch die verwendeten Typen von Aussagen dar.

Für Latour und Woolgar sei eines der Ziele der Wissenschaft und der WissenschaftlerInnen, Aussagen zu generieren und zu etablieren, die mit möglichst wenigen Modalitäten

⁸<http://www.profil.at/home/leistung-die-oevp-kampfbegriff-295476> (zugegriffen Juli 2015)

⁹<http://www.sosmitmensch.at/site/momagazin/alleausgaben/16/article/322.html> (zugegriffen Juli 2015)

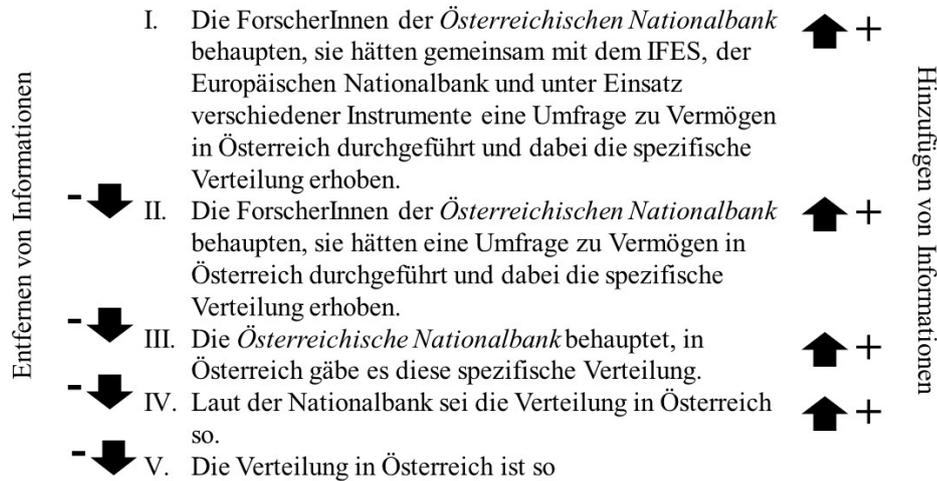


Abbildung 10.1: Typen von Aussagen zur Verteilung von Immobilienvermögen in der öffentlichen Berichterstattung gereiht nach entfernten/hinzugefügten Informationen. Angelehnt an Latour und Woolgar (1986, S. 82).

versehen sind (1986, S.81). Für ReporterInnen und KommentatorInnen ist die Form der Aussage ein wichtiges Element ihrer Arbeit, um ihre eigenen Argumente zu untermauern oder widersprechende zu widerlegen. Wie im nächsten Kapitel dargestellt wird, ist es eine der Strategien der GegnerInnen der Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank*, entweder eine Person für die Zahlen, Statistiken und Aussagen verantwortlich zu machen oder die methodischen Anmerkungen gegen die Erhebungen zu richten. In eine andere Richtung gehen die hier angeführten Artikel, welche die Aussage, dass *die obersten 10 Prozent 61 Prozent des Immobilienvermögens hielten*, als bedingungslose Beschreibung Österreichs anführen. Die Aussage wird am überzeugendsten und möglicherweise für ihre Zwecke und Arbeit am hilfreichsten, wenn sie mit möglichst wenigen zusätzlichen Information über ihre ProduzentInnen und Produktionsbedingungen verknüpft werden muss. Anstatt über eine Erhebung schreiben zu müssen, kann dadurch direkt über Österreich geschrieben werden, was häufig, so nehme ich an, das vorrangige Ziel der AutorInnen von Zeitungsartikeln und von KommentatorInnen zum politischen und sozialen Geschehen ist.

10.2 Argumentieren mit den Zahlen und Statistiken der *Österreichischen Nationalbank*

Neben den Artikeln über den Sozialbericht 2009-2010 wurden die Zahlen und Statistiken von verschiedener Seite auch für die eigene Arbeit und für eigene Argumente genutzt. Die ausführlichste Auseinandersetzung mit dem Kapitel zur Vermögensverteilung fand ich auf dem Webblog des österreichischen Autors und Journalisten Robert Misik. Dieser gibt die verschiedenen Zahlen nicht nur wieder, sondern versucht, durch Paraphrasieren ihre politische und soziale Relevanz herauszustreichen. Die Aussage, dass *die obersten zehn Prozent 61 Prozent des Immobilienvermögens und etwa 41 Prozent überhaupt kein Immobilienvermögen besäßen*, formuliert er um in:

Um das noch einmal anschaulich zu machen: Man stelle sich zehn Österreicher/innen vor und 100 schöne Häuser. Der erste, der zweite, der dritte, der vierte besitzt kein einziges dieser Häuser. Der fünfte besitzt zwei. Der sechste besitzt fünf, der siebte besitzt acht, der achte besitzt zehn, der neunte besitzt 14. Und nur einer konzentriert auf sich den großen Rest: Er hat die verbleibenden 61 Häuser! ganz für sich allein.¹⁰

Auch verweist er auf den Produktionszusammenhang der Zahlen, indem er erwähnt, dass die ForscherInnen durch vorsichtige Schätzung auf Basis der Datenlage zu diesen Zahlen gekommen seien, wobei er dies, anhand eines Vergleiches mit einer anderen Erhebung, so interpretiert, dass *wahrscheinlich alles noch schlimmer sei*.

Neben Zeitungen und Webblogs griffen auch verschiedene Nichtregierungsorganisationen die Ergebnisse der Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* auf, um für ihre Anliegen zu argumentieren. So griff die Armutskonferenz¹¹, ein Netzwerk aus verschiedenen Sozialorganisationen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen, die Zahlen des Sozialberichts auf, um in einer Presseaussendung für die Einfuhr der Erbschaftssteuer zur Finanzierung der Pflege zu plädieren. Sie argumentiert dabei, dass bei der Pflege die mittleren und unteren Haushalte voll belastet würden. Dies stellt für sie eine *100 Prozent Erbschaftssteuer* dar, da kleinere und mittlere Einkommen ihre gesamten Ersparnisse für das Altenheim

¹⁰http://misik.at/2010/12/neue_daten_noch_mehr_ungleichheit_in_osterreich/ (zugegriffen Juli 2015)

¹¹<http://www.armutskonferenz.at/> (zugegriffen Juli 2015)

aufbringen müssten. Eine Vermögens- und Erbschaftssteuer könnte für die Finanzierung der Pflege verwendet werden und würde nur eine Minderheit der Bevölkerung betreffen. Um einzuschätzen, wie viel eine entsprechende Steuer einbringen würde, und um zu argumentieren, dass nur eine kleine Gruppe davon betroffen wäre, greift sie auf die Daten der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* zurück:

Laut Daten der Österreichischen Nationalbank (für das Jahr 2008) liegt das durchschnittliche Immobilienvermögen bei rund 250.000 Euro. Das durchschnittliche Geldvermögen liegt (laut Sozialbericht 2007-2008) bei rund 55.000 Euro, also weit entfernt von den Freigrenzen von 500.000 bzw. 1 Mio. Euro. Zudem besitzen aufgrund der besonders ungleichen Verteilung jeweils rund 75 Prozent der Haushalte weniger als der durchschnittliche Haushalt. Selbst bei Freibeträgen von „nur“ 500.000 Euro wären weniger als 10 Prozent in Bezug auf ihre Immobilienvermögen betroffen.¹²

Mehrere KommentatorInnen in verschiedenen Zeitungen nutzen die Zahlen und Statistiken zur Verteilung des Immobilienvermögens für ähnliche Argumente.¹³ So schreibt Julia Ortner in der Presse vom 26.07.2010 gegen eine geschürte kollektive Angst gegen Vermögenssteuern mithilfe der Zahlen der *Österreichischen Nationalbank* an:

So besitzen die obersten zehn Prozent im Land laut Nationalbank 54 Prozent des Geldvermögens und 61 Prozent der Immobilien – da ist wohl klar, wer von vernünftig angelegten Vermögensabgaben wirklich spürbar betroffen sein würde. Zu Recht. Der Staat sollte sich das Geld dort holen, wo es noch vorhanden ist. Vermögensbesteuerung hat heute nichts mit linker Ideologie, sondern mit Pragmatismus zu tun.¹⁴

Weiterführend sieht sie die Zahlen der *Österreichischen Nationalbank* als Basis für vernünftige Argumente an, die allerdings der „irrationalen Paranoia der Besitzenden“ hilflos gegenüberstünden.

¹²http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20110706_OTSO144/erbschaftssteuer-fuer-gute-und-leistbare-pflege (zugegriffen Juli 2015)

¹³Siehe z.B. den Artikel von Eva Linsinger veröffentlicht im Profil vom 30.04.2011: www.profil.at/articles/1117/560/295476/leistung-die-oevp-kampfbegrif (zugegriffen Juli 2015)

¹⁴http://diepresse.com/home/meinung/ortnerprinzip/583502/Das-Ortner-Prinzip_Die-Paranoia-der-Besitzenden (zugegriffen Juli 2015)

10.3 Diskussion

Aus den Zahlen und Statistiken werden in diesen veröffentlichten Kommentaren und Stellungnahmen Argumente für eine bestimmte wirtschaftspolitische Agenda. Die KommentatorInnen und JournalistInnen binden sie in die aktuellen politischen Auseinandersetzungen in einer Art ein, wie es so explizit in den Berichten der *Österreichischen Nationalbank* nicht geschehen ist. Auch wenn die Formulierung im Sozialbericht, dass die Konzentration beim Immobilienvermögen beträchtlich sei, eine bestimmte Bewertung der Zahlen darstellt, nimmt sie erst in der argumentativen Nutzung durch JournalistInnen und KommentatorInnen, wie hier wiedergegeben, eine klare Stellung ein. Sie zeichnen die Zahlen und Statistiken damit als etwas aus, das für bestimmte Argumente und (politische) Entscheidung von Relevanz sei. Ich würde sogar weiter gehen und behaupten, dass diese spezifische Nutzung der Zahlen und Statistiken die Grundlage dessen erst produzieren, womit diese Zahlen und Statistiken überhaupt für Auseinandersetzungen und Entscheidungen eine Bedeutung haben können. Für mich stellt diese Art öffentlicher Nutzung, Verwendung und Modifikation der Zahlen, Statistiken und Aussagen der *Österreichischen Nationalbank* ein Beispiel dessen dar, was Sheila Jasanoff (2005) mit dem Begriff *Civic Epistemology* beschreibt (siehe dazu den Exkurs auf Seite 157). JournalistInnen und KommentatorInnen sind mehr als reine VermittlerInnen wissenschaftlicher Ergebnisse, denn sie gestalten diese durch ihre Nutzung mit. Sie geben ihnen nicht nur spezifische Formen, sondern sie sind auch daran beteiligt, was als relevantes Wissen gesehen wird.

Für die Sozialwissenschaften ist diese koproduktive Eigenschaft (Jasanoff 2006) wissenschaftlichen Wissens durch eine spezifische Kontextualisierung in der medialen Berichterstattung vielleicht sogar noch unmittelbarer gegeben und stärker ausgeprägt als für die Natur- und Technikwissenschaften. So ist, anders als für die Naturwissenschaften, der prominente Platz für die Berichterstattung von sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnissen nicht das Ressort *Wissenschaft*, sondern *Politik* und *Wirtschaft*. In einer Erhebung von Badenschier und Wormer zur Wissenschaftsberichterstattung, getrennt nach wissenschaftlichen Themengebieten in führenden deutschen Zeitungen, findet sich, unter den zehn häufigsten berichteten, nicht eine sozialwissenschaftliche Disziplin (2012, S.60).¹⁵ Auch die hier angeführten Artikel wurden nicht in der Kategorie *Wissenschaft*

¹⁵Siehe zur Frage, wo sozialwissenschaftliche Forschung und Ergebnisse üblicherweise veröffentlicht

geführt, sondern als Teil der Berichterstattung zur *Innenpolitik*. Diese Kontextualisierung in der Berichterstattung zieht allerdings Konsequenzen nach sich, wie über die Zahlen und Statistiken berichtet, welche Rolle den Sozialwissenschaften zugeschrieben und welches Bild von Sozialwissenschaften gezeichnet wird.

Eine Konsequenz der Berichterstattung vorwiegend außerhalb des Ressorts *Wissenschaft* ist, dass sozialwissenschaftliche Arbeit hauptsächlich im Zusammenhang mit ihrem Nutzen für politische Entscheidungsfindung besprochen und beschrieben wird. Eine ausführlichere Auseinandersetzung zur Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* außerhalb dieses Zusammenhangs fand in der medialen Berichterstattung nicht statt. Hierbei unterscheiden sich die Sozialwissenschaften grundlegend von den Natur- und Technikwissenschaften. Was Badenschier und Wörmer (2012, S.63f) mit der Bezeichnung „Pulling In“ als Ausnahme für die Naturwissenschaften beschreiben, nämlich dass bestimmte Ereignisse zu einer erhöhten Nachfrage nach Artikeln und Beiträgen naturwissenschaftlicher Forschung führten, z.B. die Tsunami-Forschung, ist demgegenüber eher die Regel für die Sozialwissenschaften. Durch diese spezifische Kontextualisierung geht allerdings, befürchte ich, verloren, dass Sozialwissenschaften auch ohne diesen unmittelbaren politischen Verwertungszusammenhang von Bedeutung und Interesse sein können. Auch, dass die Sozialwissenschaften und ihre wissenschaftliche Gemeinschaft eigenständig Themen und Probleme ansprechen können, die es wert sind, wissenschaftlich bearbeitet zu werden, wird in den Hintergrund gedrängt. Darüber hinaus bleiben dadurch auch methodische und thematische Besonderheiten sozialwissenschaftlicher Forschungsarbeiten, die Relevanz für die Nutzung der Ergebnisse in der Berichterstattung zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft haben, in der öffentlichen Auseinandersetzung ausgespart. Was beispielsweise in der Berichterstattung zu den Ergebnissen der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* komplett untergegangen ist, sind die methodischen Schwierigkeiten mit denen die ForscherInnen konfrontiert waren, wie sich diese auf die Zahlen ausgewirkt haben, welche spezifische Definition von *Vermögen* in die Erhebung eingeflossen ist und in welchem Verhältnis diese zum (impliziten) Verständnis von *Vermögen* in der Berichterstattung zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft steht.

Diese Aspekte in der öffentlichen Auseinandersetzung stärker zu berücksichtigen, erscheint mir wichtig. Allerdings würde dies verlangen, sich mit der Erhebung, oder ge-

und diskutiert werden auch Cassidy (2008, S. 227f).

nereller, mit sozialwissenschaftlicher Forschung, unabhängig ihres angenommenen unmittelbaren Nutzens zu beschäftigen, wofür das *Innenpolitik* Ressort allerdings nicht der geeignet Ort zu sein scheint. Sogar ganz im Gegenteil. Umso weniger über die Arbeit, die zur Produktion der Zahlen und Statistik geschrieben werden muss, umso nützlicher schienen diese für die entsprechenden Artikel in diesem Ressort zu sein. Dabei erlaubt dieser Umgang mit Zahlen und Statistiken nicht nur Platz zu sparen, sondern auch, ihnen mehr Autorität zu verleihen. Die größte Autorität kam den Zahlen und Statistiken zu, wenn jede Verbindung zu ihren ProduzentInnen und den Produktionszusammenhängen gekappt wurde. Dieser Umgang mit Forschungsergebnissen scheint dabei nicht unbedingt ungewöhnlich zu sein für das Verhältnis Medien und Wissenschaft (vgl. u.a. Elliott 2012).

Das Überwecheln von Forschungsergebnissen aus der *Arena* der Wissenschaft in die *Arena* der öffentlichen Repräsentation bedeutet immer einen Wechsel zwischen verschiedenen *Geflechten aus Praktiken und Ordnungen*. Dies geschieht nicht ohne Adaptierungen und Modifikationen, nicht ohne Übersetzung (Callon 1987). Für die Wissenschaftsberichterstattung beschreibt Elliott die *Arena der öffentlichen Repräsentation* als durch ein angespanntes Verhältnis zwischen „Objektivität“ und „Sensationalismus“ geprägt: „While journalists strive to objectively report scientific developments and offer balanced criticism, they must also sensationalise and scaremonger in order to attract an audience and ‚sell‘ newspapers, magazines, websites and television programmes“ (2012, S.87). Außerhalb der Wissenschaftsberichterstattung, in der die Repräsentation wissenschaftlicher Ergebnisse nicht dazu dient, die LeserInnen über Vorgänge in der Forschung zu informieren, sondern die Ergebnisse für politische, soziale und/oder ökonomische Argumentationen zu nutzen, ist dieses Verhältnis noch ungleich angespannter. In wenigen Worten muss die „Objektivität“ und Relevanz der benutzten Forschungsergebnisse dargelegt werden, damit die AutorInnen sich dem eigentlichen Thema des Artikels widmen können. Hierbei bleibt dann nur wenig Zeit und Platz für eine umfassende Auseinandersetzung mit der Forschungsarbeit oder für ein komplizierteres Bild des Verhältnisses zwischen Forschung, Politik und Medien. Die Berichterstattung und Nutzung der Ergebnisse der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* waren deswegen durch eine starke Verkürzung und Entproblematisierung der Zahlen und Statistiken gekennzeichnet. Dabei bedienten die AutorInnen auch durchgehend ein stark normativ-positivistisches Bild der Wissenschaft. Sie beschrieben die Zahlen und Statistiken vorwiegend als unbedingt gültige Abbildungen

von Österreich, anstatt als Produkte von bzw. Konstruktionen basierend auf bestimmten Forschungspraktiken.

Eine umfassendere Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlicher Forschung in den Medien wäre allerdings, zumindest aus meiner Sicht, angebracht. Nicht nur, da, wie Elliot weiter ausführt (2012, S.87), Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehnachrichten für viele die Hauptquellen sind, sich über Wissenschaft zu informieren, sondern besonders deswegen, weil die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung von Medien oft und gerne aufgegriffen und genutzt werden, darüber in den Medien selber allerdings wenig Reflexion stattfindet. In der Berichterstattung zu Politik, Sozialem oder Wirtschaft fehlt zumeist der Platz, um sich mit den in der wissenschaftlichen Forschung eingeschriebenen und reproduzierten politischen und sozialen Konzepten, wie *Repräsentativität*, *Signifikanz*, *Relevanz*, auseinanderzusetzen. Auch besteht kaum Platz für eine Auseinandersetzung mit der Arbeit der ForscherInnen, mit den Konflikten in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und um die vielfältigen und manches Mal auch widersprüchlichen Ansätze und Ergebnisse darzustellen.

Auch bräuchte es einen Platz, um den Umgang der Medien mit sozialwissenschaftlichen Konzepten zu reflektieren. Wie soll und kann beispielsweise in der *Arena der öffentlichen/medialen Berichterstattung und Auseinandersetzung* mit statistischen Kennzahlen umgegangen werden, die Forschungsergebnisse in ihrer Aussagekraft bestimmen und oft einschränken? Wann ist statistische *Signifikanz* aussagekräftig und von Relevanz für die Berichterstattung? Wie soll in Artikeln mit Durchschnittswerten bei hoher *Schwankungsbreite* umgegangen werden? Inwieweit sollte oder muss die Berichterstattung dabei der Logik und den Vorgaben quantitativer Sozialforschung folgen? Um darauf angemessene Antworten finden und sie kommunizieren zu können, bedarf es einer stärkeren, eigenständigen Auseinandersetzung mit den Sozialwissenschaften außerhalb der Ressorts *Politik*, *Soziales* und *Wirtschaft*.

Exkurs: Civic Epistemology

Sheila Jasanoffs großangelegte ländervergleichende Untersuchung zum Verhältnis von Demokratie und Wissenschaft genießt in der *Scientific Community* der Wissenschaftsforschung ein hohes Ansehen und besonders ihr Konzept der *Civic Epistemologies* fand weite Verbreitung. Ausgangspunkt für ihre Konzeptualisierung von *Civic Epistemologies* ist die Feststellung, dass BürgerInnen, die generelle Öffentlichkeit oder die Gesellschaft im Allgemeinen in liberal-demokratischen Systemen (2005, S.248) auf unterschiedliche Arten und Weisen AdressatInnen wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Praktiken und Entscheidungen seien. Dabei seien sie, was die Produktion und Anwendung von Wissen betrifft, als AkteurInnen mit eigener und eigenständiger Agenda anzusehen und in der Dreiecks-Beziehung, Staat, Wissenschaft und Gesellschaft, ernst zu nehmen.

Dies Hervorzuheben sei allerdings noch keine Besonderheit, worauf Sheila Jassanoff auch hinweist. In der Wissenschaftsforschung habe sich der Forschungsstrang unter dem Label des *Public Understanding of Science* (PUS) schon länger dieser Thematik gewidmet. Allerdings werden darin BürgerInnen vorwiegend als mögliche Hindernisse für technologische und wissenschaftliche Entwicklung wahrgenommen, wobei ihnen, den BürgerInnen, vorwiegend ein defizitäres Verständnis von Wissenschaft und Technik unterstellt würde. Sie seien vorwiegend als AkteurInnen angesehen worden, die aufgeklärt, auf den neuesten Stand gebracht und denen die wissenschaftlichen und technischen Fakten nahe gebracht werden müssen, damit sie gut informiert den objektiven, rationalen und unproblematischen Entscheidungen von Seiten der Politik und Wissenschaft folgen können.

Demgegenüber führt Jasanoff mit dem Begriff der *Civic Epistemology* ein Konzept ein, das einer einem liberal-demokratischen System angemesseneren Vorstellung vom Verhältnis BürgerInnen, Politik und Wissenschaft entspreche und der Konzeptualisierung von Wissenschaft als sozio-kulturelle Aktivität gerecht würde. Zugrunde liegt den *Civic Epistemologies* die dem PUS widersprechende Überzeugung, dass nicht nur wissenschaftliche und technische Entwicklungen ablehnende Haltungen, sondern auch deren öffentliche Akzeptanz erklärt werden müsse. Kulturwissenschaftlichen Ansätzen folgend geht Jasanoff davon aus, dass Gültigkeit und Robustheit (*Robustness*) von Behauptungen oder Argumenten durch stillschweigende geteilte, traditionelle Arten und Weisen *etwas zu wissen* (*Knowledge-Ways*, eine Abwandlung von *Folkways*) als solche überhaupt erst ausgezeichnet würden.

Diese Wissensbestände seien durch die Kultur selbst und bezogen auf Technik und Wissenschaft, durch *technologisch-wissenschaftliche Kulturen* hervorgebracht worden. Kulturelle und kulturspezifische *Civic Epistemologies* konstituieren sich über diese stillschweigend geteilten, traditionellen Wissensbestände und fänden ihren Ausdruck besonders in institutionalisierten Praktiken. Mit den *Civic Epistemologies* verschiebt Jasanoff den Blick auf das soziale Fundament, worauf sich Gesellschaftsmitglieder beziehen (können), um Argumente und Behauptungen zu identifizieren, die für kollektive Entscheidungen überhaupt erst herangezogen werden können (oder dürfen).

Diese kulturwissenschaftliche Wendung habe auch Einfluss auf die Möglichkeiten und Grenzen eines Austauschs zwischen akademischen und extra-akademischen AkteurInnen. Diese seien von Land zu Land, Kultur zu Kultur unterschiedlich, worauf auch Jasanoffs Analyse der länderspezifisch unterschiedlichen Partizipationsformen in Fragen der Lebenswissenschaften verweist (2005, S.260f). Die Form, Art, die Möglichkeiten und Grenzen von Dialog und Austausch seien nicht überall gleich gegeben, sondern variieren und hängen von den jeweiligen *technologisch-wissenschaftlichen Kulturen* ab.

11 Allianzen und Konflikte

Interesse an einer besseren Datenlage zu Vermögen in Österreich haben politische AkteurInnen, bestimmte Interessenvertretungen und Nichtregierungsorganisationen immer wieder geäußert (z.B. die Arbeiterkammer (Matzer und Snieder 2008) und ATTAC¹). Diese stellen mögliche Alliierte dafür dar, den Zahlen und Statistiken Festigkeit zu verleihen. Notwendig sind diese auch, um sich gegen GegnerInnen von Erhebungen zu Vermögen in Österreich wehren zu können, die die Aussagekraft und Bedeutung der vorhandenen Daten anzweifeln und weitere Erhebungen verhindern wollen.

11.1 Verbündete

Bei der Frage der Verbündeten kann ich nur beispielhaft einige AkteurInnen und wie sie öffentlich den Erhebungen fördernd zur Seite standen, aufzählen, da nicht alle AkteurInnen bzw. auch deren Beiträge und Maßnahmen zur Unterstützung der Erhebungen sichtbar waren oder sein wollten. Seit 2004 werden in den Sozialberichten des *Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz* (BMASK) Studienergebnissen zu Vermögen und Vermögensverteilung in Österreich Platz geboten. Im ersten Sozialbericht 2003-2004 war dies die Kurzfassung einer Studie in Auftrag gegeben vom *Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz* auf Ersuchen des Sozialausschusses des Nationalrats mit dem Titel „Vermögensbildung und Reichtum in Österreich“, durchgeführt vom Forschungsinstitut *Synthesis Forschung*.² Die Sozialberichte ab 2007, für 2005-2006 liegt kein Sozialbericht vor, griffen das Thema ebenfalls

¹<http://www.attac.at/presse/attac-presseaussendung/datum////serioese-steuerdebatte-benoetigt-transparente-vermoegensdaten.html> (zugegriffen Juli 2015)

²http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/5/3/8/CH2171/CMS1218533993618/11_reichtum.pdf (zugegriffen Juli 2015)

11 Allianzen und Konflikte

auf und boten nun der *Österreichischen Nationalbank* die Möglichkeit, die Ergebnisse ihrer Erhebungen zu veröffentlichen - die Ergebnisse der Finanzvermögenserhebung im Sozialbericht 2007-2008, der Finanz- und Immobilienvermögenserhebung im Sozialbericht 2009-2010 und des *Household Finance and Consumption Survey* im Sozialbericht 2011-2012. Mit der Möglichkeit, die Forschungsergebnisse im Sozialbericht zu veröffentlichen, erfahren die Erhebungen eine größere Aufmerksamkeit von Seiten der verschiedenen Print- und online Medien und damit der generellen Öffentlichkeit. Über die Sozialberichte sowie die damit zusammenhängenden Presseaussendungen und Auseinandersetzungen im Parlament erreichen sie zweifellos mehr LeserInnen, als über alle anderen Publikationskanäle, die den ForscherInnen sonst zur Verfügung stehen, z.B. über die Zeitschriften der *Österreichischen Nationalbank* (Geldpolitik & Wirtschaft, Daten und Analysen, usw.).

Um diese Chance aufrecht zu erhalten und weitere mögliche Alliierte für die eigene Forschung zu gewinnen, sind die ForscherInnen bemüht, die eigene Erhebung von anderen zu unterscheiden, sowohl was die abgedeckten Themen, als auch was die Erhebungsart und Qualität betrifft. Im Sozialbericht 2009-2010 stellen sie zum Beispiel ihre Daten denen der gesamtwirtschaftlichen Finanzierungsrechnung (GFR) gegenüber, die zwar auch Auskunft über das Geldvermögen bieten würden, allerdings nicht auf Haushaltsebene, weswegen sie für Fragen der Verteilung und Konzentration von Finanzvermögen ungeeignet seien (vgl. Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010, S.254). Im gleichen Bericht gehen die AutorInnen auch auf die laufende Erhebung, den *Household Finance and Consumption Survey* ein, wobei sich die Beschreibung in weiten Teilen wie ein Werbetext liest.

Die Erhebung wird im ganzen Euroraum nach den höchsten derzeit verfügbaren wissenschaftlichen Standards durchgeführt: Die Repräsentativität der HFCS-Daten wird hoch sein, da sowohl bei der Stichprobenziehung, als auch bei der Gewichtung, den Plausibilitätschecks und den Imputationsmethoden besondere statistische Sorgfalt angelegt wird [...]. (2010, S.255)

Dem folgen sieben Punkte, die die Vorzüge des HFCS hervorheben. Wie mir die ForscherInnen versicherten, stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest, dass sie die Ergebnisse im darauffolgenden Sozialbericht 2011-2012 präsentieren werden können.

11 Allianzen und Konflikte

Der wichtigste Verbündete, damit sowohl die Finanz-, Immobilienvermögenserhebung und der *Household Finance and Consumption Survey* in Österreich überhaupt durchgeführt werden können und damit Daten zu Vermögen, deren Verteilung und Konzentration in Österreich vorliegen, sei die Europäische Zentralbank gewesen. So habe der EZB-Rat mit seiner Zustimmung zum Start des *Household Finance and Consumption Survey* vom 18. September 2008³ den Weg für die erste umfassende Vermögenserhebung in Österreich geebnet. Es ist schwer vorstellbar, dass in Österreich ohne eine entsprechend große europäische Initiative eine vergleichbare Studie hätte durchgeführt werden können.

Abschließend möchte ich aber auch hervorheben, dass die BefürworterInnen in Österreich von Vermögensstudien trotz der zentralen Bedeutung der Europäischen Nationalbank für das Zustandekommen der Erhebung auch von Relevanz waren und nicht nur passive RezipientInnen ohne jeglichen Einfluss. So wird von verschiedenen Organisationen, z.B. der Arbeiterkammer Steiermark (Matzer und Snieder 2008) oder der Nichtregierungsorganisation ATTAC⁴, die schlechte Datenlage zu Vermögen in Österreich regelmäßig beklagt und gefordert, dies zu korrigieren, was sicherlich half, das Thema aktuell zu halten. Gehör verschaffen sich die BefürworterInnen auf unterschiedliche Weise. So kamen bei einer parlamentarischen Enquete von ExpertInnen, Interessenvertretungen und Abgeordneten des Nationalrats zum Thema „Verteilungs- und Leistungsgerechtigkeit in Österreich“ vom Jänner 2010 einige der ApologetInnen für eine bessere Datenlage zu Vermögen zusammen und argumentierten umfassend für entsprechende Erhebungen.⁵

11.2 Konflikte mit Gegnern der Erhebung von Vermögen

Was in Latours Auseinandersetzung zu den verschiedenen für die *Produktion von Wissen* relevanten Schleifen nicht explizit genannt wird, ist, dass die *politische Arena* nicht nur von Verbündeten, sondern auch von GegnerInnen bevölkert ist. Sichtbar wurden einige

³<https://www.ecb.europa.eu/press/govcdec/otherdec/2008/html/gc080919.en.html> (zugegriffen Juli 2015)

⁴<http://www.attac.at/presse/attac-presseaussendung/datum////serioese-steuerdebatte-benoetigt-transparente-vermoegensdaten.html> (zugegriffen Juli 2015)

⁵http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/VER/VER_00003/fname_179581.pdf (zugegriffen Juli 2015)

11 Allianzen und Konflikte

der Gegner der Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* zu Vermögen in Österreich im Juni und Juli 2010. In einer Reihe von Kommentaren in der Zeitung *Der Standard* eskalierte der Konflikt zwischen ErbschaftssteuerbefürworterInnen und GegnerInnen über der Frage der *Zuverlässigkeit* und *Wissenschaftlichkeit* der von der *Österreichischen Nationalbank* erhobenen Daten zu Immobilienvermögen in Österreich.

Initiiert wurde diese offen ausgetragene Auseinandersetzung von einem Artikel von Gerald John mit dem Titel „Für die Masse bleibt der Traum vom Erben unerfüllt“⁶. Unter Berufung auf die erste Veröffentlichung durch die ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* zur Immobilienvermögenserhebung (Fessler, Mooslechner und Schürz 2010a) argumentiert John, dass nur ein kleiner und mit entsprechendem Freibetrag nur ein wohl-situierter Teil der österreichischen Bevölkerung von Erbschaftssteuern betroffen wäre. Die Einnahmen demgegenüber würden trotzdem eine beträchtliche Summe ausmachen, da laut der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* „[...] die obersten zehn Prozent der Erben beinahe genauso viel geerbt [haben] wie die restlichen 90 Prozent zusammen.“

Gut zwei Wochen später veröffentlichte *Der Standard* eine Replik von Clemens Wallner, damals wirtschaftspolitischer Koordinator der Österreichischen Industriellenvereinigung. Dieser setzt der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* die Zahlen der Erbschaftssteuer-Statistik von 2007, das letzte Jahr in dem Erbschaftssteuern erhoben wurden, entgegen.

Die Behauptung, dass die „obersten 10 Prozent“ genauso viel erben würden wie die restlichen 90 Prozent gemeinsam, lässt sich bei einem Blick auf die Erbschaftssteuerstatistik ebenfalls nicht aufrecht erhalten. So waren von den 67.853 Erbfällen des Jahres 2007 25.373 Immobilienfälle, bei denen die Bemessungsgrundlage unter 7.300 Euro lag. Oberhalb einer Wertgrenze von 219.000 Euro gab es hingegen insgesamt (Immobilien- und sonstige Erbschaften) nur 487 Fälle. Es zeigt sich also ganz klar, dass die große Zahl der Erbschaften und Schenkungen nicht bei den „obersten 10 Prozent“ anfällt, sondern in Bereichen mit niedrigeren Wertgrenzen. Darüber kann auch eine

⁶<http://derstandard.at/1277337074132/Nationalbank-Studie-Fuer-die-Masse-bleibt-der-Traum-vom-Erben-unerfuellt> (zugegriffen Juli 2015)

11 Allianzen und Konflikte

Umfrage der Nationalbank mit einem kreativen Sample von 2.000 Befragten nicht hinwegtäuschen.⁷

Im weiteren Verlauf des Artikels verschiebt Wallner das Thema weg von der Frage der Legitimität von Erbschaftssteuern hin zur Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* und der Frage der *Zuverlässigkeit* und *Aussagekraft* der Daten. Dabei lässt sich Wallner allerdings nicht auf eine Methodendebatte ein, sondern wählt einen anderen Ansatz:

Es stellt sich die Frage, wie die Autoren der Umfrage zu Ergebnissen kommen, die sämtlichen Statistiken widersprechen. Bei OeNB-Experten Martin Schürz, der fast im Alleingang sämtliche Vermögensstudien Österreichs erstellt, drängt sich der Verdacht jedenfalls auf, nicht ganz ideologiefrei zu werken. (s.o.)

Wallner hebt also den Leiter der Erhebung hervor und macht die Ergebnisse an ihm fest. Um das Thema des vorherigen Kapitels aufzugreifen, er reduziert die Aussagekraft der Aussagen, Zahlen und Statistiken der Immobilienvermögenserhebung, indem er diese untrennbar mit der Person Martin Schürz verknüpft. Er ignoriert alle weiteren an der Studie beteiligten ForscherInnen sowie die methodischen als auch organisatorischen Spezifika der Erhebung, um sie ausschließlich mit dieser spezifischen *Modalität* zu verknüpfen. Seine weitere Taktik ist es nun, diese *Modalität*, also Martin Schürz, anzugreifen und zu desavouieren und darüber die Ergebnisse der Immobilienvermögenserhebung für Null und Nichtig zu erklären:

So tritt Schütz [sic!] in öffentlichen Publikationen unter anderem für die Abschaffung von Konzernen ein. In einem Artikel vertritt er die Auffassung, dass Manager moderne Bankräuber seien, nur ohne MG. Im Rahmen einer Podiumsdiskussion auf Ö1 vertrat Schürz die Auffassung, dass reiche Menschen einer Gesellschaft Gesundheitsprobleme bringen würden. Und im Rahmen einer anderen Podiumsdiskussion mit Presse-Wirtschaftsressortleiter Franz Schellhorn vertrat Schürz die Auffassung, dass die Erbschaftsteuer bei 100 Prozent

⁷<http://derstandard.at/1277337948208/Kommentar-der-anderen-Erbschaftssteuer-Artenschutz-fuer-Ideologen> (zugegriffen Juli 2015)

11 Allianzen und Konflikte

liegen müsste, also beim Tod einer Person deren gesamtes Vermögen verstaatlicht werden müsste. Auch das sollten die Leser seiner Vermögensstudien wissen.

Solche Ansichten mögen zwar politisch legitim sein, sollten aber nicht die Objektivität von Nationalbankstudien in einer politisch brisanten Debatte über Steuererhöhungen trüben. (s.o.)

Wallner eröffnet mit diesem thematischen Schwenk ein weiteres Themengebiet. Es geht nun nicht mehr nur darum, wofür die Zahlen der Immobilienvermögenserhebung stehen, er wirft nun das Thema, was gute Forschung ausmacht, auf. Dabei verlässt er sich darauf, dass die LeserInnen mit ihm ein *normativ-positivistisches Wissenschaftsbild*, um dem Sprachgebrauch des ersten Teils der Dissertation zu folgen, teilen und *Ideologie, politische Einstellungen und Meinungen* als mit guter Wissenschaft unvereinbar ansehen. Dieses Wissenschaftsbild wird von den Kommentatoren, die sich in der weiteren Auseinandersetzung noch zu Wort melden, nicht in Frage gestellt, auch wenn sie die Erhebung verteidigen.

Bruno Rossman, Berater des Grünen Parlamentsclubs und von 2006 bis 2008 Finanzsprecher der Grünen, dessen Replik auf Wallners Artikel auch in *Der Standard* veröffentlicht wurde, stellt die Ideologiefreiheit der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* nicht in Frage, sieht aber methodische Probleme, die zu einer Unterschätzung der Vermögenskonzentration geführt hätten.

Clemens Wallner zieht mit Zahlen der Erbschaftssteuerstatistik gegen eine Studie der Österreichischen Nationalbank ins Feld und ist damit in eine Falle getappt. Denn die Erbschaftssteuerzahlen des Finanzministeriums zeigen eine weit höhere Konzentration beim Erben als die OeNB herausfindet. Die vier reichsten Erben machten 2006 ein knappes Viertel des gesamten Erbschaftssteueraufkommens in Höhe von rund 102 Millionen Euro aus. Anstatt mit einer fehlerhaften Auswertung der Daten, in der die Zahl der Erbfälle mit den geerbten Volumina verwechselt wird, hätte sich die Industriellenvereinigung still und leise bei der OeNB für deren ideologiefreie Studie bedanken sollen, weil die Notenbankforscher die Welt der Reichen weit verfehlt haben. Warum? Gegen die Studie - die in methodischer Hinsicht „state of the art“ ist - lassen

11 Allianzen und Konflikte

*sich dennoch bedeutsame Argumente anführen, die auf eine Unterschätzung der Vermögenskonzentration hinweisen.*⁸

Methodisch merkt Rossman an, dass die Erhebung Geldvermögenswerte nicht berücksichtigt hätte, die ForscherInnen bei der Bewertung der Wertsteigerungen zu konservativ vorgegangen seien, die Umfrage hohe Vermögen nicht erfassen hätte können, die Haushalte, die besonders häufig erben, auch nachträglich durch Imputation nicht berücksichtigt werden hätten können, Privatstiftungen und Wertedepots nicht erfasst worden seien und dass bei Umfragen TeilnehmerInnen das eigene Vermögen eher unterschätzen würden. Er zieht darüber den Schluss:

Die Studie der Österreichischen Nationalbank verharmlost geradezu die extreme Ungleichheit beim Erben. Eine rationale Debatte auf der Grundlage weiterer Daten zur ungleichen Verteilung von Vermögen ist daher notwendig. Um in dieser Debatte bestehen zu können, sollte die Industriellenvereinigung aber intellektuell aufrüsten. (s.o.)

Stellvertretend für die Erhebung und die *Österreichische Nationalbank* nahm Peter Mooslechner, Direktor der Hauptabteilung Volkswirtschaft in der *Österreichischen Nationalbank*, zu den Angriffen von Wallner und der Industriellenvereinigung unter dem bezeichnenden Titel „Für Ideologie ist da kein Platz“ Stellung.⁹ Er argumentiert gegen den Ideologievorwurf, indem er die Produktionsbedingungen der Erhebung hervorhebt, dass die Erhebung auf internationale Standards aufgebaut hätte, die Ergebnisse von einem renommierten Institut begutachtet worden seien, die Erhebung einem Ratsbeschluss der Europäischen Zentralbank (EZB) gefolgt wäre und jeder Erhebungsschritt mit der EZB abgesprochen und von ihr kontrolliert geworden sei.¹⁰

Die OeNB-Studien erfolgen nach einer einheitlichen, von der EZB koordinierten Struktur und nach gemeinsamen wissenschaftlichen Qualitätskriterien. Für jeden einzelnen Schritt sind genaue Vorgaben einzuhalten und über

⁸<http://derstandard.at/1277338229516/Gruener-Rossmann-In-die-Falle-getappt> (zugegriffen Juli 2015)

⁹<http://derstandard.at/1277338228980/Fuer-Ideologie-ist-da-kein-Platz> (zugegriffen Juli 2015)

¹⁰Nicht ohne eine gewisse Schadenfreude hebt er auch hervor, dass Wallner sich beim Lesen der Erbschaftssteuerstatistik in der Zeile geirrt haben muss und gibt ihm den „Recherchetipp: Zeilenlineal“.

11 Allianzen und Konflikte

jeden einzelnen Schritt der Erhebung muss gegenüber der EZB und den beteiligten Notenbanken Rechenschaft abgelegt werden - für Ideologie ist da kein Platz.

Nach internationaler Einschätzung zählt die Qualität unserer Methodik und Daten zu den besten im Eurosystem, sie reflektiert den höchsten derzeitigen wissenschaftlichen Standard. OeNB-Mitarbeiter/-innen bilden daher in methodischen Fragen Forscher /-innen anderer Notenbanken aus. Warum Erhebung und Faktendarstellung auf dieser Grundlage in Österreich problematischer sein sollten als in anderen Ländern, in denen die Notenbanken nach genau denselben Standards vorgehen, entzieht sich unserem Wissenstand. Tatsächlich sind die Ergebnisse (begutachtet vom renommierten DIW in Berlin) international auch nicht spektakulär. Sie entsprechen denen in Deutschland, der Schweiz und in den USA.

Erfassungs- und Bewertungsprobleme bei Immobilientransaktionen sind hinlänglich bekannt. International werden deshalb steuerstatistische Quellen zum Vermögen und zu Vermögenstransaktionen - mit Ausnahme von ganz wenigen Ländern, zum Beispiel in Skandinavien - nicht als verlässliche Quelle betrachtet. Steuerregisterdaten können Haushaltserhebungen nicht ersetzen, da diese etwa keine Informationen über den Haushalt und die darin lebenden Personen enthalten. (s.o.)

Während Mosslechner die Erhebung damit verteidigt, verliert er allerdings kein Wort zu den Angriffen auf Martin Schürz. Außerhalb von *Der Standard* hat sich, soweit mir bekannt ist, zu dieser Auseinandersetzung zwischen der *Österreichischen Nationalbank* und der Industriellenvereinigung nur die Bewegung ATTAC zu Wort gemeldet. Mit der Überschrift „Zeit, sich zu Wort zu melden! Transparente Vermögensdaten statt persönlicher Diffamierungen - Werdet aktiv!“ starteten sie eine Kampagne mit dem Aufruf, sich bei der Industriellenvereinigung für freie Forschung zu Vermögen und Vermögensverteilung in Österreich einzusetzen. Sie argumentieren dabei, dass bei der zunehmenden Debatte zu Verteilungsfragen in Österreich lange Zeit Daten zur Vermögensverteilung fehlen würden und diese nun erstmals auf wissenschaftlicher Basis von der *Österreichischen Nationalbank* erhoben worden seien. „Eine fundierte Verteilungsdebatte braucht verlässliche Daten

11 Allianzen und Konflikte

- gerade jetzt! Es ist daher essenziell, dass die Erhebungen weitergeführt werden.“¹¹ Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, riefen sie dazu auf, der Industriellenvereinigung eine Email zu diesem Thema zu schicken, für das sie einen Formulierungsvorschlag zur Verfügung stellten:

Transparenz nur für Arme?

ad Kommentar der IV zu den Vermögensstudien der ÖNB im Standard vom 13. Juli 2010:

Die Angriffe der Industriellenvereinigung auf die Vermögensstudien der ÖNB sind selbstentlarvend: Während bei den sozial Schwächsten die „Transparenzdatenbank“ zur Bedingung der Grundsicherung wird, bekämpfen die Super-Reichen transparente Vermögensdaten. Aus Angst davor, dass die extrem hohe Konzentration von Vermögen bei einer kleinen Minderheit genau dokumentiert wird, schreckt die IV auch nicht vor persönlichen Angriffen auf Wissenschaftler zurück.

Eine seriöse Debatte über Vermögensbesteuerung braucht Transparenz - auch für Reiche. Die ÖNB-Studien müssen daher fortgeführt und der Öffentlichkeit gut aufbereitet zugänglich gemacht werden, damit auf wissenschaftlicher Basis Licht ins Dunkel der österreichischen Vermögensverteilung gebracht werden kann!

Mit freundlichen Grüßen, (s.o.)

Die Angriffe durch die Industriellenvereinigung konnten die Folgerhebung, den *Household Finance and Consumption Survey*, der Immobilien- und Finanzvermögen gemeinsam erfasste, nicht verhindern, etablierte allerdings eine argumentative Vorlage und Phrase, auf die immer wieder zurückgegriffen werden kann. So greift Hans Rauscher, Kolumnist bei *Der Standard*, die Argumentationslinie in einem Kommentar mit dem Titel „Gerechtigkeit als Kampfbegriff“ im Februar 2012 wieder auf, um die Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* zu kritisieren:

„Gerechtigkeit“ wurde erfolgreich zum politischen Kampfbegriff. Die Idee, dass den einen einfach etwas weggenommen wird, um es den anderen zu geben -

¹¹attac.at/transparenz.html (zugegriffen Sept. 2011, nicht mehr online)

11 Allianzen und Konflikte

ohne eine genaue Abwägung, ob das immer und überall „gerecht“ oder auch „produktiv“ ist - hat sich durchgesetzt. Die Tatsache, dass etwa die Einkommen in Österreich durch staatliche Transferleistungen sehr gleich verteilt sind, spielt in der Diskussion kaum eine Rolle. Sehr wohl aber, dass - nach zwei methodisch hinterfragbaren Studien - die Vermögen sehr ungleich verteilt seien.*

[...]

** Der Projektleiter dieser Studien, Martin Schürz, der kein Hehl aus seinen Umverteilungs-Überzeugungen macht, wurde kürzlich hier mit der Forderung nach einer 100-prozentigen Erbschaftssteuer zitiert. Genau sagte Schürz: Selbst Liberale wie John Stuart Mill seien für derlei eingetreten.¹²*

Interessanterweise habe ich keine Beiträge der GegnerInnen dieser Erhebungen gefunden, die versuchten, die Zahlen und Statistiken so zu interpretieren, dass sie für ihre Zwecke nutz- und einsetzbar wären. Sie überließen die Deutungshoheit darüber, ob die in den Zahlen und Statistiken dargestellte Vermögensverteilung, ob die Frage, wer wie viel erbt, positiv oder negativ, problematisch oder unproblematisch sei, komplett den BefürworterInnen von Vermögenserhebungen.

Neben diesem offenen Angriff bestand eine weitere Taktik darin, wie es mir scheint, die Vermögenserhebungen der *Österreichischen Nationalbank* zu ignorieren. Auf die Veröffentlichungen der Ergebnisse der Immobilienvermögenserhebung im Sozialbericht 2009-2010 und des *Household Finance and Consumption Survey* im Sozialbericht 2011-2012 reagierte die Industriellenvereinigung überhaupt nicht. Dies zeigte sich auch in der parlamentarischen Auseinandersetzung zu den beiden Sozialberichten.¹³ So griffen die Abgeordneten der der Industriellenvereinigung nahe stehenden Parteien die Erhebung zwar nicht an, allerdings gingen sie auf die Ergebnisse auch mit keinem Wort ein. Die Ergebnisse der Erhebungen wurden in diesen Sitzungen vor allem von Abgeordneten der Partei der Grünen und der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) aufgegriffen und zur Argumentation für bestimmte politische Maßnahmen eingesetzt.

¹²<http://derstandard.at/1329870292119/Gerechtigkeit-als-Kampfbegriff> (zugegriffen Juli 2015)

¹³Siehe dazu die entsprechenden stenographischen Protokolle der Sitzungen: zum Sozialbericht 2009-2010 - http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/NRSITZ/NRSITZ_00100/fname_215517.pdf (zugegriffen Juli 2015) - und zum Sozialbericht 2011-2012 - (http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/NRSITZ/NRSITZ_00200/fname_312702.pdf (zugegriffen Juli 2015)).

11.3 Auswirkungen des Konflikts

Der Umgang der GegnerInnen von Vermögenserhebungen und besonders der offene Angriff auf die *Österreichische Nationalbank* und auf Martin Schürz blieben nicht ohne Konsequenzen für die ForscherInnen. So reduzierte Martin Schürz nach den Angriffen für längere Zeit seine Publikationstätigkeit außerhalb des wissenschaftlichen Bereichs oder muss, wie weiter oben schon erwähnt, seinen Beitrag bei der dritten Reichtumskonferenz als Privatmeinung auszeichnen (siehe dazu das Kapitel *Mobilisierung der Welt*). Die Nachwirkungen des offen ausgetragenen Konflikts rund um die Immobilienvermögenserhebung kam auch bei den ersten Interviews mit den ForscherInnen unvermittelt zum Tragen. Beim ersten Interview ließ ich beim Vorstellen meines Vorhabens und Vorbereiten der Unterlagen eher nebenbei, in Erwartung, dass dies, wie bei den vielen anderen Interviews, die ich in verschiedenen Projekten davor schon geführt hatte, kein Problem darstelle, fallen, dass ich gerne ein Aufnahmegerät mitlaufen lassen würde. Für mich überraschend, bat mich der/die InterviewpartnerIn allerdings, keine Aufnahmen zu machen und das Gespräch eher informeller zu führen. Als Begründung gab er/sie an, dass die Situation im Moment etwas angespannt sei und er/sie es vermeiden wolle, dass ein unbedachtes Wort an die Öffentlichkeit gerate (Interview 1, Zeile 10-18) - eine Aufnahme ist gefährlicher als Notizen, die leichter in Abrede gestellt werden können.

Für den/die InterviewpartnerIn war zu dem Zeitpunkt noch nicht ersichtlich, ob ich Verbündeter oder ein Gegner bin. Auf den Angriff durch die Industriellenvereinigung im *Standard* hat mich der/die InterviewpartnerIn im Verlaufe des Interviews dabei selbst aufmerksam gemacht. Darüber hinaus hatte ich im Verlauf des Interviews auch mehrmals den Eindruck, dass er/sie solche Aspekte, die auch Mooslechner hervorgehoben hatte, um die „Wissenschaftlichkeit“ der Erhebung zu unterstreichen, besonders betonte. So stand er/sie einmal auf und stellte sich neben einen hohen Stapel Papier, der die ausführliche Dokumentation des gesamten Erhebungsprozesses repräsentieren sollte. Um die Qualität der Erhebung hervorzuheben, verwies er/sie darüber hinaus auch darauf, dass die Befragung computerunterstützt stattfindet, was ermögliche, jeden Schritt der Erhebung nachzuerfolgen und zu kontrollieren (Interview 1, Zeile 40-48).

Kontrolle und Transparenz spielten in diesem ersten Interview generell eine große Rolle. Diese wurden dabei als notwendige Voraussetzungen für die Produktion verlässlicher und glaubhafter Zahlen und Statistiken mit einer Selbstverständlichkeit präsentiert, die mich

11 Allianzen und Konflikte

überraschte, allerdings erst im Nachhinein, als ich das Gespräch zusammenfasste. Dabei überraschten mich besonders zwei Aspekte. Er/sie setzte voraus, dass ich den Zusammenhang zwischen der Produktion zuverlässiger Zahlen und Statistiken mit Kontrolle und Transparenz auch so sehen würde und dass dies ein gangbarer Weg für ForscherInnen sei, um Angriffen auf die *Wissenschaftlichkeit* der eigenen Arbeit zu begegnen und darüber die Konflikte aufzulösen. Er/sie nahm, und nach dem bisher geschriebenen wahrscheinlich sogar zurecht, an, dass es eine Art *geteiltes Wissen* (Reckwitz 2002b, S. 246) oder *Verständnis* (Schatzki 2002, S. 78) darüber gebe, wie bedeutende Zahlen und Statistiken produziert würden. Dabei hat er/sie (absichtlich oder unabsichtlich) auch aufgeworfen, dass es nicht nur die Beiträge der ForscherInnen seien, die *Objektivität*, *Repräsentativität*, *Aussagekraft* und *Bedeutung* produzieren, dies nahm ich zumindest aus dem Gespräch mit. Die politisch angespannte Situation rund um Vermögenserhebungen habe die Handlungsmöglichkeiten der ForscherInnen nicht nur eingeschränkt, sondern habe auch gewisse Handlungen und Praktiken der ForscherInnen erzwungen und mitgeformt, z.B. besonderes Augenmerk auf eine genaue Dokumentation aller Tätigkeiten und Entscheidungen zu legen.

Für ihn/sie hebe dieser Konflikt allerdings auch die hohe Bedeutung ihrer Forschung hervor. Die erhobenen Daten, wie er/sie weiter ausführte, könnten für Analysen zu sozialer Gleichheit und Ungleichheit genutzt werden. Nur könnten sie in der derzeitigen angespannten Situation dies nicht erfüllen, dass müsse von der wissenschaftlichen Gemeinschaft übernommen werden (Interview 1, Zeile 50-54). Das erste Interview bestand deswegen von meiner Seite auch zu einem großen Teil darin, zu vermitteln, dass ich für die ForscherInnen und die Erhebung keine Gefahr darstelle.

Eine der möglichen Quellen für die Annahme des/der InterviewpartnerIn zur geteilten Vorstellung darüber, was gute Wissenschaft auszeichne, lässt sich anhand des offen ausgetragenen Konflikts nachzeichnen. So zielte dieser nicht nur auf die Erhebung ab, sondern es ging dabei auch darum, was unter guter oder schlechter Wissenschaft und guten und schlechten ForscherInnen zu verstehen sei. Es wurde in dieser Auseinandersetzung mitverhandelt, was *Wissenschaft* ist, wobei ein bestimmtes Bild reproduziert und realisiert wurde. Abbildung 11.1 illustriert beispielhaft die eingenommenen und nicht eingenommenen Positionen innerhalb dieses Konfliktes mithilfe von Clarkes *Positional Map*.

11 Allianzen und Konflikte

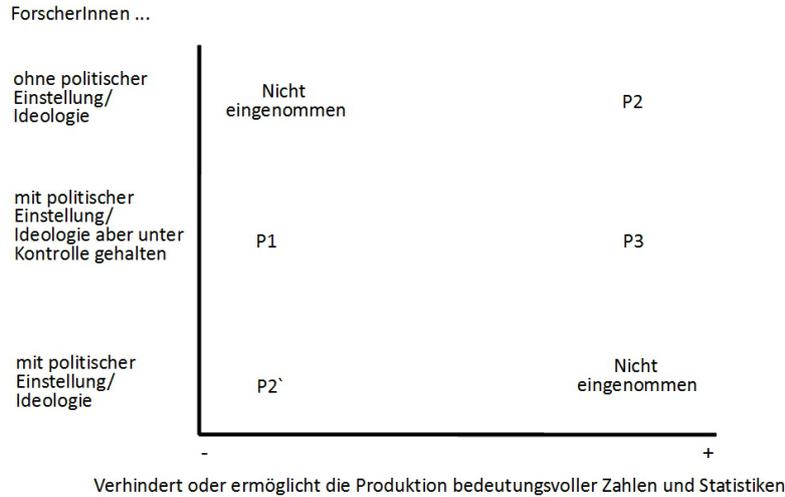


Abbildung 11.1: *Positional Map* zur Auseinandersetzung zwischen der Österreichischen Nationalbank und der Industriellenvereinigung: Vertikal - drei vorgebrachte Haltungen: ForscherInnen ohne politische Einstellung oder Ideologie - Die politische Überzeugungen oder Ideologie ist irrelevant, da sie unter Kontrolle gehalten wird - ForscherInnen mit politischer Einstellung oder Ideologie; Horizontal - *Negativ* verhindert und *Positiv* ermöglicht die Produktion objektiver und relevanter Zahlen und Statistiken

In der Auseinandersetzung dominiert ein Bild von Wissenschaft, das keinen Platz für politische Einstellungen und/oder Ideologien auf Seiten der ForscherInnen zulässt. Während die GegnerInnen der Erhebungen auch in Abrede stellen, dass durch die Art, wie die Erhebung durchgeführt wurde, durch die verschiedenen Kontrollinstanzen und organisationsexternen Begutachtungen, mögliche ideologische Einflussnahmen ausgeschlossen werden können, baut die Verteidigung der *Österreichischen Nationalbank* darauf auf, dass eben dies möglich sei. Sie stellt damit die Aussage nicht in Frage, dass politische Einstellungen und Ideologien in Wissenschaften keine Rolle spielen dürfen, sondern plädiert dafür, diese unter Kontrolle zu halten. Dass politische Einstellungen und/oder Ideologien für gute Wissenschaft notwendig sein könnten, diese Position wurde in der Auseinandersetzung nicht eingenommen, genau so wenig wie die Position, dass ohne politische Einstellung und/oder Ideologie keine gute Wissenschaft möglich sei.

In diesem öffentlich reproduzierten Bild von Wissenschaft gibt es keinen Platz für politisch und sozial interessierte, engagierte und besorgte ForscherInnen. Es etabliert ein

11 Allianzen und Konflikte

einseitiges Verhältnis von Politik (und Wirtschaft) zu Wissenschaft, in dem nur eine Seite Bedeutendes sehen und besorgt sein darf, die Dinge zusammenzuhalten (Latour 2004), als auch interessiert daran sein darf, sich um vernachlässigte Dinge zu kümmern (Bellacasa 2011). In meinen Augen macht dieses Bild Wissenschaft allerdings um einiges eintöniger, passiver und bedeutungsloser.

12 Bindeglieder oder Knoten

Für die Darstellung ausgewählter Inhalte, Begriffe, Formulierungen und Ergebnisse der Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* werde ich auf zwei Beiträge der ForscherInnen zurückgreifen. Zum einen auf das Kapitel zu den „Aspekten der Vermögensverteilung“ des Sozialberichts 2009-2010 (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010), wobei ich mich auf die Teile des Kapitels konzentrieren werde, die die Immobilienvermögenserhebung betreffen, und das Kapitel „Fakten zur Vermögensverteilung in Österreich“ im Sozialbericht 2011-2012 (Andreasch u. a. 2012). Die beiden Beiträge erscheinen mir relevant, da sie als Teil der Sozialberichte sich an eine breitere LeserInnenschaft richten und die Daten entsprechend aufbereitet, zusammengefasst und diskutiert wurden.

12.1 Sozialbericht 2009-2010: Aspekte der Vermögensverteilung

Das Kapitel „Einige Aspekte der Vermögensverteilung in Österreich“ des Sozialberichts 2009-2010 setzt am entsprechenden Kapitel des vorangegangenen Sozialberichtes an, in dem über die Geldvermögenserhebung berichtet wurde, und erweitert ihn unter anderem mit den Daten der Immobilienvermögenserhebung, bietet allerdings auch weiterführende Informationen als Ergänzung zur Geldvermögenserhebung an. Dabei gehen die AutorInnen unter anderem der Frage nach ob es durch die Daten eher zu einer Über- oder Unterschätzung der Ungleichheit der Vermögensverteilung komme (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010, S.234).

Das inhaltliche Kapitel leiten sie mit der Frage ein „Was ist Vermögen?“ und bieten folgende Definition:

12 Bindeglieder oder Knoten

Vermögen ist eine über die Zeit weniger schwankende Bestandsgröße als die Flussgröße des Einkommens und kann selbst Einkommen generieren. Beim Vermögen kann zwischen Immobilienvermögen (Haus, Wohnung, Grund und Boden), Geldvermögen (Spareinlagen, Anleihen, Aktien, Unternehmensbeteiligungen, etc.), weiterem Sachvermögen wie etwa Autos und Wertgegenständen (Schmuck, Antiquitäten) und immateriellem Vermögen (Lizenzen, Urheberrechte, Patente) unterschieden werden. (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010, S.234)

Einschränkend ergänzen sie allerdings, dass, anders als beim Einkommensbegriff, das konkrete Vermögenskonzept vor allem von den verfügbaren Daten abhängt. Die verschiedenen Vermögensformen könnten gemeinsam auftreten und sich gegenseitig bedingen. Dabei würden sie allerdings auch Unterschiede aufweisen, so würden manche leichter zur Finanzierung von Konsumausgaben herangezogen werden können als andere und einige könnten auch als Einkommensquelle fungieren. Auch was zu Vermögen hinzugezählt werden könne, sei in der wissenschaftlichen Gemeinschaft nicht unbedingt eindeutig. So würden manche Studien auch Humanvermögen und soziale Netzwerke zu Vermögen zählen, während andere Pensionsansparungen als eine wichtige Vermögensposition ansehen würden. Was hinzugezogen oder weggelassen wird, habe unterschiedliche Effekte darauf, wie ausgeprägt die berechnete Vermögensverteilung zu guter Letzt ausfallen würde, wie sie betonen (2010, S.235). In den Daten, mit denen sie arbeiten, seien diese möglichen Quellen von Vermögen nicht berücksichtigt worden.¹

Die Einleitung schließen sie mit einem Plädoyer für eine stärkere konzeptionelle und methodische Auseinandersetzung mit Vermögen ab:

Diese Überlegungen zur Bedeutung verschiedener Vermögensformen unterstreichen die Notwendigkeit einer grundlegenden konzeptuellen Arbeit zu Vermögen, aber auch die Wichtigkeit einer kontinuierlichen Reflexion zur statistischen Reichweite der Daten bei der wirtschaftspolitischen Interpretation der Ergebnisse. (2010, S.235)

¹Die AutorInnen erwähnen es nicht explizit, jedoch ist die Frage, was hinzugezählt wird, sowohl eine akademische, methodische als auch politische. So fällt die Konzentration des Vermögens geringer aus, wenn (hochgerechnete) Pensionsansparungen hinzugezählt werden, weswegen die Industriellenvereinigung auf der Berücksichtigung dieses „vergessenen Vermögens“ besteht: http://www.iv-net.at/iv-all/publikationen/file_656.pdf S.11ff (zugegriffen Aug. 2015)

12 Bindeglieder oder Knoten

In weiterer Folge werde ich mich auf die Darstellung der Ergebnisse der Immobilienvermögenserhebung konzentrieren. Diese leiten sie mit einer Gesamtschau ein, wobei sie betonen, dass diese auf Daten der Immobilienerhebung 2008 aufbauen würden. Laut dieser mache das gesamte private Immobilienvermögen in Österreich rund hochgerechnet 880 Mrd. Euro aus (2010, S.246). In weiterer Folge lassen sie allerdings von diesem Verweis auf die Erhebung ab und schreiben fortan direkt von Österreich, so weisen sie im nächsten Satz darauf hin, dass in Österreich das Immobilienvermögen etwa doppelt so hoch wie das Geldvermögen (dieses relativieren sie nur dadurch, indem sie für das Geldvermögen auf die Gesamtwirtschaftliche Finanzierungsrechnung (GFR) verweisen) sei. Damit ontologisieren sie rhetorisch die Ergebnisse ihrer Arbeit und legen es den LeserInnen nahe, in den Zahlen und Statistiken nicht nur die Ergebnisse der Erhebung, sondern Österreich selbst zu sehen.

Mithilfe einer Visualisierung der Daten anhand eines Kreisdiagramms (siehe Abbildung 12.1 auf Seite 176) teilen sie das Immobilienvermögen anhand von fünf Kategorien auf: Wert im Hauptwohnsitz (52 % des erhobenen Immobilienvermögens), Wert in Zweitimmobilien (28 %), weitere Immobilien (2%), unbebaute Grundstücke (7%), landwirtschaftliche Immobilien (7%) und andere Immobilien (so klein, dass keine Prozentwerte angegeben wurden). Dies basiere auf rund 59 % aller befragten, gewichteten Haushalte, da 41% angaben, keine Immobilien zu besitzen (2010, S.246)

Als nächstes widmen sie sich dem Thema, welche Faktoren den Besitz und das Ausmaß an Immobilienvermögen beeinflussen und erwähnen fünf: Alter, Ausbildung, Einkommen, aber besonders, ob Immobilien geerbt wurden oder nicht:

Zudem determinieren insbesondere Erbschaften die Höhe des Immobilienvermögens. 20% der österreichischen Haushalte haben Immobilienvermögen geerbt. Nur 2% aller Haushalte vereinen rd. 40% des gesamten Immobilienerbschaftsaufkommens in Österreich auf sich. Der Gini-Koeffizient bei Erbschaften von Immobilien beträgt 0,92 (Zur Illustration: Ein Gini-Koeffizient von 0,92 wird etwa dann erreicht, wenn von 100 Personen 99 Personen je einen Euro erben, eine Person hingegen 1400 EUR.) Die Erben verfügen über ein weit höheres Immobilienvermögen als die Nichterben. (2010, S.247)

12 Bindeglieder oder Knoten

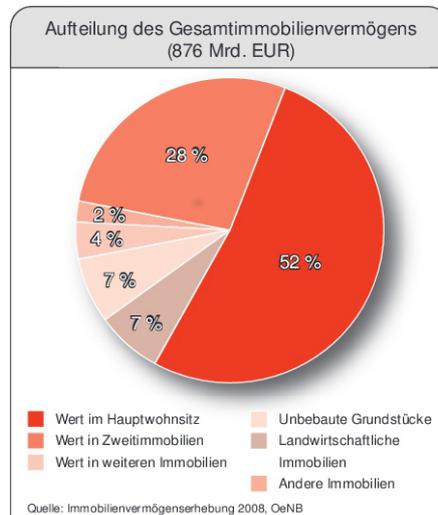


Abbildung 12.1: Tortendiagramm zur Aufteilung des Immobilienvermögens aus dem Sozialbericht 2009-2010 S.246

Die restliche Darstellung der Ergebnisse der Immobilienvermögenserhebung dreht sich vor allem um die Frage der Verteilung von Immobilienvermögen. Für die generelle Übersicht teilen sie die Haushalte in zehn gleich große Gruppen (Dezile) ein und ordnen diese nach ihren Anteilen am Immobilienvermögen. Dadurch ergibt sich, dass die unteren vier Gruppen bzw. Dezile keinen Anteil an den erhobenen und berechneten Immobilienvermögen für sich beanspruchen, während die oberste Gruppe, die obersten zehn Prozent, über 61% der erhobenen und berechneten Immobilienvermögen verfügen. Darüber kam die Aussage zustande, der ich mich im Kapitel zur *öffentlichen/medialen Berichterstattung* widmete. Diese Einteilung haben sie sowohl für Hauptwohnsitz im Eigentum, mit einer geringeren Konzentration, und für Immobilieneigentum exklusive Hauptwohnsitz, mit einer stärkeren Konzentration, durchgeführt (siehe Abbildung 12.2 auf 177) (2010, S.247f).

In den folgenden Kapiteln analysieren sie die Daten mithilfe der zusätzlich erhobenen Variablen, die sie für die Diskussion der Verteilungsmuster von Immobilienvermögen für relevant ansehen. Gekoppelt mit den Daten zum Einkommen sehen die Autoren gleich mehrere Themen, die sie im Sozialbericht mit ihren Daten behandeln wollen. Zum einen stellen sie einen positiven Zusammenhang zwischen Einkommen und Immobilienvermögen

12 Bindeglieder oder Knoten

gen her oder genauer, Haushalte mit mehr Einkommen, würden auch mehr Immobilienvermögen besitzen. Dieser Zusammenhang sei allerdings, worauf die Autoren aufmerksam machen, nicht so stark ausgeprägt, um mit der Einkommensvariable die Verteilung des erhobenen Immobilienvermögens komplett erklären zu können. Interessanterweise untermauern sie dies nicht mit genauen Zahlen oder statistischen Kennzahlen, sondern bauen darauf, dass die LeserInnen ihnen hierbei vertrauen oder andere Publikationen von ihnen dazu heranziehen (z.B. Albacete und Wagner 2009, S.73). Aufschluss darüber, warum in ihren Daten mit dem Einkommen das Vermögen nicht erklärt werden könne, würde für sie ein Vergleich der Verteilung des Haushaltsnettoeinkommens mit dem Immobilienvermögen bieten. Letztere würde sich dabei als ungleich stärker konzentriert darstellen (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010, S.248). Um dies zu veranschaulichen, teilen sie die Haushalte in drei Gruppen ein, wobei sie zur Legitimierung dieser Herangehensweise auf die akademische Literatur verweisen. Diese Einteilung machen sie einmal für die Einkommensvariablen, wobei sie sie in Haushalte mit niedrigem Einkommen (weniger als 75% des Medians), mittlerem Einkommen (75-125%) und mit hohem Einkommen (mehr als 125 %) aufteilen und äquivalent für das erhobene Immobilienvermögen, also in Haushalte mit niedrigem, mittlerem und hohem Immobilienvermögen unterscheiden.

Tabelle 5: Anteile der Immobilienvermögensdezile an Gesamtwerten von Hauptwohnsitzen, weiterem Immobilieneigentum und gesamtem Immobilienvermögen

Immobilienvermögensdezile	Hauptwohnsitz	Weiteres Immobilieneigentum	Gesamtes Immobilieneigentum
	Anteile der Dezile in %		
Dezil 1 bis 4	0	0	0
Dezil 5	4	1	2
Dezil 6	8	1	5
Dezil 7	12	3	8
Dezil 8	17	3	10
Dezil 9	22	7	14
Dezil 10	37	85	61
Gesamt	100	100	100

Quelle: Immobilienvermögenserhebung 2008, OeNB.

Abbildung 12.2: Tabelle zu den Anteilen der Immobilienvermögensdezile an Gesamtwerten von Hauptwohnsitzen, weiterem Immobilieneigentum und gesamtem Immobilienvermögen aus dem Sozialbericht 2009-2010 S.248

12 Bindeglieder oder Knoten

Während in den erhobenen Daten sich die Haushalte beim Einkommen ungefähr gleich auf alle drei Gruppen verteilen würden, nämlich 34% der Haushalte in der Gruppe mit niedrigem, 28% mit mittlerem und 38% mit hohem Einkommen, seien diese beim Immobilienvermögen auf die untere und obere Gruppe konzentriert, mit niedrigem Immobilienvermögen 48%, mittlerem 7% und hohem 45% (2010, S.250f).

Diese Dreiteilung der Haushalte rücke die Darstellung der Daten in die Nähe eines in Österreich politisch aufgeladenen Themas, der Frage, was und wie groß die Mittelschicht in Österreich sei. Dabei greifen sie das Thema vorsichtig und ohne sich explizit positionieren zu wollen auf:

Vermutlich wegen ihrer Anschaulichkeit werden in der akademischen Literatur gerne gruppenspezifische Vermögensanteile herangezogen. Beliebt ist eine Dreiteilung der Gesellschaft in Unten, Mitte und Oben. Mittelschicht wird im umgangssprachlichen Verständnis mit vielerlei assoziiert – mit Eigenheimbesitz, einer bestimmten Einkommenshöhe und einer gewissen Vermögensausstattung. Daneben werden den Schichten Konsumstile, Werthaltungen, politische Überzeugungen und gemeinsame Interessen zugeschrieben. In der Ökonomie wird der Mittelschichtbegriff zumeist ohne Bezugnahme auf soziologische Theorien sozialer Ungleichheit verwendet. Die ökonomische Literatur geht von Einkommensgrenzen für die Mittelschicht von 75% bis 125% des Medians aus [...]. (2010, S.249)

Durch diese Formulierung wird thematisiert, dass in bestimmten Disziplinen und Kontexten Mittelschicht mehr als nur eine deskriptive Kategorie sei, so sie das überhaupt je sein kann, ohne dies für die präsentierten Zahlen und Statistiken explizit in Anspruch zu nehmen, denn gleichzeitig rücken die AutorInnen ihre Auseinandersetzung in Richtung einer Disziplin, der Ökonomie, die sich nicht mit diesen Fragestellungen beschäftige. Dadurch überlassen sie es den LeserInnen, einen entsprechenden Schluss aus den präsentierten Zahlen zu ziehen und in welchem Kontext sie diese lesen wollen.

Zwei weitere Kategorien zur Darstellung der Immobilienvermögensverteilung greifen sie noch auf, die sie allerdings weniger umfassend behandeln. Sie stellen das Immobilienvermögen nach Berufsgruppen dar, wobei die Gruppe der LandwirtInnen in den Daten über das größte Immobilienvermögen verfügen würde, gefolgt von den BeamtInnen und freien Berufen/UnternehmerInnen, während ArbeiterInnen und nicht Erwerbstätigeangaben,

kaum Immobilienvermögen zu besitzen. Nach Alter aufgeteilt, halte die jüngste Gruppe der 18-29-Jährigen in den Daten den kleinsten Anteil am Gesamtimmobilienvermögen (weniger als 5 %). Mehr als die Hälfte des erhobenen und berechneten Vermögens sei im Besitz der Gruppe der 40-60-Jährigen (2010, S.251f).

Abschließend weisen sie noch auf die Reichweite der diskutierten Daten und Ergebnisse hin und kommen zu dem Schluss: „Die OeNB-Erhebungen bilden jedenfalls nur die Untergrenze der Vermögensungleichheit und Vermögenskonzentration in Österreich ab.“ (2010, S.253)

12.2 Sozialbericht 2011-2012: Fakten zur Vermögensverteilung in Österreich

Anders als noch im Sozialbericht 2009-2010, stehe für die AutorInnen nun mit dem *Household Finance and Consumption Survey* eine zuverlässige und umfassende Datenquelle zur Verfügung, auf die sie sich verlassen können, weswegen sie nun von *Fakten* und nicht mehr nur von *Aspekten* der Vermögensverteilung in Österreich sprechen. Sie leiten das Kapitel mit Hintergrundinformationen zur Erhebung ein, wobei sie sowohl betonen, dass die Daten auf Initiative der *Europäischen Zentralbank* zustande gekommen seien, als auch argumentieren, dass solche Daten für eine „fundierte Geld- und Finanzmarktstabilitäts-politik“ unverzichtbar seien. In der Einleitung relativieren sie auch, was sie unter Fakten verstehen und weichen den Begriff auf:

Dieser Beitrag fokussiert auf die Fakten zur Verteilung des Vermögens in Österreich. Vorab sei darauf hingewiesen, dass es sich beim HFCS um eine freiwillige Haushaltserhebung handelt. Insbesondere der obere Rand der Verteilung und das Finanzvermögen können deshalb nur unzureichend abgedeckt werden. Schätzungen auf Basis der HFCS-Daten zur Vermögensverteilung können daher nur als Untergrenze der tatsächlichen Ungleichverteilung angesehen werden (siehe auch Sozialbericht 2009/2010). (Andreasch u. a. 2012, S.248)

Es fällt mir dabei schwer, in diesem Hin und Her zwischen starken Ansagen und Begriffen und darauf folgenden Relativierungen nicht die Nachwirkungen der Angriffe durch die

12 Bindeglieder oder Knoten

Industriellenvereinigung und der in den ersten Interviews bemerkbaren angespannten Situation, in der die ForscherInnen agieren, zu sehen.

Als wichtigste Ergebnisse der Erhebungen erwähnen sie in der Einleitung die Vermögenskonzentration und dass der Besitz des Hauptwohnsitzes eine zuverlässige Trennlinie in der Vermögensverteilung darstelle.

Bevor sich die AutorInnen im Hauptteil des Textes allerdings dem Thema der Vermögensverteilung widmen, stellen sie die Antworten auf eine Frage vor, die in den vorangegangenen Erhebungen noch nicht gestellt wurde. Im *Household Finance and Consumption Survey* wurden die Auskunftspersonen gefragt, wie sie ihren Haushalt selbst einschätzen würden und wo in der Vermögensverteilung, aufgeschlüsselt anhand einer zehnstufigen Skala, von den niedrigsten bis zu den höchsten zehn Prozent, sie ihren Haushalt sehen würden. Die erfragte Verteilung würde dabei stark von der statistischen Verteilung in Dezile abweichen, die nur zehn gleich große Gruppen ermöglicht. Dabei schätzen sich in ihren Daten vor allen die unteren Vermögensgruppen höher und die höheren niedriger ein. Das Ergebnis interpretieren die ForscherInnen so:

Es zeigt sich, dass die Mitte der Vermögensverteilung zu einer Art Sehnsuchtsort wird. Nur wenige Vermögensarme wissen (oder geben zu), dass sie vermögensarm sind, noch weniger Vermögensreiche wissen (oder geben zu), dass sie vermögensreich sind. Dabei verschätzen sich die Vermögensarmen nach oben und die Vermögensreichen nach unten. Doch verkennen letztere viel stärker ihre Position in der Verteilung. Die Mitte unterschätzt hingegen ihre Position nur leicht. Sie glaubt jedenfalls nicht, wie manchmal behauptet wird, dass sie sich zu den Vermögenden zählen würde. (2012, S.250)

Sie schließen das Kapitel mit dem Fazit, dass die wahrgenommene Vermögensungleichheit sich von der erhobenen stark unterscheidet (2012, S.252) und um diese geht es in den darauffolgenden Kapiteln.

Zur Darstellung, wie Vermögen im *Household Finance and Consumption Survey* erhoben wurde, bieten die AutorInnen eine Visualisierung der verschiedenen erfragten Vermögensformen, eingeteilt in Aktiva und Passive und inklusive des Unterschieds zwischen Brutto- und Nettovermögen, an (siehe Abbildung 12.3).

12 Bindeglieder oder Knoten

Bei der ersten Besprechung der Verteilung des Immobilienvermögens bleiben sie der Darstellung anhand von Dezilen treu. Um die, wie sie es bezeichnen, ausgeprägte Ungleichheit

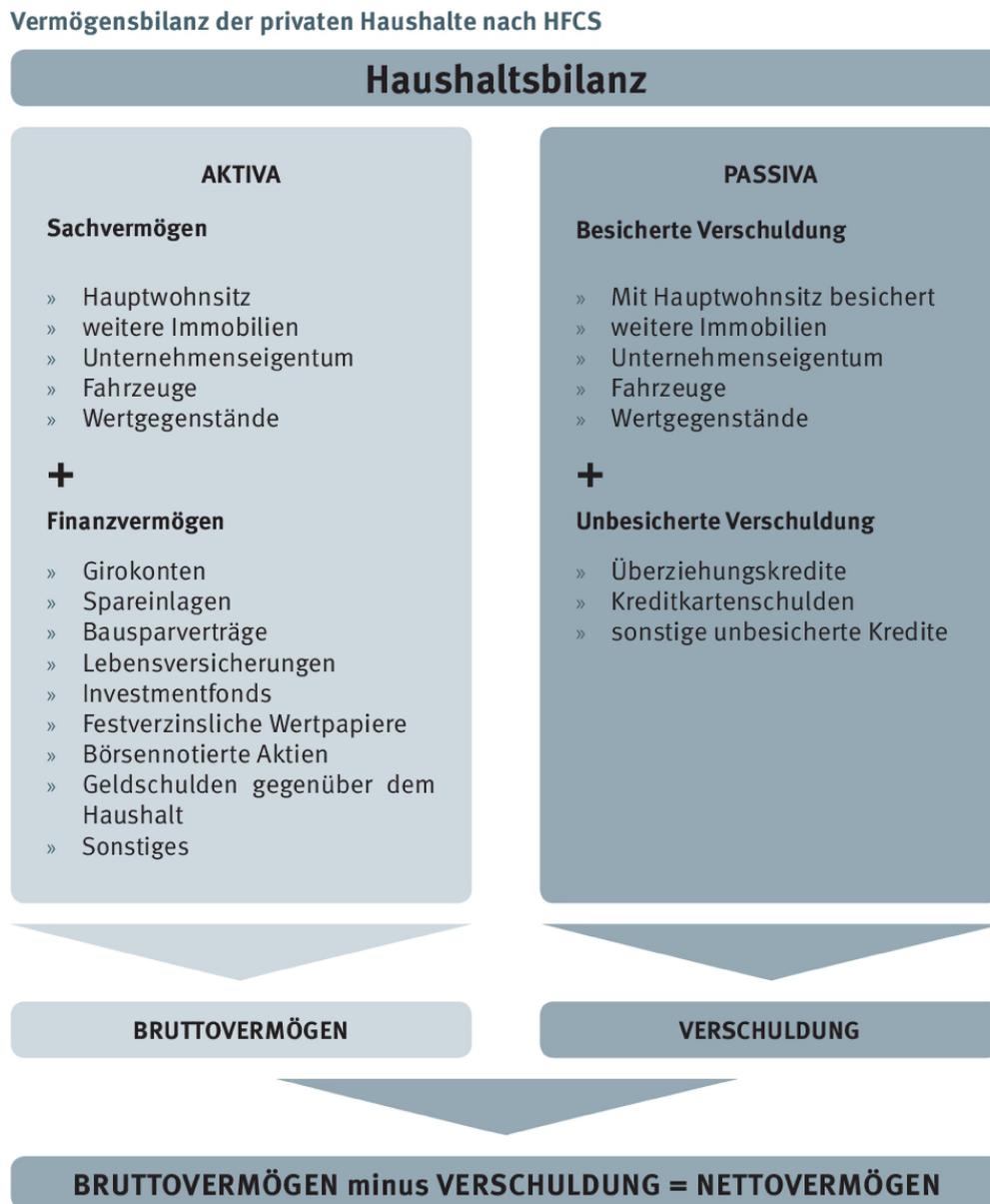


Abbildung 12.3: Übersicht zu den erhobenen Vermögensformen aus dem Sozialbericht 2011-2012 S.253

12 Bindeglieder oder Knoten

der Verteilung näher zu bringen, teilen sie das Gesamtvermögen aufsteigend in zehn gleich große Teile und können so die Aussage treffen, dass das unterste Zehntel der Haushalte über ein Nettovermögen von weniger als 1.000 Euro, die Hälfte weniger als 76.000 Euro und das oberste Zehntel über mehr als 542.000 Euro verfüge. Dies kombiniert mit dem berechneten Mittelwert von 265.000 Euro für das Gesamtnettovermögen, lasse für die Autoren die Aussage zu, dass mehr als drei Viertel aller Haushalte unter diesem Mittelwert liegen würden.

Um einen möglichst umfassenden Eindruck über die in den Daten enthaltene Information zur Verteilung von Vermögen erhalten zu können, wollen sie sich, wie sie betonen, nicht auf eine Maßzahl, eine Kennzahl, die ein Ausdruck für die Breite oder Enge der Vermögensverteilung darstellt, verlassen. Neben dem auf mathematisch-theoretische Vorannahmen beruhenden Gini-Koeffizienten, stellen sie die Daten daher auch nach dem, wie sie hervorheben, verständlicheren Perzentil-Ratio dar. Der Gini-Koeffizient steht für die Gleich-/Ungleichheit der Verteilung, wobei 0 bedeutet, dass das Vermögen gleichmäßig auf alle Haushalte verteilt ist, während 1 dafür steht, dass ein Haushalt über das gesamte Vermögen verfügt. Sie berechnen für Österreich auf Grundlage des *Household Finance and Consumption Surveys* einen Gini-Koeffizienten für das Nettovermögen von 0,76. Zur Veranschaulichung der Bedeutung dieses Ausdrucks, führen sie weiter aus:

Ein Gini-Koeffizient von 0,70 wird etwa auch dann erreicht, wenn in einer Grundgesamtheit von 100 Haushalten 99 Haushalte 1 EUR und ein Haushalt 250 EUR an Vermögen hätte. Zu bedenken gilt es aber, dass es unendlich viele verschiedene Verteilungen gibt, die einen bestimmten Gini-Koeffizienten erzeugen können. (2012, S.255)

Mit der angehängten Relativierung legitimieren sie die Berechnung und Darstellung der Daten anhand von drei Perzentil-Ratios. Mithilfe von Perzentil-Ratios werden Ober- und Untergrenzen in ausgewählten Bereichen der Vermögensverteilung dargestellt, wobei ich mich hier an die Erklärungen im Text halte. Beim Perzentil-Ratio P90/P10 werde der Haushalt mit dem meisten mit dem Haushalt mit dem geringsten Bruttovermögen im Bereich der unteren 10% und der oben 90% Perzentil Grenze verglichen. Sie kommen dabei zu diesem Ergebnis:

12 Bindeglieder oder Knoten

Besonders deutlich wird die Ungleichheit der Vermögensverteilung an der P90/P10-Ratio. Wird das Vermögen jenes Haushalts, der die Grenze zu den 10% der vermögensreichsten Haushalte bildet, in Verhältnis zum Vermögen des Haushalts gesetzt, der die Grenze zu den 10% der vermögensärmsten Haushalte bildet, verfügt der vermögensreichere Haushalt um das 233,7-Fache des Bruttovermögens des vermögensärmeren Haushalts. Beim Nettovermögen liegt dieser Wert schon beim 581,1-Fachen. Diese robuste Maßzahl wird auch durch Erfassungsprobleme am oberen Rand kaum beeinträchtigt. (2012, S.256)

Zusätzlich berechneten sie noch die Perzentil-Ratios für die Perzentile 75 und 25 (P75/P25) mit 22,4 für das Brutto- und 24,3 für das Nettovermögen und für die Perzentile 90 und 50 (P90/P50) mit 6,2 für das Brutto- und 7,1 für das Nettovermögen. (2012, S.255)

Ähnlich wie für das Immobilienvermögen würden die Daten auch beim Gesamtvermögen einen gravierenden Unterschied für die Haushalte ausweisen, die ihren Hauptwohnsitz im Eigentum besitzen, gegenüber Miethaushalten. Sie berechnen und geben für die ersten einen fast um 10-fach höheren Mittelwert gegenüber letzteren aus. Letztere Gruppe stelle sich in den Daten als ungleich heterogener dar als die Gruppe mit Hauptwohnsitz im Eigentum, was sie über den Vergleich des Medians, also bei dem Wert, bei dem 50% der Haushalte zu liegen kommen, mit dem Mittelwert argumentieren (2012, S.256).

Auch greifen sie wieder auf eine Einteilung der Haushalte in sozioökonomische Gruppen zurück, was für eine *Verteilungsperspektive*, worauf sie explizit hinweisen, *besonders interessant sei* (2012, S.257). Anstatt der drei, wie im letzten Bericht, konstruieren sie nun allerdings vier Gruppen:

„untere Hälfte“ (0–50): Haushalte, die weniger Vermögen als der mittlere (Median) Haushalt besitzen (bis rund 93.000 EUR)

„obere Mitte“ (51–80): Haushalte, die über mehr Vermögen als der mittlere (Median) Haushalt verfügen, aber nicht zum Top-Fünftel gehören (ab rund 93.000 bis rund 331.000 EUR)

„Vermögende“ (80–95): Haushalte, die zum Top-Fünftel, aber nicht zu den Top-5% gehören (ab rund 331.000 EUR bis rund 979.000 EUR)

12 Bindeglieder oder Knoten

„Top-5%“ Haushalte ab rund 979.000 EUR an Bruttovermögen (2012, S.258)

Sie werfen im weiteren Verlauf noch ein, dass die vier Gruppen auch vereinfachend als „Vermögensarme“, „EigenheimbesitzerInnen“, „Vermögende“ und „VermögensmillionärInnen“ bezeichnet werden könnten, sie von diesen Bezeichnungen allerdings Abstand genommen haben, um „ideologische Kontroversen“ zu vermeiden. Dies ähnelt der rhetorischen Taktik, die sie auch für den politisch aufgeladenen Begriff der *Mittelschicht* im vorangegangenen Bericht angewandt hatten. Sie überlassen diese Lesart der Gruppen den LeserInnen des Berichts, nachdem sie sie angestoßen und sich gleichzeitig davon distanziert haben.

Die Aufteilung in diese vier Gruppen ermöglicht ihnen eine weitere Darstellungsart für die Verteilung von Vermögen der mithilfe des *Household Finance and Consumption Survey* konstruierten Haushalte. Während die beiden vorherigen Maßzahlen die Haushalte nach ihrem Vermögen verglichen, geht es nun darum, welchen Anteil die in Gruppen eingeteilten Haushalte an dem erhobenen Gesamtbruttovermögen halten. Dies veranschaulichen sie anhand zweier Balkendiagramme, von denen das eine den Anteil der Haushalte und das andere den Anteil am Bruttovermögen entsprechend der zugewiesenen Gruppen visualisiert (siehe Abbildung 12.4 auf Seite 185).

Die über diesen Vergleich dargestellten Unterschiede an den Anteilen am Gesamtvermögen, bewerten sie als *beträchtlich*. Durch die gewählten Gruppenbezeichnungen können sie das Ergebnis so zusammenfassen:

So verfügt die gesamte untere Hälfte der Haushalte über rund 4% des gesamten Bruttovermögens. Die obere Mitte (30% der Haushalte) hält rund 22% des gesamten Bruttovermögens, die Vermögenden (15% der Haushalte) besitzen rund 29% und die Top-5% halten rund 45% des gesamten Bruttovermögens. Anders ausgedrückt: die kleinste Gruppe (Top-5%) besitzt fast die Hälfte des gesamten Bruttovermögens, während die größte Gruppe (untere Hälfte) nur einen minimalen Anteil am gesamten Bruttovermögen hat. (2012, S.260)

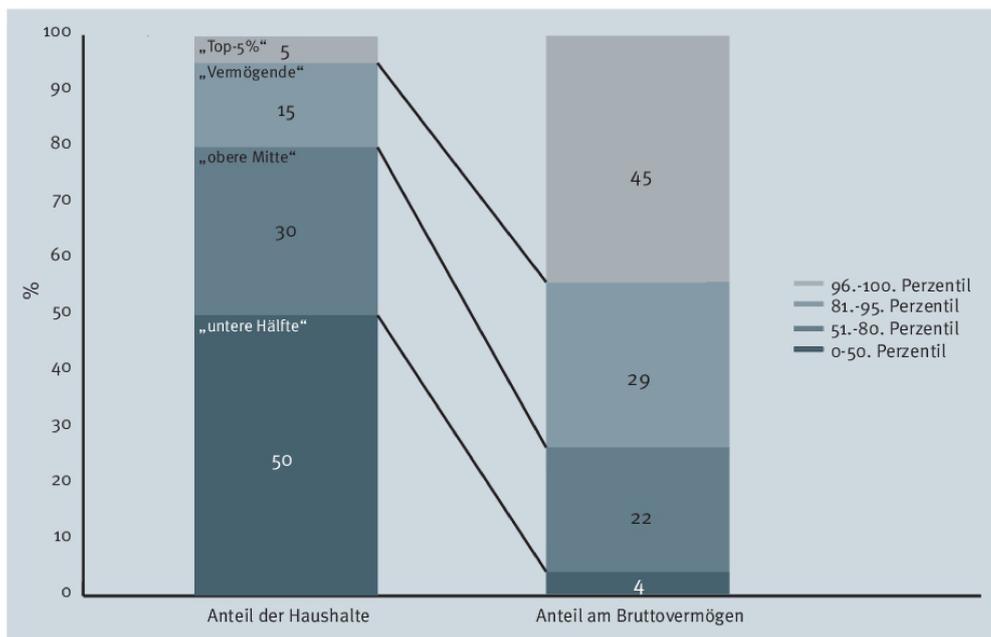
Diese vier Gruppen nutzen sie auch zur Darstellung der verschiedenen Vermögensformen, der Höhe des Vermögens, des Einkommens, der Ausbildung und beschreiben diese Gruppen nach ausgewählten sozioökonomischen Charakteristika (Größe des Haushaltes,

12 Bindeglieder oder Knoten

Hauptwohnsitz (Eigentum, Miete, Unentgeltlich), Alter, Bildung und Beruf der Referenzperson).

Im Schlusswort heben sie die problematische Datenlage heraus und verweisen darauf, dass die Daten des *Household Finance and Consumption Surveys* die Vermögensungleichheit eher unterschätze.

Verteilung des Bruttovermögens in Österreich



Quelle: HFCS Austria 2010, OeNB

Abbildung 12.4: Verteilung des Bruttovermögens aus dem Sozialbericht 2011-2012 S.259

12.3 Diskussion

Bemerkenswert an beiden Berichten fand ich das Hin und Herschwenken zwischen Formulierungen, die den dargestellten Ergebnissen, Zahlen und Statistiken eine klare und eindeutige Repräsentativität der österreichischen Verhältnisse zuerkennen und einer beständigen Relativierung der gleichen Zahlen, Statistiken und Aussagen. Während bei den Beschreibungen und Visualisierungen der Ergebnisse der Erhebungen immer wieder diese mit Österreich gleichgesetzt werden, verweisen die Autoren, oft nur wenige Zeilen später, auf die Probleme bei der Datenerhebung und dass diese z.B. die Vermögensverteilung in Österreich eher unterschätzen.

Zum einen vollziehen sie dadurch, in gewisser Weise, eine Ontologisierung der Ergebnisse, Zahlen, Statistiken und Aussagen, ohne aber deren Partialität, Vergänglichkeit und Perspektivität zu verheimlichen. Zum anderen wirken sich die eingeworfenen Relativierungen allerdings nicht auf die Darstellung und die Beschreibungen der Zahlen und Statistiken aus. Deswegen wirken diese Einwürfe auch weniger wie Reflexionen, im doppelten Wort-sinn, sondern eher wie notwendige und erwartete Zusätze ohne Konsequenzen, die aber in weiterer Folge ignoriert werden können oder bestenfalls dafür verwendet werden können, um Folgerhebungen zu legitimieren. Es wird den LeserInnen überlassen, mit diesem Widerspruch umzugehen.

Auch bei anderen Themen nehmen die Berichte die LeserInnen in die Verantwortung, zu entscheiden, wie die dargestellten Ergebnisse interpretiert werden können. Bei zwei Gelegenheiten, beim Thema *Mittelschicht* und der Bezeichnung der konstruierten Haushaltsgruppen, erwähnen sie mögliche Interpretationen, denen sie aber selber im Bericht nicht weiter nachgehen. Persönlich hatte ich hier den Eindruck, dass sie darüber Themen in die Berichte einbrachten, die sie offen und direkt nicht ansprechen und behandeln können.

Auffallend beim zweiten Bericht ist, dass er über weite Strecken verschiedene Herangehensweisen beschreibt, um die gleichen Daten, als auch das Thema Vermögensverteilung, unterschiedlich darzustellen und zugänglich zu machen. Sei es der Gini-Koeffizient, der Perzentil-Ratio oder die Einteilung in Gruppen. Diese stellen unterschiedliche Perspektiven auf die gleichen Daten dar, die sie in einem anderen Licht erscheinen lassen. Erst die Gesamtschau, so suggeriert der Zugang, ergibt ein ganzes Bild auf die Daten. Dies

12 Bindeglieder oder Knoten

wird durch verschiedene Visualisierungen unterstützt, die neben den Inhalten auch die erkannten Verhältnisse wiedergeben sollen, z.B. bei der Gegenüberstellung der Anteile der Haushalte mit dem Anteil am Bruttovermögen in Abbildung 12.4. Dadurch wird auch den generierten Daten eine multiple Erscheinungsform und/oder Existenz zugesprochen, die durch eine unterschiedliche Behandlung produziert und in den Berichten festgehalten wird.

13 Zusammenfassung Teil II

Bei der Zusammenfassung von Teil II dieser Dissertation werde ich anders vorgehen als bei der Darstellung des empirischen Materials davor. Als Ausgangspunkt werde ich die *öffentliche/mediale Berichterstattung und Auseinandersetzung* mit den Ergebnissen der Immobilienvermögensstudie wählen und von dort ausgehend die Fallstudie aufrollen.

Von 2010 bis 2012 konnten LeserInnen von Zeitungen und Wochenzeitschriften auf verschiedene Variationen der Aussage stoßen, dass in Österreich *die obersten zehn Prozent der Haushalte, rund 61 Prozent der Immobilien besitzen* würden. Diese Aussage wurde in den unterschiedlichsten Kommentaren und Zusammenhängen aufgegriffen und zur Untermauerung eigener Standpunkte eingesetzt, z.B. um zu illustrieren, dass auch in Österreich die *Mittelschicht* von einem Abstieg bedroht sei¹, um Pro- und Kontraargumente von Vermögenssteuern zu unterlegen² oder um für eine gerechtere ökonomische Umverteilung zu argumentieren³. Sie wurde auch von verschiedenen Nichtregierungsorganisationen und Interessenvertretungen aufgegriffen, um bestimmten Forderungen Nachdruck zu verleihen und die eigene Position argumentativ zu stärken.⁴

Einige der KommentatorInnen, AktivistInnen und JournalistInnen arbeiteten dabei mit diesen Aussagen, ohne weitere Angaben darüber anzuführen, woher die Zahlen stammen,

¹<http://static.twoday.net/haraldwalsers/files/Falter-1.pdf> (zugegriffen Juli 2015)

²<http://derstandard.at/1315005525984/Hintergrund-Pro--und-Kontrapunkte-zur-Reichensteuer> (zugegriffen Juli 2015)

³<http://derstandard.at/1292462091868/Fremde-Feder-Wo-Proell-irrt---Vier-Trugschluesse-seiner-Budgetrede> (zugegriffen August 2015)

⁴Siehe z.B. die Broschüre der Arbeiterkammer Österreich zu „Vermögensverteilung und -besteuerung in Österreich“: http://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/file?pi=AC11620888_2011_4&file=2011_04.pdf (zugegriffen Aug. 2015) und die Presseaussendung der Armutskonferenz in der sie für Vermögenssteuern zur Finanzierung von Altenpflege plädiert: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20110706_OTS0144/erbschaftssteuer-fuer-gute-und-leistbare-pflege (zugegriffen Juli 2015).

13 Zusammenfassung Teil II

wer diese wie produziert hat und ob es, den Regeln und Gewohnheiten für quantitative Erhebungen folgend, Einschränkungen zu diesen Zahlen gibt. Sie gehen in diesen Beiträgen davon aus, dass es ein weit verbreitetes, nicht hinterfragtes oder hinterfragenswertes Wissen über Österreich sei. Andere JournalistInnen und KommentatorInnen wiederum fügten dieser Aussage hinzu, wer diese produziert hatte oder in welchem Medium sie publiziert wurden. Sie verweisen dabei entweder auf den Sozialbericht 2009/10⁵, herausgegeben vom *Ministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz* (BMAK), häufiger allerdings verweisen sie auf die Organisation, die sich für die Produktion verantwortlich zeigte, die *Österreichische Nationalbank*.

Dass die Aussage den Weg aus dem Sozialbericht in die Öffentlichkeit gefunden hat, ist vielleicht nicht verwunderlich. Seine Veröffentlichung wurde begleitet von einer Presseaussendung vom österreichischen Parlament⁶ und einer Diskussion zum Sozialbericht im österreichischen Nationalrat Ende März 2011⁷. Und obwohl das Kapitel im Sozialbericht zu *einigen Aspekten der Vermögensverteilung in Österreich* bei der Nationalratssitzung nicht besonders ausführlich besprochen wurde, wurden die präsentierten Zahlen und vor allem die Aussage, dass *zehn Prozent der österreichischen Haushalte rund 61 Prozent der Immobilien besitzen würden*, von mehreren Zeitungen aufgegriffen und diskutiert.⁸ Auch außerhalb der klassischen Medien fand der Bericht Verbreitung, z.B. hat ihn Robert Misik ausführlich in seinem Blog auf misik.at besprochen.⁹ Dabei verließen sich die Journalistinnen nicht auf die Presseaussendung des Parlaments, welche die Aussage nicht aufgriff, sondern durchsuchten selbst den Bericht nach hilfreichen Zahlen und Aussagen.

Für die Nationalbank bot der Sozialbericht eine gute Gelegenheit, ihre Studien einer breiteren LeserInnenschaft bekannt und zugänglich zu machen. Im Sozialbericht 2009-

⁵Die Aussage kann auf Seite 250 des Sozialberichts gefunden werden (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010).

⁶http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2011/PK0002/index.shtml (zugegriffen Juli 2015)

⁷Das stenographische Protokoll zur Nationalratssitzung kann hier heruntergeladen werden: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/NRSITZ/NRSITZ_00100/fname_215517.pdf (zugegriffen Juli 2015).

⁸Siehe z.B. die Artikel in *Der Standard*: <http://derstandard.at/1291455112940/Wer-viele-Kinder-hat-ist-schneller-von-Armut-betroffen> und *Die Presse*: http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/618827/Sozialbericht_Kinder-und-Auslaender-armutsgefaehrdet (zugegriffen Juli 2015)

⁹<http://www.misik.at/sonstige/neue-daten-noch-mehr-ungleichheit-in-osterreich.php> (zugegriffen Juli 2015)

13 Zusammenfassung Teil II

2010 umfasste dies eine Erhebung zu Geldvermögen von 2004 und, damals aktueller, die Ergebnisse einer Erhebung zu Immobilienvermögen von 2008¹⁰. Die erwähnte Aussage basiert auf letzterer Erhebung. Bei der *Österreichischen Nationalbank* waren zumindest vier ForscherInnen mit der Erstellung dieser Studie beschäftigt. Mit einem Hintergrund in Ökonomie und Mathematik organisierten sie die Erhebung, schrieben Berichte und Artikel für die verschiedenen Zeitschriften der *Österreichischen Nationalbank*, für die wissenschaftliche Gemeinschaft, allerdings auch für generell an dem Thema Interessierte. Für die Folgestudie, den *Household Finance and Consumption Survey* (HFCS), der die in den vorherigen Studien getrennten Vermögensarten nun in einer Erhebung erfassen wollte, wurde das ForscherInnenteam an der Nationalbank vergrößert, da es ein komplizierteres und umfassenderes Unterfangen darstellte, in das die Nationalbank stärker involviert war als in den Erhebungen davor. Dabei vertrauten die ForscherInnen auf ihre Fähigkeiten und ihr Wissen, das sie sich in ihrer akademischen Ausbildung, aber zu einem großen Teil auch während der Arbeit mit den Erhebungen selbst angeeignet und verfeinert hatten.

Der *Household Finance and Consumption Survey* stand thematisch im Mittelpunkt meiner Besuche bei der *Österreichischen Nationalbank* und bei meinen Gesprächen mit den ForscherInnen. Das so gesammelte bzw. generierte empirische Material half mir, ein Bild der vielfältigen Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten und von den verschiedenen, an so großen Erhebungen beteiligten, örtlich und zeitlich verstreuten menschlichen und nicht-menschlichen AkteurInnen zu zeichnen. Denn so sehr die ForscherInnen auch in der Erhebung involviert waren, es waren nicht sie persönlich, die von Haushalt zu Haushalt gingen und mit den Haushaltsmitgliedern über ihr Vermögen sprachen. Auch stellten sie nicht die Personen an, die die gewünschten Informationen zusammentrugten, damit die ForscherInnen Material für ihre Analysen, Berichte und Artikel erhalten konnten. Dazu wären sie gar nicht in der Lage gewesen. Für diesen wichtigen Teil der Erhebung beauftragten sie das Markt- und Meinungsforschungsinstitut *Institut für empirische Sozialforschung* (IFES), das sich auf eine Ausschreibung hin beworben und nach einem Hearing, organisiert von den ForscherInnen in Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung der Nationalbank, den Zuschlag für die Erhebung erhalten hatte. Auch die Ergebnisse des *Household Finance and Consumption Survey* wurden in einem Sozialbericht, dem für die Jahre 2011-2012, veröffentlicht (Andreasch u. a. 2012).

¹⁰Siehe Wagner (2009) für Hintergrundinformationen zur Immobilienvermögenserhebung.

13 Zusammenfassung Teil II

Das IFES stellte die über ganz Österreich verstreuten InterviewerInnen an, die die zufällig ausgewählten Haushalte davon überzeugen sollten, an der Erhebung teilzunehmen. Sie schulten, gemeinsam mit ForscherInnen der Nationalbank, die InterviewerInnen, programmierten die Tablets und Laptops für die computerunterstützten persönlichen Interviews und organisierten die Befragung, indem sie Haushalte den InterviewerInnen zuwies und kontrollierten, dass alle Interviews auch tatsächlich durchgeführt wurden. Ausgestattet mit den unterschiedlichsten Objekten - einem Kartenbuch für die Antwortkategorien, einer Belohnung (eine Silbermünze) für die Teilnahme an der Erhebung, einem Glossar für die im Fragebogen verwendeten Fachbegriffe und verschiedenem Informationsmaterial zur Erhebung - und technischen Geräten - einem Laptop oder Tablet und der elektronischen Version des Fragebogens - brachten sie die die ForscherInnen interessierenden Teile der Haushalte in eine feste, mobile und für eine spätere Bearbeitung nutzbare Form. Dabei folgten sie vorgegebene Regeln und standen unter strenger Kontrolle durch das IFES und die ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank*. Diese Regeln und die Kontrolle sind für die ForscherInnen der Nationalbank und für das IFES selbstverständliche Bedingungen, damit die erhobenen Daten Qualität, Wissenschaftlichkeit und Objektivität beanspruchen können. So gelangten die Haushalte auf die Tische der ForscherInnen, um von ihnen bearbeitet werden zu können.

Dass das IFES dies für die Erhebung liefern konnte, lag daran, dass es für Umfrageforschung in Österreich einen Markt gibt, auf dem mehrere private Unternehmen um Aufträge konkurrieren und es sich so die notwendige menschliche und nicht-menschliche Infrastruktur aufbauen und aufrecht erhalten konnte. Über den Markt deswegen, da es keine öffentliche Einrichtung gibt, die diese Tätigkeit übernehmen und anbieten kann. Auch die Bundesanstalt *Statistik Österreich* greift zur Generierung der „Daten über die wirtschaftlichen, demographischen, sozialen, ökologischen und kulturellen Gegebenheiten in Österreich“¹¹ immer wieder auf diesen Markt zurück. Um sich für Aufträge bewerben und diese erledigen zu können, verfügt das IFES über einen Grundstamm an InterviewerInnen verteilt über Österreich, die es für Befragungen wie die der Nationalbank aktivieren und einsetzen kann, als auch über Angestellte, die Erhebungen organisieren und Informationstechniker, die die technischen Geräte warten, reparieren und den elektronischen Fragebogen programmieren können.

¹¹Eines der Ziele der Bundesanstalt laut ihrer Internetseite: http://www.statistik.at/web_de/ueber_uns/aufgaben_und_grundsaeetze/index.html (zugegriffen Aug. 2015)

13 Zusammenfassung Teil II

Dabei hat die stärkere Hinwendung zu elektronischen Fragebögen in den letzten 10-15 Jahren auch Auswirkung auf die Gestaltung der Erhebung, den Befragungsablauf und darauf, was von meinen InterviewpartnerInnen in der Nationalbank und am IFES unter „Qualität der Daten“ verstanden wird. Durch den Einsatz von *Tablets* und *Laptops* eröffnen sich für die ForscherInnen einige Möglichkeiten, den Interviewverlauf aus der Entfernung zu steuern. Dies betrifft sowohl das Kontrollieren auf Konsistenz des Antwortverhaltens hinsichtlich mehrerer ähnlicher Fragen als auch die bessere Steuerung bei Filterfragen, also dass z.B. bestimmte Fragen nicht gestellt werden müssen, wenn sie durch vorangegangene Antworten schon beantwortet wurden oder nicht mehr relevant sind.

Der Wunsch, das Interview aus der Entfernung und ohne persönlich anwesend sein zu müssen, zu steuern, ist auch in der Art, wie der Fragebogen gestaltet wurde, implementiert. Er erhebt nicht nur die gewünschten Informationen, sondern gestaltet darüber hinaus auf mehrfache Weise den Verlauf des Interviews mit. So kontrolliert der Fragebogen gleich zu Beginn, ob es sich um den Haushalt handelt, der bei der Zufallsstichprobe auch ausgewählt wurde. Auch wer im Haushalt zu Vermögen befragt werden soll, wird durch eine Reihe von Fragen im Fragebogen vorgegeben. Bei den Fragen zum Haushalt selbst, die sehr detailliert die verschiedenen Arten von Immobilien-, Finanz- und anderen Formen von Vermögen erfassen, und wie bei der Analyse dann damit verfahren wird, kann nicht geleugnet werden, dass das so gezeichnete Bild von allem, was das Vermögen eines Haushalts ausmacht, einzigartig und spezifisch ist. Denn die Darstellung ist an die Erhebung und Erhebungsart gebunden und unterscheidet sich, mehr oder weniger stark, von der Selbsteinschätzung der Haushaltsmitglieder sowie von Darstellungen und Beschreibungen, die auf anderen Praktiken der Datengenerierung beruhen. Dieses Alleinstellungsmerkmal bot für einen Gegner von Erhebungen zu Vermögen in Österreich eine Angriffsfläche auf die Glaubwürdigkeit der vorangegangenen Immobilienvermögenserhebung. Ich sehe dies allerdings eher als eine Stärke wissenschaftlicher Arbeit und der Erhebung an. Denn die Erhebung im Speziellen und die Wissenschaften im Allgemeinen würden an Bedeutung verlieren, wenn sie keine von anderen Praktiken unterscheidbaren Ergebnisse und Bilder generieren würden, könnten oder dürften.

Neben den Objekten, die für die Befragung notwendig waren und eingesetzt wurden, spielte in der Phase der Erhebung, als ich die Gespräche mit den ForscherInnen der Nationalbank führte und sie vor Ort besuchte, besonders das Statistikprogramm STATA

13 Zusammenfassung Teil II

eine entscheidende Rolle. Den Umgang mit STATA mussten die ForscherInnen zwar erst erlernen, den Vorteil, den STATA ihnen gegenüber anderen Programmen bietet, gleicht, in ihren Augen, diesen zusätzlichen Aufwand allerdings wieder aus. Dabei positionieren die Verantwortlichen des Programms STATA dieses als besonders für wissenschaftliche Arbeiten geeignet, allerdings sehen sie auch eine Notwendigkeit, sich mit dem Programm intensiver zu beschäftigen, um das meiste aus ihm und den Daten herauszuholen. Dieser Fokus der Anwendung auf die Wissenschaft und Forschung verleiht dem Programm das Potential, durch seinen Einsatz die eigene Arbeit als *wissenschaftlich* auszuzeichnen. Es hilft dadurch auch mit, den Zahlen und Statistiken mehr Festigkeit zu verleihen.

Die Erhebung wäre allerdings nicht möglich gewesen, wenn die Haushalte nicht bereit gewesen wären, sich mit den InterviewerInnen überhaupt zu unterhalten. Um diese Bereitschaft zu erhöhen, bekamen sie als Dankeschön für die Teilnahme eine Silbermünze geschenkt und konnten darüber hinaus auch an einem Gewinnspiel teilnehmen. Wie es die/der InterviewpartnerIn des IFES beschrieb, seien solche Anreize und Geschenke auch vermehrt notwendig, da Österreich immer weniger für solche Umfragen zur Verfügung stehe. Dies würden sie durch einen materiellen Mehraufwand zu kompensieren versuchen, allerdings auch durch einen organisatorischen, indem besonders geschickte InterviewerInnen jene Haushalte zugewiesen bekommen, die schwerer zu erreichen seien oder besonders häufig ablehnen würden.

Dabei sieht das IFES, wenn man einer seiner Informationsbroschüren folgt, die Entscheidung, an einer Erhebungen teilzunehmen oder nicht, als eine grundsätzlich politische Frage an. Umfragen können für politische und wirtschaftliche Entscheidungen von Relevanz sein, weswegen die Frage, welche Herangehensweise und welcher Aufwand notwendig ist, um Österreich repräsentieren zu können, eben nicht nur eine methodische, sondern auch eine politische sei. Dies sei für den/die InterviewpartnerIn des IFES deswegen auch eine wichtige Frage, die vor der Anwendung neuerer, günstigerer Erhebungsmethoden, wie online Umfragen, erst geklärt werden müsse, bevor diese eingesetzt werden könnten, um Daten zu generieren, die für ganz Österreich sprechen dürfen.

Obwohl die ForscherInnen der *Österreichischen Nationalbank* die Interviews nicht selbst durchgeführt hatten, waren sie auch nicht untätig. Eine Vielfalt an unterschiedlichen Tätigkeiten war notwendig, um die Erhebungen von ihrer Seite aus zu organisieren. Sie

13 Zusammenfassung Teil II

reichten von organisatorischen, wie der Produktion der benötigten Unterlagen, dem Einrichten einer Internetseite und der Schaffung von Kontaktmöglichkeiten für die Befragten bis hin zu theoretisch komplizierteren Tätigkeiten, wie dem Entwickeln und Programmieren der Gewichte und der Imputation. Dabei waren die ForscherInnen nicht auf sich alleine gestellt, sondern standen, als Teil eines größeren Netzwerks, eingerichtet von der Europäischen Zentralbank zur Koordinierung der länderübergreifenden Erhebung, in Kontakt mit ForscherInnen der anderen involvierten Nationalbanken und ExpertInnen auf dem Gebiet der Umfrageforschung, die einen Austausch ermöglichten und auch die Arbeit der *Österreichischen Nationalbank* evaluierten. Dieses Interesse der Europäischen Zentralbank war auch ausschlaggebend dafür, dass überhaupt Erhebungen zu Vermögen in Österreich durchgeführt wurden, da dies in Österreich ein umstrittenes Thema mit einflussreichen GegnerInnen ist.

Dass die Erhebungen in einer, u.a. durch eine öffentlich/mediale Diskussion ob der Legitimität von Erhebungen zu Vermögen, angespannten Situation stattfanden, war im ersten Interview, das ich mit einer/m der ForscherInnen der Nationalbank führte, ein wichtiges Thema. Dabei stand nicht nur dieses erste Interview, sondern auch die Beschreibungen der Arbeit an der laufenden Studie unter dem Eindruck vorangegangener Ereignisse. Dies erst führte mich dazu, die Artikel und Berichte zur vorherigen Immobilienvermögenserhebung heranzuziehen und als empirisches Material für meine Fallstudie zu nutzen. Während die hier eingangs erwähnten Artikel zu der Aussage, dass *90 Prozent der Haushalte ungefähr 61 Prozent der Immobilien besitzen würden*, der Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* positiv gegenüberstanden, wurde diese von anderer Seite her angegriffen und kritisiert, dabei verwies mich der/die InterviewpartnerIn selbst auf einen ausschlaggebenden Artikel in der Zeitung *Der Standard*.

Das für mich Bezeichnende dieser Auseinandersetzung war, dass nicht die Erhebung und deren Methoden, sondern einer der beteiligten Forscher, Martin Schürz, direkt und offen untergriffig kritisiert wurde („Argumentum ad personam“). Während die Artikel, die mit den Zahlen der Erhebung für ihre Zwecke arbeiten wollten, diese mit möglichst wenig zusätzlicher Information versahen, um unmittelbar von Österreich schreiben zu können und nicht von der Erhebung, wählte der Autor der ersten offenen Kritik eine andere rhetorische Strategie. Er verknüpfte die Ergebnisse der Erhebung untrennbar mit dem Forscher Martin Schürz und versuchte im weiteren Verlauf des Artikels, dessen Glaubwürdigkeit als Wissenschaftler zu untergraben, indem er seine in Interviews, Podiumsdiskus-

13 Zusammenfassung Teil II

sionen und Artikeln vertretenen politischen Einstellungen hervorhob und als untragbar auswies. Dabei wurde ein Wissenschaftsbild reproduziert, das politische Einstellungen oder Ideologien als unvereinbar mit guter und objektiver Forschung ansehe bzw. dieser unweigerlich im Wege stehe.¹² Dieses Bild wurde allerdings selbst in den Artikeln, die die Erhebung, wenn auch nicht Martin Schürz, verteidigten, nicht in Frage gestellt. Besonders das Eingebunden-sein in ein Netzwerk aus ExpertInnen und ForscherInnen, die als Verbündete für die Erhebung fungieren würden, wurde zur Verteidigung der Erhebung angeführt.¹³ Alle an der Auseinandersetzung beteiligten Seiten reproduzieren in ihren Beiträgen ein *normativ-positivistisches Wissenschaftsbild*, welches Wissenschaft einerseits eine epistemologische Autorität zuspricht, ihr andererseits allerdings gleichzeitig jedwedes Interesse an der und in weiterer Folge Verantwortung für die wissenschaftlich produzierte Realität abspricht.

Demgegenüber waren KollegInnen und die wissenschaftliche Gemeinschaft außerhalb des *Household Finance and Consumption* Netzwerks wichtige Verbündete, um den von der Nationalbank produzierten Daten weitere Bedeutung zu verleihen, indem sie z.B. Themen aufgreifen, die die ForscherInnen der Nationalbank selbst nicht behandelten (siehe z.B. Gaisbauer, Schweiger und Sedmak 2011), oder indem sie in den Daten bestimmte, zumindest in ihren Augen, vorhandene Mängel korrigieren (Eckerstorfer u. a. 2013). Um den Ergebnissen der Erhebung trotz dieser Angriffe Festigkeit zu verleihen, spielten auch die Verbündeten in Politik und Medien eine Rolle, sei es direkt, indem sie die Erhebung der Nationalbank gegen die Angriffe verteidigten, sich für weitere Erhebungen einsetzten oder, gänzlich unberührt durch diese Angriffe, die Zahlen, Statistiken und Aussagen, wie z.B. *dass die obersten 10 Prozent der österreichischen Haushalte ungefähr 61 Prozent des Immobilienvermögens besitzen*, in ihrer Arbeit benutzten, was thematisch wieder zum Anfang der Zusammenfassung zurückführt.

13.1 Diskussion: Soziale Welten, Arenen und Sites

Die Auseinandersetzung mit den Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank*, das Generieren und die Darstellung des empirischen Materials dienten für mich dazu, der Frage

¹²<http://derstandard.at/1277337948208/Kommentar-der-anderen-Erbschaftssteuer-Artenschutz-fuer-Ideologen> (zugegriffen Juli 2015)

¹³<http://derstandard.at/1277338228980/Fuer-Ideologie-ist-da-kein-Platz>(zugegriffen Juli 2015)

13 Zusammenfassung Teil II

nachzugehen, wie Zahlen und Statistiken, wie wissenschaftliche Aussagen über Österreich und die Menschen in Österreich gemacht werden, die Bestand und Festigkeit haben. Wie diese zu festen *Objekten* werden, also *objektiv* in einem ganz anderen Sinn sind, als es dem Begriff im alltäglichen Gebrauch, aber auch in bestimmten Wissenschaftsbildern zugestanden wird. Die Generierung von zuverlässigen Zahlen und Statistiken stellt sich in dem von mir produzierten Material als verstreutes, *Multi-Sited* und kontinuierliches Unterfangen dar, als eine Leistung zeitlich und örtlich verstreuter menschlicher AkteurInnen, Aktanten, Tätigkeiten, ihrer Verknüpfungen und Anordnungen. Mein konstruierter Fall und die Fallstudie knüpft damit an Ansätze wie Sheila Jasanoffs *Co-Production Idiom* (2006) an und das entwickelte Narrativ baut auf Bruno Latours „Kreislaufsystem wissenschaftlicher Tatsachen“ (2006, S.121) auf.

Im Vergleich zu Latours Beispiel in *Hoffnung der Pandora*, sind in der Darstellung dieses Falls die beschriebenen Schleifen und die verschiedenen AkteurInnen und Aktanten aktiver am Zustandekommen der wissenschaftlichen Tatsachen beschrieben. Dies ist teilweise dem Umstand geschuldet, dass ich mit einer Gruppe von AkteurInnen und Aktanten zu tun hatte, anstatt einem/r einzigen WissenschaftlerIn. Latour folgend argumentiere ich, dass alle erwähnten Schleifen, AkteurInnen, Aktanten und Praktiken relevant waren, um ein nachvollziehbares Narrativ darüber zu erzeugen, wie die spezifischen Zahlen und Statistiken kontinuierlich als bedeutsam reproduziert wurden.

Aufbauend auf dem empirischen Material habe ich sechs soziale Welten und Arenen, um auf Adele Clarkes Metaphern zurückzukommen (2005), gekennzeichnet, die sich in der Arena der Produktion von Zahlen und Statistiken zu Vermögen in Österreich auffinden lassen. Abbildung 13.1 illustriert die verschiedenen Bereiche, wobei ich hier betonen will, dass ich dies nicht als Reproduktion einer *Realität da draußen* (2004, S.22ff) ansehe, sondern als Ergebnis meines *Machens* einer *Realität da draußen*: ein Konstrukt aus einer spezifischen Perspektive, nicht aber aus dem Nirgendwo (Haraway 1991, S.188), und damit auch notwendigerweise abhängig von meiner Perspektive, unabgeschlossen und vorläufig.

Alle diese offenen Bereiche sind belebt von verschiedenen AkteurInnen und Aktanten, durchsetzt von verschiedensten Praktiken und Tätigkeiten, verfügen über verschiedene *Gewohnheiten, Regeln* und greifen auf ein *geteiltes Verständnis* darüber zurück, was wichtig und richtig ist. Wie ich an anderer Stelle ausführlicher argumentiert habe (siehe das

13 Zusammenfassung Teil II



Abbildung 13.1: Projekt Karte - Zahlen und Statistiken zu Vermögen in Österreich: Groß und Kursiv - Beschreibungen der Welt/Arena, Rechteck - Organisationen, Einfach - AkteurInnen und Aktanten

Kapitel „Adele Clarkes Theory/Method Package“, ähneln Clarkes *Soziale Arenen und Welten* dem, was Ted Schatzki *social Sites* (2002) nennt. Für alle hier illustrierten *Sites* bietet die Fallbeschreibung Beispiele, wie sie sich in die Generierung von bedeutsamen Zahlen und Statistiken einbrachten.

In der Arena der Medien fand ein großer Teil der Arbeit statt, um aus Aussagen, Zahlen und Statistiken mit einer spezifischen Aussagekraft generell gültige Aussagen zu machen. Dabei gingen die AkteurInnen in einer ähnlichen Art vor, wie sie Latour und Woolgar auch bei den WissenschaftlerInnen in den besuchten Laboratorien beobachteten (1986, S. 75). In beiden Fällen werden Aussagen verändert, indem Modalitäten

13 Zusammenfassung Teil II

zu den Aussagen hinzugefügt oder weggelassen werden, die Auskunft darüber geben, wofür die Aussagen stehen, woher sie kommen und unter welchen Bedingungen sie Gültigkeit haben können. In der Arena der Medien werden die Produkte der Forschung nicht einfach wiedergegeben, sondern in die eigene Arbeit eingebaut und darüber verändert.

Die Alliierten in der politischen Arena waren aus mehreren, nicht nur finanziellen Gründen von Bedeutung, z.B. auch, um die Ergebnisse der Erhebungen einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen, etwa indem sie in den Sozialbericht aufgenommen wurden. Auch durch die Nutzung der Ergebnisse durch Interessensvertretungen und Nichtregierungsorganisationen kommen der Arbeit der ForscherInnen weitere relevante Aspekte zu, die ansonsten nicht mit den Ergebnissen der Erhebung verknüpft wären. Kaum eine Rolle spielt bei Latour allerdings, dass die politische Arena nicht nur von Verbündeten, sondern auch von GegnerInnen bestimmter wissenschaftlicher Arbeiten bewohnt ist, was zu Interventionen und Konflikten führen kann. Die Ergebnisse der Vermögenserhebungen der *Österreichischen Nationalbank* wurden dabei zu einem umkämpften Objekt in einer schon länger stattfindenden politischen Auseinandersetzung zur Frage der Besteuerung von Vermögen in Österreich. Während die BefürworterInnen sich für bessere Daten zur Verteilung von Vermögen in Österreich aussprachen und die Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* begrüßten, lehnten die GegnerInnen beides kategorisch ab. Auch gelang es den BefürworterInnen, eine Interpretationshoheit über die Ergebnisse der Erhebungen zu erlangen und diese für ihr Anliegen sprechen zu lassen. Die GegnerInnen versuchten hingegen nicht einmal auf der Ebene der Interpretation die Ergebnisse für sich zu gewinnen und einzusetzen, sondern hielten daran fest, dass solche Daten über Vermögen in Österreich überhaupt nicht notwendig seien.

Für die ForscherInnen führte dies allerdings zu einer angespannten Situation, die ihre Handlungsmöglichkeiten einschränkte. So dürfen sie zu bestimmten Fragen nur als Privatpersonen und nicht als Angestellte oder VertreterInnen der *Österreichischen Nationalbank* Stellung beziehen und sie prägte auch die Durchführung der Erhebungen selbst. Durch den umstrittenen Charakter von Vermögenserhebungen waren die ForscherInnen besonders darauf bedacht, die Erhebung allen Regeln der wissenschaftlichen Kunst folgend umzusetzen, wobei ihnen dabei entgegenkam, dass die Erhebung länderübergreifend und als Teil eines Netzwerkes von Nationalbanken, wissenschaftlichen Einrichtungen und ExpertInnen organisiert wurde. Damit standen ihnen KollegInnen und ein Teil der wis-

13 Zusammenfassung Teil II

senschaftlichen Gemeinschaft zur Seite, mit der sie sich austauschen und auf die sie aufbauen konnten, auch wenn dies bedeutete, dass Kompromisse zwischen den länderspezifischen und Eigenheiten der involvierten akademischen Disziplinen gefunden werden mussten. Auch dass die Ergebnisse und Daten der Erhebung von der wissenschaftlichen Gemeinschaft in Österreich aufgegriffen wurden und werden sollten, hebt den wissenschaftlichen Status der Erhebung und ihrer Ergebnisse und verleiht ihm Festigkeit. Allerdings erhöht das auch den Druck, dass die Erhebung allen in der Welt der *quantitativen Sozialforschung* üblichen Standards und Vorgaben für eine wissenschaftliche Erhebung standhalten muss.

Eine große Anzahl an technischen Geräten spielte für die Erhebung eine wichtige Rolle. Die Computer in den Büros der ForscherInnen, die Laptops und Tablets, mit denen die InterviewerInnen die Befragungen durchführt haben, aber besonders das Statistikprogramm STATA, haben die aktuelle Erhebung geprägt. Letzteres muss sich gegen andere Programme, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung benutzt werden, durchsetzen, wobei es dies damit versucht, dass es sich speziell und exklusiv an die Wissenschaft und Forschung richtet. Es hält Kontakt mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft, ist stolz auf eine umfassende Dokumentation und erwartet sich von seinen NutzerInnen, dass sie sich mit dem Programm intensiv auseinandersetzen. Entwicklungen in dieser Welt der technischen Geräte beeinflussen auch die Art, wie Umfragen und Erhebungen organisiert werden können. So hat die Preisentwicklung am Computer- und besonders am Laptopmarkt, sowie auch die Tatsache, dass Tablets verstärkt Fuß fassen konnten, ermöglicht, dass Befragungen nun nicht mit ausgedruckten, sondern computerunterstützt und mit elektronischen Fragebögen durchgeführt werden können. Dies hat die Umfrageforschung und den Anspruch an die Daten nachhaltig verändert.

In Konkurrenz mit anderen Anbietern steht auch das *Institut für empirische Sozialforschung* (IFES), das durch den Fokus seiner Tätigkeit auf Umfrageforschung die menschliche und nicht-menschliche Infrastruktur, die für solche Erhebungen notwendig ist, aufrecht erhält. Dabei ist sie auch mit Entwicklungen am Markt konfrontiert, die seine Arbeit sowohl erleichtert als auch erschwert.

Da beide, die Programmierung von Statistikprogrammen und die Durchführung von Befragungen, nicht von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt werden, hängen so große Vorhaben wie die Erhebung der *Österreichischen Nationalbank* von der Existenz

13 Zusammenfassung Teil II

entsprechender ökonomischen Sektoren und Organisationen, die sich auf diese Arbeiten spezialisiert haben, ab. Ohne sie, wäre die Produktion von Zahlen und Statistiken, die für Menschen, Gesellschaften oder Nationen stehen können, die Repräsentativität, eine gewisse Festigkeit und Aussagekraft für sich in Anspruch nehmen können, nicht leistbar und durchführbar. Die historischen Wurzeln und Entwicklung statistischen Denkens in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft haben Desrosieres (1991; 2005), Porter (1996) und Igo (2007; 2011) nachgezeichnet. Aktuelle Erhebungen bauen darauf auf und tragen dabei auch mit dazu bei, dass die Voraussetzungen für kommende Erhebungen aufrecht erhalten bleiben.

Aufrecht erhalten bleiben muss allerdings auch das Interesse und die Bereitschaft der Menschen in Österreich, für Umfragen weiterhin zu Verfügung zu stehen, was keine Selbstverständlichkeit ist, wie Igo anhand der Entwicklung der Umfrageforschung in den USA historisch nachvollziehbar beschrieb (2007). Für Österreich beobachtet das IFES in den letzten Jahren eine schwindende Bereitschaft und geringere Verfügbarkeit der Menschen für Umfrageforschung, wovon es unmittelbar betroffen ist. Als Ursachen dafür nannte der/die InterviewpartnerIn zunehmenden Stress der Leute, kompliziertere Wohnungssituationen (Erst- und Zweitwohnsitz), sowie auch stärkeres Misstrauen, weswegen es z.B. in Wien schwerer geworden sei, zu größeren Wohnkomplexen überhaupt Zugang zu erlangen. Dem versuchen die Angestellten des IFES, ähnlich wie es Igo für die Umfrageforschung in den USA in den 1940er Jahren beschrieben hat (2007, S.156ff), durch Appelle an die TeilnehmerInnen, dass ihre Teilnahme und Stimme für wirtschaftliche, kulturelle, soziale und politische Entscheidungen wichtig seien, als auch durch Anreize, d.h. durch Belohnungen für die Teilnahme, entgegenzuwirken.

Bevor ich das Kapitel zum Fall und dem empirischen Material schließe, möchte ich noch eine Frage behandeln: Stehen die Zahlen und Statistiken, die anhand der Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* produziert wurden, für Österreich, unter anderem auch die Aussage, dass *die obersten 10 Prozent der Haushalte in Österreich rund 61 Prozent der Immobilien in Österreich besitzen?* Zu diesem Zeitpunkt ist es, würde ich behaupten, relativ sicher zu sagen, dass dies so ist. Die aufgewendeten Ressourcen, die Zeit und Arbeit, die in die Produktion, Vertreibung, Verteidigung und Verwendung der Daten, Zahlen, Statistiken und Aussagen gesteckt wurden, haben erfolgreich ein Österreich hervorgebracht, in dem *die obersten 10 Prozent der Haushalte rund 61 Prozent der Immobilien halten*, zumindest für alle, die es interessiert oder betrifft und was auch immer

13 Zusammenfassung Teil II

jede/r damit anfangen möchte. Damit will ich nicht behaupten, dass dies eine stabile oder dauerhafte, noch die einzige Inkraftsetzung (*Enactment*) dieses speziellen Österreichs ist. So ist über die Zeit und auch durch die Folgestudie die Aussage zum Immobilienvermögen immer mehr aus den Medien und Diskussionen verschwunden. Sie wurde teilweise durch neuere ersetzt, teilweise ist sie auch einfach nur in Vergessenheit geraten. Auch sind die GegnerInnen von Erhebungen zu Vermögen in Österreich auch weiterhin darauf bedacht, die Aussagekraft der Zahlen, Statistiken und Aussagen in Abrede zu stellen. Auch die Arbeit mit den Daten durch die wissenschaftliche Gemeinschaft lässt verschiedene Österreichs mit unterschiedlichen Vermögensausprägungen in Kraft treten. Nicht nur aufgrund unterschiedlicher Datenarten, sondern auch aufgrund der selben Daten lassen sich unterschiedliche Österreichs herstellen. Dass sie, wie ich in der Dissertation zu zeigen versucht habe, hergestellt wurden, heißt für mich allerdings nicht, dass ich sie nicht als real ansehe, denn, und zumindest diese Einschätzung teile ich mit den GegnerInnen der Erhebung, in ihren Konsequenzen sind sie real.

Teil III

Abschließende Bemerkungen und Anhang

14 Abschließende Bemerkungen

Im „Aktionsplan für einen wettbewerbsfähigen Forschungsraum“ von 2015, in dem die geplanten Maßnahmen und Ziele des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft kommuniziert wurden, kommt den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften eine besondere Aufmerksamkeit zu. Das Dokument widmet ihnen und ausschließlich ihnen ein eigenes Kapitel. Begründet wird dies damit, dass ein für die Geistes- Sozial und Kulturwissenschaften spezielles Problem gesehen werde, nämlich dass ihr Nutzen für Wirtschaft und Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten nicht ausreichend kommuniziert und herausgehoben worden sei.¹ Dass die Sozialwissenschaften gemeinsam mit den Geistes- und Kulturwissenschaften in Dokumenten zur Forschungsförderpolitik herausgegriffen werden, um ihre Bedeutung und Rolle zu rechtfertigen, ist dabei kein Alleinstellungsmerkmal der österreichischen politischen Landschaft. In einem ersten Entwurf des Forschungsförderprogramms nach dem Forschungsrahmenprogramm 7 sprach ihnen die Europäische Kommission eine eigenständige Förderschiene ab und sah vor, sie ausschließlich in allen andern Förderschienen als Querschnittsdisziplin zu implementieren.² Dies veranlasste mehrere VertreterInnen der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften dazu, sich offen für ihre Arbeit einzusetzen und für die Weiterführung einer eigenstän-

¹Der genaue Wortlaut: „Eine entwickelte Wissensgesellschaft braucht in ihrer Pluralität die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, denn viele Fragen der heutigen Zeit sind nicht ausschließlich durch neue technologische und naturwissenschaftliche Ansätze beantwortbar. Alle Akteurinnen und Akteure im Innovationssystem sind gefordert, die gesamte Breite ausgehend von Orientierungswissen über Verfügungswissen hin zu Transformationswissen darzustellen. Noch vor einem Jahrzehnt konnten die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) im Gegensatz zu den Natur- und Technikwissenschaften ihre unmittelbare Relevanz für Wirtschaft und Gesellschaft kaum vermitteln. Dieses Ungleichgewicht besteht zum Teil weiterhin.“<http://jahrderforschung.at/wp-content/uploads/2015/02/Forschungsaktionsplan-des-BMFWF-2015.pdf> S.39 (zugegriffen Dez. 2015)

²Siehe dazu das *Green Paper* der Europäischen Kommission: [www.europarl.europa.eu/meetdocs/2009_2014/documents/com/com_com\(2011\)0048_/com_com\(2011\)0048_en.pdf](http://www.europarl.europa.eu/meetdocs/2009_2014/documents/com/com_com(2011)0048_/com_com(2011)0048_en.pdf) (zugegriffen Dez. 2014)

14 Abschließende Bemerkungen

digen Förderschiene einzutreten. In mehreren offenen Briefen³, Artikeln (z.B. Felt 2014) und bei verschiedenen Konferenzen⁴ hoben diese die wichtige Rolle und Bedeutung der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften hervor.

Es ist allerdings auch keine neue Erscheinung, dass die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften ihre Position und Bedeutung herausheben und verteidigen müssen. Die Sozialwissenschaften, auf die ich mich in meiner Arbeit konzentriere, standen immer wieder in der Herausforderung, sich erklären und ihre Existenz legitimieren zu müssen.⁵ Diese besondere Stellung führte allerdings nicht zu einer vermehrten Aufmerksamkeit von Seiten der Wissenschaftsforschung. Im Gegenteil, die Sozialwissenschaften wurden von der Wissenschaftsforschung weitgehend ignoriert (Camic, Gross und Lamont 2011; Felt 2000). Jenseits *präskriptiver Literatur zur Wissensproduktion*, worunter Camic, Gross und Lamont Methoden- und Lehrbücher zusammenfassen (2011, S. 5), und vereinzelter ideengeschichtlichen Untersuchungen ist deswegen nur wenig über ihre Arbeitsweise bekannt. Auch über das Verhältnis der Sozialwissenschaften zu anderen sozialen Bereichen, z.B. Politik, Wirtschaft, Medien, gibt es nur wenige Untersuchungen. Die Sozialwissenschaften lassen sich allerdings nicht so ohne weiteres unter die Natur- und Technikwissenschaften, die von der Wissenschaftsforschung schon umfassender behandelt wurden, subsumieren. Sie weisen Eigenheiten auf, die sie als besonders auszeichnen und damit auch eine spezielle Aufmerksamkeit rechtfertigen, wofür diese Dissertation unter anderem Beleg sein soll.

Der in meiner Arbeit konstruierte Fall quantitativer sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion anhand der *Immobilienvermögenserhebung* (Fessler u. a. 2009; Wagner und Zottel 2009) und des *European Household Finance and Consumption Survey* (Andreasch u. a. 2012; Fessler, Mooslechner und Schürz 2010b) der *Österreichischen Nationalbank* weist ein eigenständiges, kompliziertes *Geflecht aus unterschiedlichen sozialen Ordnungen und Praktiken* (Schatzki 2002, S. 173) auf, das zwar Ähnlichkeiten zu Forschungsunterfangen der Natur- und Technikwissenschaften, allerdings auch einige Unterschiede aufweist. So

³Z.B. von der Initiative *Socio-economic Sciences and Humanities for the Future of Europe*: www.eash.eu/openletter2011/docs/OpenLetter_final_layout.pdf (zugegriffen Dez. 2014)

⁴Siehe z.B. die Beiträge zur Konferenz *Horizons for Social Science and Humanities* von September 2013: http://horizons.mruni.eu/wp-content/uploads/2014/02/ssh_mru_conference_report_final.pdf (zugegriffen Dez. 2014)

⁵Siehe dazu z.B. den Sammelband zur Frage der *Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens* in Deutschland, herausgegeben 1989 (Beck und Bonß 1989).

14 Abschließende Bemerkungen

baut die Erhebung auf eine, für diese Art von Sozialforschung relevante, historisch spezifische Entwicklung im Verhältnis der unterschiedlichen sozialen Gruppierungen - z.B. Staat, Wirtschaft, Wissenschaft - zueinander auf, die der Quantifizierung sozialer Phänomene ihre gegenwärtige Bedeutung und Rolle verleiht (siehe dazu u.a. Desrosières 2005; Porter 1996). Auch die Zusammensetzung und die Zusammenarbeit der spezifischen *Social Sites* (Schatzki 2002) im Rahmen der Erhebungen ist ein Alleinstellungsmerkmal für die *quantitative sozialwissenschaftliche Wissensproduktion*. So benötigte die Erhebung Organisationen, deren Hauptzweck es ist, die österreichische Gesellschaft für Untersuchungen zugänglich zu machen und sie für Fragen der SozialwissenschaftlerInnen zur Verfügung zu stellen. Auch der Ort, an dem die öffentliche mediale Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Erhebungen stattgefunden hatte und die Art der Auseinandersetzung stellen Distinktionsmerkmale zu den Natur- und Technikwissenschaften, wie sie in der Forschungsliteratur konstruiert werden, dar (siehe z.B. Badenschier und Wormer 2012; Elliott 2012). Diese spezielle mediale Behandlung der Sozialwissenschaften hat dabei Auswirkung auf die Art, wie Erhebungen durchgeführt werden, auf die Arbeitsstätte der ForscherInnen und deren Handlungsoptionen. Auf einige dieser Aspekte werde ich hier abschließend noch einmal eingehen.

Die besondere Rolle der Sozialwissenschaften in der medialen Öffentlichkeit

Dass die Wissenschaftsforschung die Sozialwissenschaften lange Zeit als Untersuchungsfeld kaum wahrgenommen hat, ist auch deswegen verwunderlich, da sie in der österreichischen und europäischen politischen und sozialen Landschaft äußerst präsent, sichtbar und einflussreich waren und weiterhin sind (siehe dazu u.a. Felt 2000; Mesny 1998). Besonders den sozialwissenschaftlichen Disziplinen und Forschungstätigkeiten, die sich der Quantifizierung sozialer Phänomene verschrieben haben, kommt eine intensive mediale Aufmerksamkeit zu. Sie werden gerne für Auseinandersetzungen zu verschiedenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Themen herangezogen, wie ich in meiner Arbeit thematisiere. Der Platz der Sozialwissenschaften in der öffentlichen/mediale Auseinandersetzung ist allerdings weniger auf den Seiten der Wissenschaftsberichterstattung von Tages- und Wochenzeitungen zu finden, als unter den Kategorien Politik und Wirtschaft (siehe dazu auch Cassidy 2008, S. 227f). Insofern erfahren sie eine grundlegend andere

14 Abschließende Bemerkungen

Behandlung als die Natur- und Technikwissenschaften.

Der in der Dissertation behandelte mediale Umgang mit den Ergebnissen der beiden Erhebungen der *Österreichischen Nationalbank* zeichnet das Bild, dass diese vorwiegend als Vehikel genutzt werden, um bestimmte Positionen und Argumente darzulegen und zu untermauern. Es steht weniger im Vordergrund, wie diese Ergebnisse zustande gekommen sind, denn primär geht es um die Frage, ob sie für die geteilten Ziele der eigenen *Social Sites* benutzt werden können oder nicht.⁶ Die Spezifika in der *sozialen Arena* (Clarke 2005), in der die Zahlen produziert werden, besonders die *Gewohnheiten, Vorgaben* und *Regeln* der eigenen wissenschaftlichen Gemeinschaft, die die Aussagekraft der quantitativen Ergebnisse häufig spezifizieren und relativieren und die eingehalten werden müssen, damit die Zahlen und Statistiken darin ernst genommen werden, sind kein, oder nur untergeordnetes Thema der Berichterstattung. Vielleicht noch intensiver als in der Wissenschaftsberichterstattung stellt diese journalistische Behandlung sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse nicht nur ein *Berichten* über sie dar, sondern sie greift in diese ein, gestaltet sie in ihrer Form und worüber sie etwas aussagen können oder sollen mit. Sie stellt die Zahlen und Statistiken in einen thematischen Kontext, der häufig weit über das hinausgeht, was in den Berichten der ForscherInnen zu finden ist. Weiters selektiert sie, welche Informationen relevant sind und welche nicht. Da Medien weniger Berührungspunkte zu haben scheinen als die Sozialwissenschaften in die Gesellschaft und Politik direkt und offen einzugreifen, verknüpfen sie Forschungsergebnisse häufig auch unmittelbarer mit politischen Handlungsempfehlungen. Dabei sind Online- und Offline-Zeitungen sowie Fernsehnachrichten für die breite Öffentlichkeit zumeist die Hauptquelle, um von Forschungsergebnissen zu erfahren (Elliott 2012, S.87), weswegen sie auch das Bild sozialwissenschaftlicher Forschung mitprägen.

14.1 Die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen *Social Sites*

Da Zahlen und Statistiken einflussreich sind oder sein können, sind sie auch oft das Ziel von Unterfangen, sie unter Kontrolle zu bringen. Dies geht dabei weit über die Gemeinschaft der Personengruppen und Praktiken hinaus, die sich für die Produktion der

⁶Der Vollständigkeit halber sei hier ergänzt, dass auch die Verortung in der Wissenschaftsberichterstattung nicht vor Verkürzungen, Vereinfachungen und Umdeutungen schützt, wie z.B. die Analyse von Elliot (2012) zeigt.

14 Abschließende Bemerkungen

Zahlen und Statistiken unmittelbar verantwortlich zeigen. Die Zahlen und Statistiken verlassen die Arbeitsplätze der ForscherInnen nicht nur, um für die Arbeit der KollegInnen der eigenen wissenschaftlichen Gemeinschaft zur Verfügung zu stehen, sondern betreten die unterschiedlichsten sich zeitlich entfaltenden und räumlich verstreuten Geflechte aus *doings* und *sayings* (Schatzki 1996, S. 89), die durch ein anderes *praktisches Verständnis, andere Sets von Regeln* und andere *teleoaffektive Strukturen* geprägt sind (Schatzki 2002, S. 77ff) als die Arbeitsstätten der ForscherInnen. Sozialwissenschaftlich produzierte Zahlen und Statistiken können in diesen als Verbündete oder GegnerInnen für die verschiedenen Ziele auftreten und agieren. Dabei bleibt dieses Übertreten in andere *Social Sites* nicht ohne Konsequenzen für die Zahlen und Statistiken selbst. Sie werden an die vorherrschenden sozialen Praktiken angepasst, um sie nutzbar zu machen, um ihnen mehr Macht zu verleihen oder um ihnen diese abzusprechen. Sie werden *übersetzt* (Star und Griesemer 1989, S. 388f).

Da sie in vielen Auseinandersetzungen als einflussreiche *Aktanten* ernst genommen werden, erfahren sie sowohl Zustimmung als auch Ablehnung und Anfeindungen. Beides kann auf die Stätten, in denen die Zahlen und Statistiken produziert werden, zurückwirken und diese in ihrer Arbeit beeinflussen. Beide Seiten formulieren dabei Erwartungen daran, was unter wissenschaftlich fundierten Ergebnissen zu verstehen sei, was die *Wissenschaftlichkeit* einer Arbeit auszeichne, um als Autorität für bestimmte Wissensinhalte gelten zu können. In der Auseinandersetzung um die Immobilienvermögenserhebung der *Österreichischen Nationalbank* drehte sich diese Auseinandersetzung vorwiegend um Grundprinzipien, die, nach Porter, schon in den frühen Beiträgen von Befürwortern der Quantifizierung politischer Entscheidungsfindung favorisiert wurden: Objektivität und Transparenz (Porter 1996, S. 74ff). Dabei sind die Sozialwissenschaften besonders häufig mit dem Vorwurf, *ideologieleitet* und daher *unwissenschaftlich* zu sein, konfrontiert. Dies erzeugt eine paradoxe Situation für die Sozialwissenschaft und für die ForscherInnen. Einerseits ist es für eine gute Wissenschaft notwendig, dass sich die ForscherInnen für ihre Arbeit begeistern können und engagiert qualitativ hochwertige Ergebnisse produzieren, andererseits verlangt dieses Idealbild objektiver Forschung einen distanzierten und vorgeblich desinteressierten Zugang zur wissenschaftlichen Wissensproduktion. Transparenz wird dabei als möglicher Ausweg aus dieser paradoxen Situation angeführt, so auch in der Auseinandersetzung um die Erhebung der Nationalbank. Sie soll eine Möglichkeit darstellen, die kontaminierenden Einflüsse persönlichen Engagements unter Kontrolle zu

14 Abschließende Bemerkungen

halten.

Genau diese Auseinandersetzungen mit den Sozialwissenschaften und ihren Forschungsergebnissen, so unangenehm sie auch für manche sein mögen, sind wichtig, denn die Sozialwissenschaften dürfen sich nicht vor kritischen Blicken abschotten. Im Gegenteil, den Sozialwissenschaften muss sogar mehr Beachtung zukommen. Nicht, weil ihnen misstraut wird, sondern weil sie in der gegenwärtigen Gesellschaft qua Forderung nach evidenzbasierter Politik eine große und einflussreiche Rolle spielen. Wenn diese Forderung ernst genommen wird, muss besonderes Augenmerk darauf gelegt werden, wie *Evidenz* erzeugt wird, die zur Entscheidungsfindung herangezogen werden soll. Wie Glaubwürdigkeit von wissenschaftlicher Arbeit und Expertise in der breiten Öffentlichkeit entsteht und reproduziert wird (Stichwort: *Civic Epistemologies*, Jasanoff 2005), ist für die Sozialwissenschaften eine ebenso wichtige Frage wie für die Natur- und Technikwissenschaften, besonders wenn *evidenzbasierte* Entscheidungsfindung die demokratische nicht ablösen, sondern ergänzen soll. Um diese Fragen auch in der medialen Öffentlichkeit behandeln zu können, wäre jedoch mehr Aufmerksamkeit in der Wissenschaftsberichterstattung für diesen Problemzusammenhang wünschenswert. Allerdings sehe ich hier auch die Sozialwissenschaften selbst, inklusive der Wissenschaftsforschung, gefordert.

Von der Notwendigkeit, das komplizierte Geflecht aus Ordnungen und Praktiken anzuerkennen

Ein Weg, um dies inhaltlich zu erreichen, ist, die Komplexität dessen anzuerkennen, wie *Wissen* oder *etwas sozialwissenschaftlich zu wissen*, hier in Form von Zahlen und Statistiken, produziert, aufgegriffen und adaptiert wird. Anzuerkennen ist, dass eine Vielfalt an Entscheidungs- und Interpretationsleistungen verschiedenster AkteurInnen und Aktanten aus unterschiedlichen *sozialen Arrangements* in diese mit-einfließen. Weder kann sich die Sozialwissenschaft auf ihre eigene Gemeinschaft alleine berufen, noch können Politik oder Medien auf diese verweisend sich aus der Verantwortung nehmen, wenn es darum geht, welche Art *etwas zu wissen* relevant, bedeutsam und einflussreich ist. Sie sind alle daran beteiligt und beeinflussen sich gegenseitig. Große Datenmengen und einflussreiche Forschungsergebnisse entstehen nicht einfach, sondern sind das Produkt

14 Abschließende Bemerkungen

verschiedenster Praktiken, getragen von einer Vielzahl von AkteurInnen und Aktanten.

Dieses gegenseitige Durchdringen der verschiedenen *Social Sites* und wie sie sich wechselseitig in ihrem Verständnis, ihren Regeln und Zielen beeinflussen, bedarf spezieller Aufmerksamkeit, um die ganze Tragweite der Aussage, dass *Wissenschaft in ihren Praktiken die Realitäten sowohl produziere als auch beschreibe* (Law 2004, S.13), erfassen zu können. Es benötigt zumeist einiges an Arbeit, Ressourcen und Verbündeten, um eine Realität überhaupt erfolgreich erzeugen zu können. Der geläufige Fokus auf nur eine *Arena* und die dort vorhandenen spezifische Praktiken, sei es auf die Forschungsstätten (Latour und Woolgar 1986), auf die wissenschaftliche Gemeinschaft (Bourdieu 1992a) oder auf spezifische Aktanten (Law 2008), überantwortet diesen die gesamte Bürde, die spezifische Form der (sozial)wissenschaftlich produzierten und beschriebenen Realität zu erklären. Dabei werden dann aber alle anderen sozialen Bereiche, Praktiken und die weiteren AkteurInnen und Aktanten außen vor gelassen.

Diese Praktiken sind dabei nicht nur örtlich, sondern auch zeitlich verstreut. Die Zahlen und Statistiken können auf die Arbeit und Ergebnisse vergangener Bestrebungen, diese als bedeutend zu etablieren, aufbauen. Historisch bedurfte es einiger Anstrengungen sowohl von Seiten der Wissenschaft und Forschung als auch von Seiten des Staates, der Gesellschaften und verschiedener Unternehmen, um Quantifizierung als zulässige Realitätsform zu etablieren (Desrosières 2005; Porter 1996). Das Vertrauen in die Zahlen und Statistiken muss deswegen nicht mit jeder Erhebung neu aufgebaut werden. Gegenwärtig besteht ein Grundvertrauen, eine Basis, auf der alle neuen Zahlen und Statistiken aufbauen können. Sie werden in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen eingesetzt bzw. genutzt und sind Teil des konstitutiven *praktischen Verständnisses* unterschiedlicher *sozialer Arenen*, um *geteilte Ziele* zu erreichen.

Neben diesem Grundvertrauen bauen aktuelle Erhebungen auch noch auf eine in der jüngeren Vergangenheit aufgebaute Infrastruktur auf. So ermöglicht die Existenz eines Marktes für *Meinungs- und Marktforschung* (Quatember 2001, 53f) sowie für *Statistiksoftware*, dass entsprechende Erhebungen für Organisationen wie die *Österreichische Nationalbank* überhaupt leist- und durchführbar sind. Das komplexe Miteinander dieser verschiedenen *Geflechte aus raumzeitlich verstreuten Praktiken und Ordnungen* verleiht den Zahlen und Statistiken die Macht, die Welt zu produzieren, die sie beschreiben. In meiner Fall-

14 Abschließende Bemerkungen

studie umfasste dies die Arbeitsstätte der ForscherInnen, die wissenschaftliche Gemeinschaft, die politische *Arena*, die *Arena* der öffentlichen medialen Auseinandersetzung, die Markt- und Meinungsforschungsinstitute und die Hersteller von Statistik-Software. Dies kann noch erweitert werden um die Haushalte, die Bereitschaft zeigen müssen, bei Erhebungen mitzumachen (siehe dazu auch Igo 2011). Diesen verschiedenen *Social Sites* kommt die Verantwortung dafür zu, dass Zahlen und Statistiken Bedeutung, eine spezifische Rolle und Macht in der Gesellschaft haben. In ihren und durch ihre Praktiken ermöglichen sie, etwas *sozialwissenschaftlich*, hier eben in Form von Zahlen und Statistiken, *zu wissen*. *Wissenschaftlichkeit* und *etwas wissenschaftlich zu wissen* ist eine Konsequenz dieser manchmal konfliktfreien, manchmal konflikthaften Verknüpfungen der verschiedenen *Social Sites*.

Weder das Grundvertrauen noch die Infrastruktur sind allerdings selbstverständlich, unveränderlich und für alle Zeiten gegeben. Erschwerte Zugänglichkeit und Erreichbarkeit der InterviewpartnerInnen, fehlende Bereitschaft an Erhebungen teilzunehmen und technische Entwicklungen können dazu führen, dass Erhebungen, die wissenschaftlichen Standards, Vorgaben und Gewohnheiten folgen, nicht mehr leist- und durchführbar werden. Auch das Vertrauen in eine quantifizierte Welt ist nicht unerschütterlich. *Sozialwissenschaftlich etwas* in Form von Zahlen und Statistiken *zu wissen* ist vorübergehend und brüchig genau so wie die Ergebnisse spezifischer Erhebungen selbst brüchig sind, die z.B. durch Folge- oder andere Erhebungen ihre Bedeutung für die verschiedenen *Social Sites* verlieren können.

14.2 Zum narrativen Vorteil, die Komplexität sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion anzuerkennen

Die Komplexität der Quantifizierung sozialer Phänomene anzuerkennen, ermöglicht ein vielschichtigeres Bild sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion als durch eine einfache Dualität zwischen *distanziert, objektiv* einerseits und *ideologisch, subjektiv* andererseits erzeugt werden kann. In diesem haben sowohl die methodischen Vorgaben für quantitative Forschung, die einer historisch spezifischen Vorstellung von *Objektivität* folgen und in den Lehrbüchern eine prominente Rolle einnehmen und Studierenden vermittelt werden, als auch das soziale und politische Engagement der ForscherInnen Platz. Beide sind in

14 Abschließende Bemerkungen

der österreichischen Forschungslandschaft Bestandteile dessen, womit und wodurch sozialwissenschaftliche Ergebnisse produziert werden und mit denen sich die ForscherInnen, JournalistInnen, EntscheidungsträgerInnen und InteressensvertreterInnen auseinandersetzen und zurechtfinden müssen.

Einen nachhaltigen Ausdruck finden die gegenwärtig gültigen Ansprüche an quantitative Forschung als auch das Engagement und die Überzeugungen der beteiligten AkteurInnen und Aktanten in dem für die Erhebung produzierten Fragebogen. Einerseits realisiert er in seinem Aufbau und den Vorgaben die Idealvorstellung einer distanziert-entpersonalisierten Forschung, indem sowohl die InterviewerInnen als auch die TeilnehmerInnen strengen Handlungsvorgaben unterworfen werden. Andererseits ist er auch Ausdruck des Engagements der ForscherInnen, Vermögen in den unterschiedlichsten Arten und Formen zu inkludieren, weswegen sie, über die Vorgaben der Europäischen Zentralbank hinausgehend, den Fragebogen umfassend an die österreichische Situation und das eigene Forschungsinteresse anpassten und ergänzten. Auch dass die Feinheiten, eine quantitative Erhebung durchzuführen, bei der Erhebung erst erlernt werden mussten, bricht die klare Dualität auf, wobei ein Teil des Lernens auch umfasste, wie die erwünschte und erwartete *Objektivität* erzeugt werden kann. Darüber hinaus lässt sich nicht einmal die Berichterstattung und Nutzung der Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung auf diese einfache und klare Dualität herunterbrechen, da sowohl die BefürworterInnen als auch die GegnerInnen mit unterschiedlichen Ansprüchen, Motivationen, Vorstellungen und aus unterschiedlichen Positionen heraus an die Zahlen und Statistiken herangehen, mit ihnen arbeiten und Stellung nehmen.

Die sozialwissenschaftliche Wissensproduktion als kompliziertes *Geflecht aus sozialen Ordnungen und Praktiken* zu konstruieren, bietet diesen verschiedenen, auch widersprüchlichen Elementen und Aspekten Raum, zur Erklärung spezifischer Wissensprodukte beizutragen. Die in dieser Arbeit besprochenen Zahlen und Statistiken gewinnen ihre spezifischen Formen und ihren Einfluss unter anderem deswegen, da in den verschiedenen damit verknüpften sozialen Praktiken vorherrschende Vorstellungen von *Objektivität* aktualisiert und reproduziert werden, aber auch dadurch, dass bestimmte AkteurInnen, Organisationen und Aktanten sich für die Produktion dieser Zahlen und Statistiken eingesetzt und engagiert haben. Sie haben so für unterschiedliche *Sites* Bedeutung bekommen und haben mit verschiedenen politischen Handlungsempfehlungen verknüpft werden können, sind aber auch Ziel von Auseinandersetzungen und Kämpfen gewor-

den.

Verantwortung übernehmen für die produzierte Realität

Durch die Formulierung, dass die *Wissenschaft in ihren Praktiken die Realität erzeuge, die sie beschreibt* (Law 2004, S. 13), bekommt die Frage nach der Verantwortung für die Produkte wissenschaftlicher Praktiken, als auch dafür, was als wissenschaftlich angesehen werden kann, eine weiterreichende Bedeutung. Die Frage der Verantwortung umfasst nun nicht nur, dass bei der Produktion und der Nutzung umsichtig, den gegenwärtigen Standards, Vorgaben und Gewohnheiten folgend, vorgegangen werden muss, sondern die verschiedenen *Social Sites* tragen nun auch Verantwortung für die Realitäten, die sie in ihren Praktiken produzieren. Sozialwissenschaftliche Methoden sind deswegen inhärent politisch (siehe dazu u.a. Savage 2013, S. 5f). Etwas aufgrund methodischer Beschränkungen oder Eigenheiten nicht zu sehen, zu berücksichtigen und miteinzubinden, bedeutet, diesen keine Realität zukommen zu lassen. Aber auch die Form der produzierten Realität ist eine politische Frage. So verknüpft beispielsweise Porter (1996) die historischen Wurzeln für die Quantifizierung der sozialen Welt mit dem aufkeimenden Klassenkampf im frühen industrialisierten England und Frankreich. Ziele der ersten quantitativen Erhebungen seien vor allem Fabrikarbeiter, Prostituierte, an Cholera Erkrankte, Geistesranke und Arbeitslose gewesen. Statistiken hätten die Möglichkeit geboten, sich mit diesen Gruppen zu beschäftigen, ohne sich mit den einzelnen Personen genauer beschäftigen zu müssen, um den Preis, dass diesen ihre Individualität genommen worden sei. Die Quantifizierung wurde deswegen als ideal für die Untersuchung der Unterschicht angesehen, allerdings als ungeeignet für die Oberschicht, da letztere sich aus interessanteren Individuen zusammengesetzt habe (1996, S. 77).⁷

Die Quantifizierung hat nun allerdings schon (fast) alle sozialen Schichten und Lebensbereiche erreicht, so dass nicht mehr nur von Kontrolle der Unter- durch die Oberschicht gesprochen werden kann, wenn sie auch noch immer eine Rolle spielt. Diese Verbreitung

⁷Der Widerstand gegen Erhebungen zu Vermögen in Österreich mag, so gesehen, möglicherweise tiefergehende Ursachen haben als nur die Sorge, den Kampf gegen Erbschafts- und Vermögenssteuern zu verlieren. Die quantitative Erfassung auch von großem Vermögen würde dieses auf eine Zahl reduzieren, damit gewöhnlich machen und ihrer in Zusammensetzung und Form individuellen Besonderheiten berauben. Allerdings kann ich darüber nur spekulieren, da das empirische Material dazu offen keine Stellung bezieht.

14 Abschließende Bemerkungen

schmälert auch nicht die Frage nach der Verantwortung der beteiligten AkteurInnen, Aktanten und der involvierten Praktiken für ihre Ergebnisse und für die produzierten Realitäten. Realitäten, die bestimmte Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten eröffnen. Dabei können diese, John Law folgend (2009), in Realitäten unterschieden werden, die *explizit* und Realitäten, die *implizit*, oft unbeabsichtigt hergestellt werden. Für letztere verwendet Law die Bezeichnung „Collateral Realities“ (2009, S. 14f). So proklamieren die Erhebungen zum materiellen Vermögen von Haushalten unausgesprochen, dass die Quantifizierung sozialer Phänomene von Relevanz und Grundlage für politische, soziale und ökonomische Entscheidungen seien. Explizit ermöglichen sie durch die Quantifizierung so noch nicht erfasster Eigenheiten der österreichischen Haushalte, politischen, sozialen und ökonomischen AkteurInnen bestimmte Themen aufzugreifen und, ganz im Sinne der gegenwärtig, zumindest argumentativ vorherrschenden Logik und Praktik politischer Auseinandersetzung und Entscheidungsfindung, Position zu beziehen und politisch einzugreifen, in diesem Fall zu Fragen von Vermögensverteilung, Erbschaft und sozialer Ungleichheit in Österreich. Im Produzieren dieser Realitäten beziehen Zahlen und Statistiken immer Stellung. Sie sind immer politisch. Ganz gleich, ob ihre ProduzentInnen dies wollen, wahrhaben wollen oder nicht.

Kritisches Problematisieren von Zahlen und Statistiken und Bewahrung der Vorzüge quantitativer Forschung

Diese inhärent politische Agenda wird allerdings zugunsten des Wunschs nach einer *objektiven*, prozeduralen Produktion sozialwissenschaftlichen Wissens zumeist ignoriert. Kern (1982) wirft den Sozialwissenschaften in dieser Hinsicht deswegen auch vor, als „disciplina arcani“ zu agieren, in deren „Geheimnisse bestenfalls der Eingeweihte vordringt“ und in der „Ecken und Kanten“, „Lücken, Irrtümer und Einseitigkeiten“ zum Zwecke der „Immunisierung vor Kritik“ verschwiegen würden (1982, S. 274). Einen interessanten Vorschlag, um bei der Produktion und beim Umgang mit Zahlen und Statistiken deren politischen Charakter nicht unter den Tisch fallen zu lassen, hat Martha Kenney (2015) ausformuliert. Sie schlägt vor, Zahlen und Statistiken ein ethnographisches Verständnis von *Accountability* und *Accounting* zugrunde zu legen, das die in ihnen verfestigten *mannigfaltigen Beziehungen offenlegt, hervorhebt und nacherzählt*. Diese Auffassung von *Accounting* und *Accountability* verknüpfe die narrativen Qualitäten einer ethnographisch

14 Abschließende Bemerkungen

ausgerichteten Wissenschaftsforschung mit den Qualitäten der quantitativen Forschung, wie z.B. Präzision oder Vergleichbarkeit durch Standardisierung. Es benötige sowohl erzählerische Fähigkeiten, um die bei der Produktion und Arbeit mit Zahlen und Statistiken notwendigen Entscheidungen, Tätigkeiten, die involvierten Aktanten und AkteurInnen narrativ *hervorzuheben* und *nachvollziehbar* zu machen, als auch mathematische und statistische Kenntnisse, um mit den Zahlen arbeiten zu können. Ersteres solle dabei helfen, der Tendenz von Zahlen und Statistiken zur *Naturalisierung* und *Essentialisierung* entgegenzuwirken, wobei das kritische Problematisieren der Entstehungsbedingungen im Vordergrund stünde, weniger eine genaue Abbildung und Repräsentation der Umstände im Vordergrund stünde. Dies soll der *Illusion der Selbstevidenz* von Zahlen und Statistiken, aber auch, wie ich weiter ausführen würde, der *Illusion des Unpolitischen und der Harmlosigkeit* entgegenwirken. Die mathematischen Kenntnisse sollen das kreative Potential und Alleinstellungsmerkmal von Zahlen und Statistiken bewahren (Kenney 2015, S.767f).

Während Kenney sich mit ihrem Vorschlag besonders an WissenschaftsforscherInnen richtet und die Produktion der Zahlen und Statistiken im Blick hat, sehe ich auch einen Nutzen dieser Verknüpfung ethnographischer und statistischer bzw. mathematischer Herangehensweisen für die Sozialforschung und den verschiedenen involvierten *Social Sites* generell. In der medialen Auseinandersetzung zu Zahlen und Statistiken würde dies ermöglichen, mit ihnen umzugehen, ohne ihnen eine unhinterfragte Autorität zukommen lassen zu müssen. Den größten positiven Effekt sehe ich allerdings in der Bildung und Ausbildung der kommenden Generationen von SozialwissenschaftlerInnen. *Die verschlungenen Wege sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion* bei der Vermittlung der Vorgaben und Gewohnheiten der quantitativen Sozialforschung an den Universitäten und in Lehrbüchern herauszustreichen, zu thematisieren und zu problematisieren, sehe ich als notwendig an, um sich produktiv mit den angehenden ForscherInnen darüber auseinandersetzen zu können, dass mit der Entscheidung für eine sozialwissenschaftliche Methode auch eine Verantwortung für die Realitäten, die damit produziert werden, verknüpft ist. Eine Auseinandersetzung, die vor Eintritt in das Arbeitsleben beginnen sollte.

15 Literaturverzeichnis

- Albacete, Nicolas und Karin Wagner (2009). „Wie finanzieren private Haushalte in Österreich ihr Immobilienvermögen?“ In: *Geldpolitik und Wirtschaft* 9 (3).
- Çalışkan, Koray und Michel Callon (2009). „Economization, part 1: shifting attention from the economy towards processes of economization“. In: *Economy and Society* 38 (3), 369–398.
- (2010). „Economization, part 2: a research programme for the study of markets“. In: *Economy and Society* 39 (1), 1–32.
- Andreasch, Michael, Peter Mooslechner und Martin Schürz (2010). „Einige Aspekte der Vermögensverteilung in Österreich“. In: *Sozialbericht 2009–2010*. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 234–260.
- Andreasch, Michael u. a. (2012). „Fakten zur Vermögensverteilung in Österreich“. In: *Sozialbericht 2011–2012*. Österreich: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 247–266.
- Badenschier, Franziska und Holger Wormer (2012). „Issue Selection in Science Journalism: Towards a Special Theory of News Values for Science News?“ In: *The Sciences’ Media Connection–Public Communication and its Repercussions*. Hrsg. von Simone Rödder, Martina Franzen und Peter Weingart. Springer, 59–86.
- Bauer, Martin, Elisabeth Dearing und Andrea Hruby (2010). *Reihe Einkommen: Bericht des Rechnungshofes gemäß Art. 1 § 8 Bezügebegrenzungsgesetz, BGBl. I Nr. 64/1997, 2008 und 2009*. URL: http://www.rechnungshof.gv.at/fileadmin/downloads/2010/berichte/einkommensbericht/Einkommensbericht_2010.pdf (zugegriffen 08/2012).

15 Literaturverzeichnis

- Beaufajys, Sandra (Okt. 2003). *Wie werden Wissenschaftler gemacht?* Transcript.
- Beck, Ulrich (Jan. 2000). „The cosmopolitan perspective: sociology of the second age of modernity“. In: *The British Journal of Sociology* 51 (1), 79–105.
- (2005). „How not to become a museum piece“. In: *British Journal of Sociology* 53 (3), 335–343.
- Beck, Ulrich und Wolfgang Bonß (1989). „Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis“. In: *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Hrsg. von Ulrich Beck und Wolfgang Bonß. Suhrkamp, 7–45.
- Becker, Howard Saul (Jan. 1998). *Tricks of the Trade: How to Think about Your Research While You're Doing It*. University of Chicago Press.
- Beer, Christian u. a. (2006). „Das Geldvermögen privater Haushalte in Österreich: eine Analyse auf Basis von Mikrodaten“. In: *Geldpolitik & Wirtschaft* 2 (06), 101–119.
- Bellacasa, Maria Puig de la (2011). „Matters of care in technoscience: Assembling neglected things“. In: *Social Studies of Science* 41 (1), 85–106.
- Büger, Christian und Frank Gadinger (2007). „Reassembling and Dissecting: International Relations Practice from a Science Studies Perspective“. In: *International Studies Perspectives* 8 (1), 90–110.
- Bloor, Von David (1991). *Knowledge and social imagery*. Chicago: University of Chicago Press.
- Blumer, Herbert (1954). „What is wrong with social theory?“ In: *American Sociological Review* 19 (1), 3–10.
- Bonß, Wolfgang (2005). „Zwischen Verwendung und Verwissenschaftlichung. Oder: Gibt es eine Lerngeschichte der Politikberatung?“ In: *Zeitschrift für Sozialreform* 50 (1-2), 32–45.
- Bourdieu, Pierre (1992a). *Homo academicus*. 1., Aufl. Suhrkamp.

15 Literaturverzeichnis

- Bourdieu, Pierre (1992b). *Rede und Antwort*. 3. Aufl. Suhrkamp Verlag.
- (1993). *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. 7. Aufl. Suhrkamp Verlag.
- Bucchi, Massimiano (Feb. 2004). *Science in Society: Textbook: An Introduction to Social Studies of Science*. 1. Aufl. Routledge.
- Callon, Michel (Sep. 1987). „Some elements of a sociology of translation: domestication of the scallops and the fishermen of St.Brieuc“. In: *Power, Action, and Belief: A New Sociology of Knowledge?* Hrsg. von John Law und Michel Callon. Routledge & Kegan Paul Books Ltd, 169–223.
- (2007). „What Does It Mean to Say That Economics Is Performative?“ In: *Do Economists Make Markets?: On the Performativity of Economics*. Hrsg. von Donald A. MacKenzie, Fabian Muniesa und Lucia and Siu. Princeton University Press, 311–357.
- Camic, Charles, Neil Gross und Michéle Lamont (2011). „The Study of Social Knowledge Making“. In: *Social Knowledge in the Making*. Hrsg. von Charles Camic, Neil Gross und Charles Lamont. University of Chicago Press, 1–40.
- Cassidy, Angela (2008). „Communicating the social sciences“. In: *Handbook of public communication of science and technology*. Hrsg. von Massimiano Bucchi. Routledge, 225–236.
- Clarke, Adele (2005). *Situational Analysis - Grounded Theory After the Postmodern Turn*. SAGE.
- (2008). „From Grounded Theory to Situational Analysis“. In: *Developing Grounded Theory*. Hrsg. von Janice M. Morse u. a. Left Coast Press, 194–235.
- Cox, Nicholas J. (2005). „A brief history of Stata on its 20th anniversary“. In: *The Stata Journal* 5 (1), 2–18.
- Desrosières, Alain (1991). „How to Make Things Which Hold Together: Social Science, Statistics and the State“. In: *Discourses on society: the shaping of the social science disciplines*. Hrsg. von Peter Wagner. Springer, 195–218.

15 Literaturverzeichnis

- Desrosières, Alain (2005). *Die Politik der großen Zahlen: Eine Geschichte der statistischen Denkweise*. 1. Aufl. Springer.
- Diekmann, Andreas (2007). *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 4. Aufl. rororo.
- Eckerstorfer, Paul u. a. (2013). *Vermögen in Österreich*. URL: http://media.arbeiterkammer.at/PDF/Vermoege_n_in_Oesterreich.pdf (zugegriffen 08/2015).
- Elliott, Richard (2012). „The Medialization of Regenerative Medicine: Frames and Metaphors in UK News Stories“. In: *The Sciences' Media Connection—Public Communication and its Repercussions*. Hrsg. von Simone Rödder, Martina Franzen und Peter Weingart. Springer, 87–106.
- Engler, Steffanie (Okt. 2001). In *Einsamkeit und Freiheit?* UVK Verlagsgesellschaft.
- Espeland, Wendy Nelson und Michael Sauder (Juli 2007). „Rankings and Reactivity: How Public Measures Recreate Social Worlds“. In: *American Journal of Sociology* 113 (1), 1–40.
- Felt, Ulrike (2000). „Die unsichtbaren Sozialwissenschaften: Zur Problematik der Positionierung sozialwissenschaftlichen Wissens im öffentlichen Raum“. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie Sonderband 5*, 177–212.
- (2014). „Within, Across and Beyond: Reconsidering the Role of Social Sciences and Humanities in Europe“. In: *Science as Culture* 23 (3), 384–396.
- Felt, Ulrike und Maximilian Fochler (2010). „Machineries for Making Publics: Inscribing and De-scribing Publics in Public Engagement“. In: *Minerva* 48 (3), 219–238.
- Fessler, Pirmin, Peter Mooslechner und Martin Schürz (2010a). „Immobilienerschaft in Österreich“. In: *Geldpolitik & Wirtschaft* 10 (2).
- (2010b). „Zur Konzeption des Konsums in der Erhebung des Eurosystems zu Finanzen und Konsum der privaten Haushalte“. In: *Daten und Analysen* 3 (11), 40–55.
- Fessler, Pirmin u. a. (2009). „Das Immobilienvermögen privater Haushalte in Österreich“. In: *Geldpolitik & Wirtschaft* 9 (2), 104–124.

15 Literaturverzeichnis

- Fleck, Ludwick (1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Suhrkamp.
- Flyvbjerg, Bent (Jan. 2001). *Making Social Science Matter: Why Social Inquiry Fails and How it Can Succeed Again*. Cambridge University Press.
- Fochler, Maximilian und Annina Müller (2006). *Vom Defizit zum Dialog? Zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit in der europäischen und österreichischen Forschungspolitik*. URL: http://epub.oeaw.ac.at/ita/ita-manuscript/ita_06_04.pdf (zugegriffen 12/2008).
- Gaisbauer, Helmut P., Gottfried Schweiger und Clemens Sedmak (2011). „Die Besteuerung von Vermögen in Österreich aus sozialetischer Perspektive“. In: *SWS-Rundschau* 51 (4).
- Geertz, Clifford (Mai 1977). „Thick Description: Towards an Interpretative Theory of Culture“. In: *The Interpretation Of Cultures*. Basic Books, 3–30.
- Gerring, John (Dez. 2006). *Case Study Research: Principles and Practices*. 1. Aufl. Cambridge University Press.
- Gibbons, Michael u. a. (1994). *The new production of knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. SAGE.
- Giddens, Anthony (1987). *Social Theory and Modern Sociology*. Stanford University Press.
- Glaser, Barney G. und Anselm L. Strauss (1967). *The discovery of grounded theory*. Aldine Transaction.
- Haraway, Donna Jeanne (1991). *Simians, cyborgs, and women: the reinvention of nature*. Free Association Books.
- Hine, C. (Sep. 2007). „Multi-sited Ethnography as a Middle Range Methodology for Contemporary STS“. In: *Science, Technology & Human Values* 32 (6), 652–671.
- Hirschauer, Stefan (1989). „Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (2). -, 119–135.

15 Literaturverzeichnis

- Hirschauer, Stefan (1999). „Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit“. In: *Soziale Welt* 50 (3), 221–246.
- (2001). „Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6), 429–451.
 - (2008). „Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis“. In: *Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Hrsg. von Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Gesa Lindemann. Suhrkamp, 165–187.
- Igo, Sarah (2007). *The averaged american: surveys, citizens, and the making of a mass public*. Harvard University Press.
- (Okt. 2011). „Subjects of Persuasion: Survey Research as a Solicitous Science or, The Public Relations of the Polls“. In: *Social Knowledge in the Making*. Hrsg. von Charles Camic, Neil Gross und Michéle Lamont. University of Chicago Press, 285–306.
- Irwin, Alan und Mike Michael (Juli 2003). *Science, Social Theory and Public Knowledge*. Open University Press.
- Jasanoff, Sheila (2004). „Ordering Knowledge, ordering society“. In: *States of knowledge*. Hrsg. von Sheila Jasanoff. Routledge, 13–45.
- (Mai 2005). *Designs on Nature: Science and Democracy in Europe and the United States*. Princeton University Press.
 - (2006). „The idiom of co-production“. In: *States of Knowledge: The Co-production of Science and Social Order*. Hrsg. von Sheila Jasanoff. 1. Aufl. Routledge, 1–12.
- Jonas, Michael (2009). „The social site approach versus the approach of discourse/practice formations“. In: *Reihe Soziologie, Institut für Höhere Studien (IHS)* 92.
- Kenney, Martha (Okt. 2015). „Counting, accounting, and accountability: Helen Verran’s relational empiricism“. In: *Social Studies of Science* 45 (5), 749–771.
- Kern, Horst (1982). *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*. C.H.Beck.

15 Literaturverzeichnis

- Knie, Andreas (2005). „Die verkürzte Wertschöpfungskette des Wissens: Mutmaßungen über den Bedeutungsverlust der Soziologie“. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 28 (2), 204–213.
- Knorr-Cetina, Karin (1991). *Die Fabrikation von Erkenntnis: Zur Anthropologie der Wissenschaft*. 2. Aufl. Suhrkamp.
- (Okt. 1995). „Laborstudien - Der kultursoziologische Ansatz in der Wissenschaftsforschung“. In: *Das Auge der Wissenschaft: Zur Emergenz von Realität*. 1. Aufl. Nomos, 101–136.
 - (1999). *Epistemic Cultures: How the Sciences Make Knowledge*. Harvard University Press.
 - (2001). „Objectual practice“. In: *The practice turn in contemporary theory*. Hrsg. von Von Theodore R. Schatzki, Karin Knorr-Cetina und Eike von Savigny. Routledge, 175–188.
- Knorr-Cetina, Karin und Alex Preda (Dez. 2004). *The Sociology of Financial Markets*. Oxford University Press.
- Konopásek, Zdeněk (2008). „Making Thinking Visible with Atlas.ti: Computer Assisted Qualitative Analysis as Textual Practices“. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9 (2) Art. 12.
- Kreutz, Henrik (2009). „Stellungnahme zur gesellschaftspolitischen Verwertung der soziologischen Dissertation von Dr. M. Khorchide zur Qualifikation der Lehrkräfte im islamischen Religionsunterricht in Österreich“. In: *Newsletter der ÖGS* 2 (2), 3–14.
- Kromrey, Helmut (1998). *Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*. 8. Aufl. UTB.
- Laet, Marianne de und Annemarie Mol (Apr. 2000). „The Zimbabwe Bush Pump“. In: *Social Studies of Science* 30 (2), 225–263.
- Lamnek, Siegfried (1995a). *Qualitative Sozialforschung, Band 1, Methodologie*. 3. Aufl. Beltz-PVU.

15 Literaturverzeichnis

- Lamnek, Siegfried (1995b). *Qualitative Sozialforschung, Band 2, Methoden und Techniken*. 3. Aufl. BeltzPVU.
- Langenhove, Luk Van (Juli 2009). *Innovating the Social Sciences. Towards more useable knowledge for society*. Passagen Verlag.
- Latour, Bruno (1986). „Visualisation and Cognition: Drawing Things Together“. In: *Knowledge and Society: Studies in the Sociology of Culture Past and Present*. Hrsg. von H. Kuklick. JAI Press, 1–40.
- (1991). „Technology is society made durable“. In: *A Sociology of monsters: essays on power, technology, and domination*. Hrsg. von John Law. Routledge, 103–131.
 - (1996a). „Der Pedologenfaden von Boa Vista. Eine photo-philosophische Montage“. In: *Der Berliner Schlüssel: Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Akademie Verlag.
 - (Okt. 1996b). „On Interobjectivity“. In: *Mind, Culture, and Activity* 3 (4), 228–245.
 - (1999). „On recalling ANT“. In: *Actor network theory and after*. Hrsg. von John Law und John Hassard. Wiley-Blackwell, 15–25.
 - (2000). „When things strike back: a possible contribution of 'science studies' to the social sciences“. In: *The British Journal of Sociology* 51 (1), 107–123.
 - (2004). „Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern“. In: *Critical Inquiry* 30 (2), 225–248.
 - (2005). *Reassembling the social*. Oxford University Press.
 - (2006a). *Die Hoffnung der Pandora: Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. 2. Aufl. Suhrkamp.
 - (2006b). „Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Angeln heben“. In: *ANThology: ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Hrsg. von Andréa Belliger und David J Krieger. Transcript, 103–134.

15 Literaturverzeichnis

- Latour, Bruno (2008a). *What is the style of matters of concern? Two lectures in empirical philosophy*. Van Gorcum.
- (Jan. 2008b). *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer Symmetrischen Anthropologie*. Suhrkamp.
- Latour, Bruno und Steve Woolgar (Sep. 1986). *Laboratory Life*. Princeton University Press.
- Law, John (1987). „On the Methods of Long Distance Control: Vessels, Navigation and the Portugese Route to India“. In: *Power, Action, and Belief: A New Sociology of Knowledge?* Hrsg. von John Law. Routledge & Kegan Paul Books Ltd, 234–263.
- (1999). „After ANT: complexity, naming and topology“. In: *Actor network theory and after*. Hrsg. von John Law und John Hassard. Wiley-Blackwell, 1–14.
 - (2004). *After Method: Mess in Social Science Research*. Routledge Chapman & Hall.
 - (2007). *Actor Network Theory and Material Semiotics, version of 25th April 2007*. URL: <http://heterogeneities.net/publications/Law2007ANTandMaterialSemiotics.pdf> (zugegriffen 08/2011).
 - (2008). *Seeing Like a Survey, version of 24th July 2008*. URL: www.heterogeneities.net/publications/Law2008SeeingLikeASurvey.pdf (zugegriffen 12/2015).
 - (Feb. 2009). *Collateral Realities, version of 29th December 2009*. URL: <http://heterogeneities.net/publications/Law2009CollateralRealities.pdf> (zugegriffen 12/2016).
- Law, John, Evelyn Ruppert und Mike Savage (2011). *The Double Social Life of Methods*. CRESC Working Paper Series.
- Law, John und John Urry (Jan. 2004). „Enacting the social“. In: *Economy and Society* 33 (3), 390–410.
- Levidow, Les und Claudia Neubauer (2012). „Opening Up Societal Futures through EU Research and Innovation Agendas“. In: *easst Review* 31 (3).

15 Literaturverzeichnis

- Lezaun, Javier (2007). „A market of opinions: the political epistemology of focus groups“. In: *The Sociological Review* 55, 130–151.
- Lindemann, Gesa (2008). „Theoriekonstruktion und empirische Forschung“. In: *Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Hrsg. von Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Gesa Lindemann. Suhrkamp Verlag, 107–128.
- Marcus, George E. (1995). „Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography“. In: *Annual Review of Anthropology* 24 (1), 95–117.
- Mathar, Tom (2008). „Review Essay: Making a Mess with Situational Analysis?“. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9 (2) Art.4.
- Matzer, Mario und Karl Snieder (2008). „Vermögensverteilung in Österreich - ein wohlgehütetes Geheimnis“. In: *WISO* 4, 124–139.
- May, Tim und Jason Powell (Aug. 2008). *Situating Social Theory*. 2. Aufl. Open University Press.
- Mayer, Katja (2011). *'Imag(in)ing Social Networks' Zur epistemischen Praxis der Visualisierung Sozialer Netzwerke*. Dissertation. Universität Wien.
- Maynard, D. W. und N. C. Schaeffer (Juni 2000). „Toward a Sociology of Social Scientific Knowledge: Survey Research and Ethnomethodology's Asymmetric Alternates“. In: *Social Studies of Science* 30 (3), 323–370.
- Melott, Adrian L. (2001). „Randomized thoughts of a cultural turncoat“. In: *After the science wars*. Hrsg. von Keith M. Ashman und Philip Shively Baringer. Routledge, 29–31.
- Mesny, Anne (1998). „Sociology for Whom? The Role of Sociology in Reflexive Modernity“. In: *The Canadian Journal of Sociology* 23 (2/3), 159–178.
- Mey, Günter und Katja Mruck (2007a). „Grounded Theory Methodologie – Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil“. In: *Grounded Theory Reader - Historical Social Research Supplement* 19. Hrsg. von Günter Mey und Katja Mruck, 11–39.
- Hrsg. (2007b). *Grounded Theory Reader - Historical Social Research Supplement*. Bd. 19.

15 Literaturverzeichnis

- Michael, Mike (Apr. 2009). „Publics performing publics: of PiGs, PiPs and politics“. In: *Public Understanding of Science* 18 (5), 617–631.
- Mol, Annemarie (2002). *The body multiple*. Duke University Press.
- Mooslechner, Peter (1989). *Sozioökonomische Strukturen der privaten Geldvermögensbildung: ein empirischer Orientierungsversuch anhand eines Vergleichs zwischen Österreich und der BRD*. Wifo-Gutachten.
- Nicolini, Davide, Silvia Gherardi und Dvora Yanow (2003). „Introduction: Toward a Practice-Based View on Knowing and Learning in Organizations“. In: *Knowing in organizations: a practice-based approach*. Hrsg. von Davide Nicolini, Silvia Gherardi und Dvora Yanow. M.E. Sharpe, 3–31.
- Nowotny, Helga, Peter Scott und Michael Gibbons (2001). *Rethinking Science: Knowledge and the Public*. Blackwell Publishers.
- (2003). „'Mode 2' Revisited: The New Production of Knowledge“. In: *Minerva* 41 (3), 179–196.
- Orlikowski, Wanda J. (2002). „Knowing in Practice“. In: *Organization Science* 13 (3), 249–273.
- (2007). „Sociomaterial Practices: Exploring Technology at Work“. In: *Organization Studies* 28 (9), 1435–1448.
- Osborne, Thomas und Nikolas Rose (Sep. 1999). „Do the social sciences create phenomena? The example of public opinion research“. In: *The British Journal of Sociology* 50 (3), 367–396.
- Porter, Theodore M. (1996). *Trust in Numbers*. Princeton University Press.
- Quatember, Andreas (2001). „Das Jahrhundert der Stichproben“. In: *Österreichische Zeitschrift für Statistik* 30 (1), 45–60.
- Reckwitz, Andreas (Juni 2002a). „The Status of the 'Material' in Theories of Culture: From 'Social Structure to 'Artefacts““. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 32 (2), 195–217.

15 Literaturverzeichnis

- Reckwitz, Andreas (2002b). „Toward a Theory of Social Practices: A development in culturalist theorizing“. In: *European Journal of Social Theory* 5 (2), 245–265.
- (2003). „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4).
 - (2004). „Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien“. In: *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Hrsg. von Manfred Gabriel. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 303–328.
 - (2006). *Die Transformation der Kulturtheorien. Studienausgabe. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Velbrück Wissenschaft.
- Savage, Mike (2013). „The 'Social Life of Methods': A Critical Introduction“. In: *Theory, Culture & Society* 30 (4), 3–21.
- Schatzki, Theodore R. (1996). *Social practices: a Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge University Press.
- (2002). *The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. Pennsylvania State University Press.
 - (2003). „A New Societist Social Ontology“. In: *Philosophy of the Social Sciences* 33 (2), 174–202.
 - (März 2005). „Peripheral Vision: The Sites of Organizations“. In: *Organization Studies* 26 (3), 465–484.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2000). „Akteur-Netzwerk-Theorie Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik“. In: *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. Hrsg. von Johannes Weyer. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 187–211.
- Sokal, Alan D. (2001). „What the Social Text affair does and does not prove: a critical look at 'science studies'“. In: *After the science wars*. Hrsg. von Keith M. Ashman und Philip Shively Baringer. Routledge, 14–28.

- Star, Susan Leigh (1989). *Regions of the Mind: Brain Research and the Quest for Scientific Certainty*. Stanford University Press.
- Star, Susan Leigh und James R. Griesemer (1989). „Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology“. In: *Social Studies of Science* 19 (3), 387–420.
- Strauss, Anselm L. (1993). *Continual Permutations of Action*. Aldine Transaction.
- Strauss, Anselm L. und Juliet Corbin (1990). *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques*. SAGE.
- (1994). „Grounded Theory Methodology: An Overview“. In: *Handbook of Qualitative Research*. Hrsg. von Norman K. Denzin und Yvonna S. Lincoln. SAGE, 273–285.
- Strübing, Jörg (2007). „Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory.“ In: *Grounded Theory Reader - Historical Social Research Supplement* 19. Hrsg. von Günter Mey und Katja Mruck, 157–173.
- (2008). *Grounded Theory - Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Villa, Paula-Irene (2002). „Exotic Gender (e)motionen: Körper und Leib im Argentinischen Tango“. In: *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper*. Hrsg. von Kornelia Hahn und Michael Meuser. UVK, 179–203.
- Vormbusch, Uwe (2004). „Accounting. Die Macht der Zahlen im gegenwärtigen Kapitalismus“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 11 (1), 33–50.
- (2008). „Von der Buchhaltung der Dinge und die Kalkulation des Immateriellen. Zur Kalkulationsweise wissensbasierter Gesellschaften“. In: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 5 (1), 87–101.

15 Literaturverzeichnis

- Wagner, Karin und Siegfried Zottel (2009). „OeNB-Immobilienvermögenserhebung 2008 der privaten Haushalte - Beschreibung, verwendete Methoden und Bewertungsansätze“. In: *Statistiken* 9 (4), 45–65.
- Wansleben, Leon (2007). „Laborexplorationen - Eine inkongruente Perspektive auf den Alltag sozialwissenschaftlicher Praxis“. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 30 (2), 279–290.
- Wilsdon, James und Rebeca Willis (2004). *See-through science: Why Public Engagement Needs to Move Upstream*. London, UK: Demos.
- Wingens, Matthias und Stephan Fuchs (1989). „Ist die Soziologie gesellschaftlich irrelevant? Perspektiven einer konstruktivistisch ansetzenden Verwendungsforschung“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (3), 208–219.
- Wynne, Brian (1993). „Public uptake of science: a case for institutional reflexivity“. In: *Public Understanding of Science* 2 (4), 321–337.
- Yin, Robert K. (2002). *Case Study Research: Design and Methods*. 3. Aufl. SAGE.

16 Zusammenfassung/Abstract

Titel: Verschlungene Wege sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion: Zahlen und Statistiken über Gesellschaften, Menschen und Nationen.

Zahlen und Statistiken zu Gesellschaften, Nationen und Menschen wird in Medien und der politischen Argumentation oft ein *faktischer Status* zugesprochen. Sie werden mit Objektivität und einer Überlegenheit gegenüber *einfacher* Meinung oder politischer Überzeugung und der Eigenschaft, soziale und politische Handlungen zu bedingen, assoziiert. Wie erlangen *Zahlen und Statistiken* allerdings diesen Status? Um dieser Frage nachzugehen, stellt die Dissertation den *Multi-Sited* Charakter von sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in den Vordergrund und folgt den beteiligten AkteurInnen und Aktanten. Dabei verknüpft sie Ansätze der *Actor-Network-Theory* mit Konzepten der Praxistheorie um *sozialwissenschaftliches Wissen* als fortlaufende Praktik des *etwas zu wissen*, getragen von örtlich und zeitlich verstreuten AkteurInnen und Aktanten, zu erfassen. Die Dissertation vertieft dieses performative Verständnis von *etwas sozialwissenschaftlich zu wissen* anhand empirischen Materials - Interviews, Dokumente und Beobachtungen - generiert im Rahmen einer Fallstudie zweier thematischer und organisatorisch zusammenhängender quantitativer Erhebungen zu materiellem Vermögen österreichischer Haushalte. Wie die *Zahlen und Statistiken* des untersuchten Falls zu *Wissen* und einer Ressource für politische, ökonomische und soziale Entscheidungen werden, wird als ein kompliziertes und auch umkämpftes kontinuierliches Unterfangen in und zwischen verschiedenen *sozialen Arenen* und *Welten* diskutiert. Die *Zahlen und Statistiken* sind dabei inhärent politisch, wobei allen beteiligten AkteurInnen und Aktanten eine Verantwortung für die darüber produzierten Realitäten zugesprochen wird. Die Dissertation schließt mit der Frage, wie mit *Zahlen und Statistiken* gearbeitet und umgegangen werden kann, ohne diesen politischen und performativen Charakter zu ignorieren.

Title: Entangled Social Scientific Knowledge Production: Numbers and Statistics on societies, human beings and nations.

Numbers and statistics on societies, nations and human beings are commonly attributed a fact-like status within media and policy making. They are also often associated with some notion of *objectivity* awarding them a superiority over simple opinion and demanding political and social actions. But how do numbers and statistics get this status and power? To address this question the dissertation places special emphasis on the multi-sited character of social scientific knowledge production and follows the involved actors and actants. It combines aspects of *Actor-Network* and *Practice Theory* to grasp *social scientific knowledge* as ongoing practice of *knowing* carried out by temporally and spatially dispersed actors and actants. This performative notion of *social scientific knowing* is further elaborated with empirical material - interviews, documents and observations - generated in the framework of a case study on two successive and connected quantitative surveys on material wealth of Austrian households. How the *numbers and statistics* of the analysed case become *knowledge* and resources for political, economic and social decision making is discussed as a complicated and also contested continuous endeavour within and between different *social arenas* and *worlds*. Those numbers and statistics are necessarily political and produce realities for which all involved actors and actants are seen as being responsible. The dissertation closes with the question how to work and deal with *numbers and statistics* without ignoring their performative and political character.